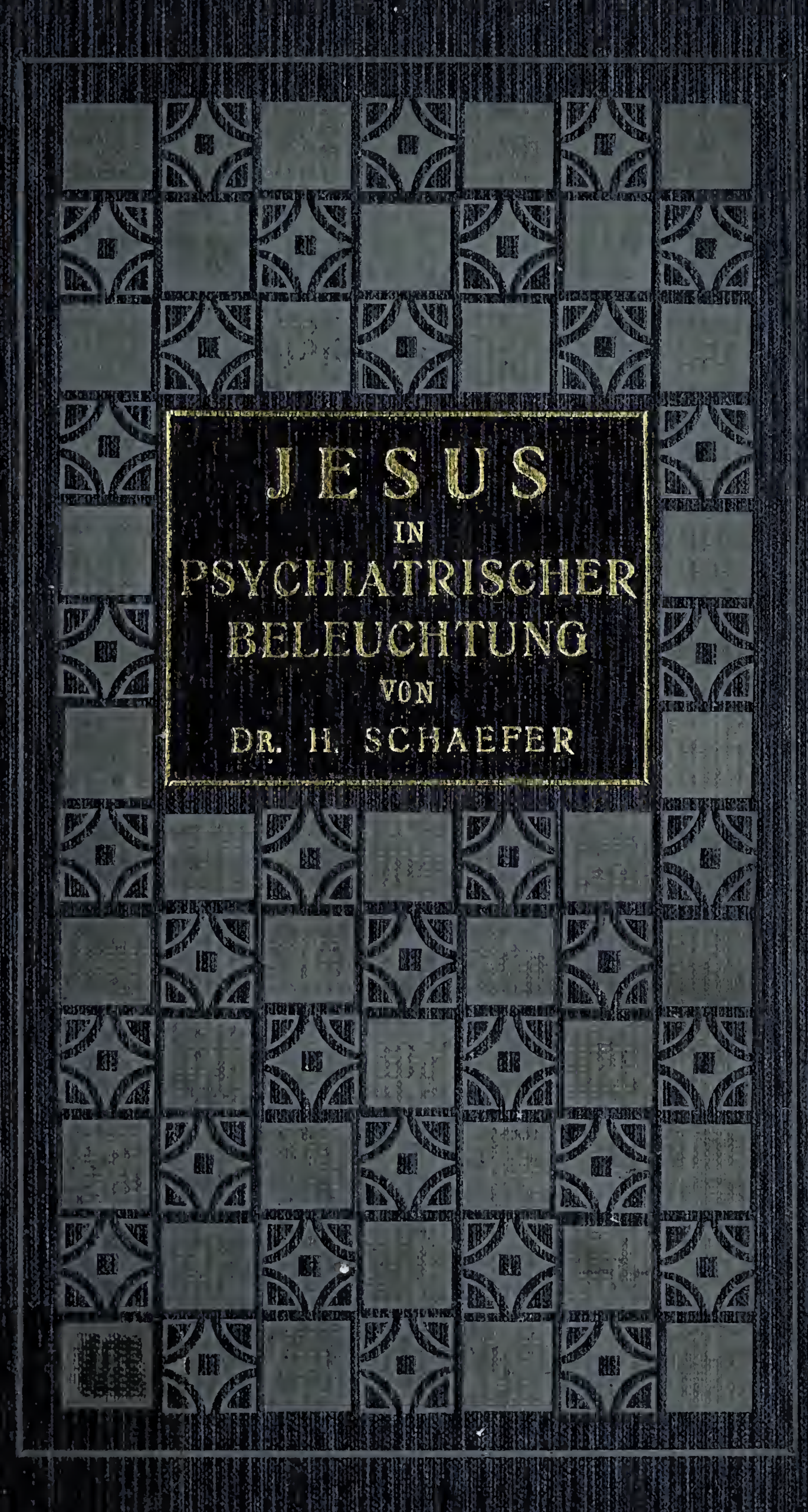

JESUS
IN
PSYCHIATRISCHER
BELEUCHTUNG
VON
DR. H. SCHAEFER






LEMCKE & BUECHNER
NEW YORK

JESUS in psychiatrischer Beleuchtung

Eine Kontroverse

von

Dr. H. Schaefer

Oberarzt a. D. der Irrenanstalt Friedrichsberg in Hamburg

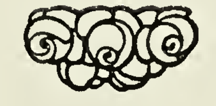


Berlin

Ernst Hofmann & Co.

1910

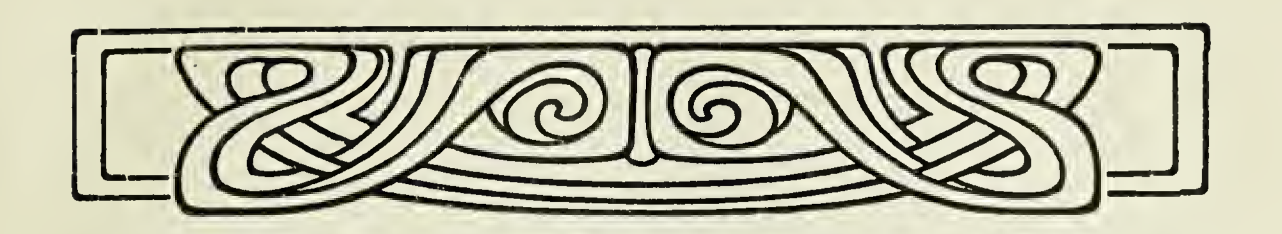
Inhalt



Vorwort.

Sine ira et studio.

Wernigerode. Der Verfasser.



Einleitung.

In den letzten Jahren hat die Psychiatrie eine neue Art biographischer Darstellung, die Pathographie, gezeitigt. Man durchforscht das Leben bedeutender Persönlichkeiten, um an ihnen krankhafte Züge nachzuweisen. Es wird nicht wundernehmen, daß bereits auch das Leben Jesu in den Kreis einer derartigen Betrachtung hineingezogen worden ist. Vier Schriften kommen besonders in Frage. Ihre Autoren sind sämtlich Protestanten, die in der Art ihrer Auffassung eine gewisse Steigerung darbieten. J. Baumann[1]), Professor der Philosophie in Göttingen, stellt an Jesu „Nervenüberreizung" fest, O. Holtzmann[2]), Professor der Theologie in Gießen, erklärt ihn für einen „Ekstatiker", E. Raßmussen[3]), Dr. phil. und cand. theol. in Kopenhagen, für einen „Epileptiker", und de Loosten[4]) (Dr. G. Lomer), Irrenarzt in Neustadt i. H., für einen „Paranoiker".

---

[1]) Die Gemütsart Jesu, nach jetziger wissenschaftlicher, insbesondere jetziger psychologischer Methode erkennbar gemacht. Leipzig 1908. 8°. 80 S.

[2]) War Jesus Ekstatiker? Eine Untersuchung zum Leben Jesu. Tübingen und Leipzig 1903. 8°. VIII u. 143 S.

[3]) Jesus, Eine vergleichende psychologische Studie, übertragen und herausgegeben von Arthur Rothenburg. Leipzig 1905. Kl. 8°. XXV u. 166 S.

[4]) Jesus Christus vom Standpunkte des Psychiaters, Eine kritische Studie für Fachleute und gebildete Laien. Bamberg 1905. Kl. 8°. 104 S.

Gegen diese Autoren hat P. Kneib, Professor der Apologetik in Würzburg, Katholik, Stellung genommen.[1])

Für den Psychiater können die drei erstgenannten Schriften nicht ernstlich in Frage kommen. Nervenüberreizung und Ekstase sind so unbestimmte Bezeichnungen, daß mit ihnen wissenschaftlich nicht viel anzufangen ist, und in der dritten ist die Epilepsie von einem Laien in einer Weise herangezogen worden, der ein Psychiater nicht folgen kann. Warum, soll weiter unten gezeigt werden. Für eine psychiatrische Nachprüfung eignet sich nur die vierte Schrift. Da es in der Natur der Sache liegt, daß das meiste Interesse an einer solchen Nachprüfung der Theologe, insbesondere der orthodoxe hat, soll hierbei auch die Gegenschrift des Apologeten berücksichtigt werden.

Loosten sagt am Schluß der Vorrede:

„Sollten die sich aus dieser Betrachtung ergebenden Konsequenzen Angriffspunkte bieten und hier oder da auf Widerspruch stoßen, so bitte ich um eine sachgemäße Widerlegung sine ira et studio und mit ebenbürtigen wissenschaftlichen Waffen."

Das soll geschehen. Ohne einen aprioristischen Standpunkt einzunehmen, halte ich eine derartige Behandlung geboten aus Gründen des Taktes, den wir der Person Jesu um seiner Bedeutung willen schuldig sind. Sie ist Tatsache, und ohne ihre Würdigung ist die Weltgeschichte gar nicht verständlich. Loosten selbst kann aber, wie Kneib mit Recht betont, der Vorwurf nicht erspart werden,

---

[1]) Moderne Leben-Jesu-Forschung unter dem Einflusse der Psychiatrie. Eine kritische Darstellung für Gebildete aller Stände. Mainz 1908. 8°. 76 S.

daß er die Sache nicht sine ira et studio behandelt hat. Er spricht von „voreingenommener Theologie“, davon, „daß die starren Dogmatiker nur unter allerhand geistigen Verrenkungen an ihr einmal vorgestecktes Ziel gelangen“, sucht Unterstützung bei einem anderen Autor, der direkt von „dogmatischer Befangenheit“ spricht, welche mit leisem Unbehagen an die Quellenberichte herantritt und sie nach der bewährten Regel behandelt: „Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt!“ —, polemisiert weiter am Schluß der Einleitung gegen die Orthodoxie, „welche es unternimmt, die erhärteten Erfahrungen objektiver Naturerkenntnis einfach wegzuleugnen, um ein falsch verstandenes Ideal zu retten, welches schon lange auf tönernen Füßen ruht.

Es ist der uralte Kampf zwischen logischem Denken und der gewollten Blindheit des „Glaubens“, der, wie jeder Kundige weiß, seinen Wert, seine Kraft und seinen Zweck verlieren muß, wenn dem Gläubigen die Binde von den Augen genommen wird. Sehen und erkennen ist besser als Glauben; und der Menschheit die unnötig gewordene Binde von den Augen zu nehmen, um sie sehen und erkennen zu lehren, ist Zweck und Ziel aller Wissenschaft.“

Und am Schluß der ganzen Abhandlung eifert er gegen das Dogma mit den Worten:

„Daß dieser „Aberglaube“ im Laufe der folgenden Jahrhunderte allmählich das gesamte Abendland in seinen Bann schlug, ist zum mindesten eine wunderbare, zum Nachdenken reizende Erscheinung! — —

Schwer hat die Welt Europas und seiner Abhängigkeitsgebiete jahrhundertelang unter diesem Zwang gelitten. — —

Wie lange noch wird es dauern, und der tiefe soziale Fortschrittsgedanke, der im Christentum liegt, wird in einer von allen Schlacken befreiten Form die Herzen regieren!

Man wird es dann verschmähen, Vernunft und gesunden Menschenverstand, unsere köstlichsten Güter, durch Aberglauben und mystische Vorstellungsreihen zu knebeln. Der christliche Gedanke wird vielmehr, da nur das Zweckmäßige, Angepaßte sich erhält, durch sich selbst, durch seine eigene Güte und praktische Brauchbarkeit bestehen können und die Generationen so lange beherrschen und leiten, bis ihn ein anderer, besserer ablöst."

Ist das nicht ira? sehr viel ira? gegen die Priester und die Millionen gläubiger Menschen? Kirche und Dogma sind der ersteren Werk, Irrtümer und Auswüchse krankhafter Art sind an dem Werk anerkannt und beseitigt worden. Wie in allen Herden, hat es auch in der Priesterschaft räudige Schafe gegeben, auch schlimmster Art; aber war die Priesterschaft aller Zeiten nur „eine organisierte Gesellschaft, die in eigennütziger Weise den Sinn der Menschen im Aberglauben wider besseres Wissen knebeln wollte" und noch knebelt? Hat sie nicht eine Unsumme von Entsagung zum Opfer gebracht und bringt sie noch dar, hat sie nicht bona fide den Milliarden von Menschen sagen wollen, hier ist der Quell, aus dem ihr das Beste schöpfen könnt? Und waren die Milliarden so urteilsschwach, daß sie sich knebeln ließen? Größte Geister befanden sich unter ihnen, uneigennützigster Art. Ich will nur Luther, Newton, Kopernikus, Kant nennen, alle sogenannte schlichte, gläubige Christen. Wenn die Milliarden,

sei es am Charfreitag, sei es am Fronleichnam, die Knie beugen, tun sie es da nur um des Dogmas willen, ja, denken sie nur daran? Wissen sie nicht alle, daß es nur die Form ist, in der ihnen der Religionsinhalt geboten wird, beugen sie sich nicht vor dem Willen des Höchsten?

„Die Wissenschaft soll der Menschheit die Binde von den Augen nehmen.“ Hat sie darin bisher etwas vermocht, wird sie darin je etwas vermögen? Denkt Loosten nicht daran, daß man geistig nur auf gleichem Gebiet kämpfen kann, nicht der eine auf dem einen mit einem Gegner auf dem anderen? Die Welt mit allen ihren Existenzen ist für uns ein Wunder, ein Rätsel, dessen Lösung uns für alle Zeiten vorenthalten ist, wir selbst sind uns das größte Wunder. Für ewige Zeiten wird der Mensch da nur mit dem Glauben sich eine Antwort geben können, wissen wird er niemals etwas. Glauben meine ich philosophisch, es umfaßt also den Glauben an einen Gott und den Unglauben an einen solchen, den Glauben des alten *ἓν καὶ πάν*, heut Monismus genannt. Unzählige machen nur den logischen Fehler, daß sie den letzteren für Wissenschaft halten. Beide Glaubensarten haben immer existiert und werden existieren, niemals wird die Menschheit die Behauptung, die Welt sei nur aus blindem Zufall da, als wissenschaftliche Tatsache hinnehmen. Mit unserem Verstande können wir das Dasein Gottes nicht beweisen, aber auch nicht widerlegen (Kant). Der Glaube ist des Menschen Recht.

Nicht nur aus Rücksicht auf dieses Recht, auch aus wissenschaftlicher Pflicht müßte sich Loosten von der ira gegen den Glauben in seiner Fassung nicht hinreißen lassen. Kneib hat sich mit seiner Apologie nicht der gleichen ira

schuldig gemacht. Er zeigt nur an einer Stelle eine konfessionelle Animosität, wo er sagt, in akatholischen Kreisen halte man an dem Gottmenschentum Christi nicht fest. Das ist nicht der Fall. Der größte Teil der protestantischen Kirche ist darin eins mit der katholischen.

Loosten hat aber dann taktisch nicht richtig gehandelt. Cicero sagte einmal zu Cato: „Jetzt hast du Unrecht, denn nun bist du grob geworden.“ Wenn nun auch der Ausdruck „grob“ für Loosten nicht zutreffend ist, so paßt doch sonst Ciceros Ausspruch. Die Ausfälle gegen den Dogmatismus verraten beim Autor eine Schwäche. Wenn sachliche Gründe mangelhaft sind, wird der Ton leidenschaftlich. Die Alten verstanden unter Ethos den ruhigen, gesunden Zustand der Seele beim Schriftsteller und Redner; mit Ethos eine Sache behandeln, war für sie mit rein sachlicher Erörterung derselben identisch, während sie das Pathos als etwas Krankhaftes, Mangelhaftes der Beweisführung ansahen. Sie fühlten und schlossen genau so wie wir. Ganz besonders muß der Psychiater vorsichtig mit Pathos sein. Die Psychiatrie gilt noch wenig. Erst recht aber muß der Pathograph äußerst behutsam auftreten, noch dazu, wenn er gerade die größte historische Persönlichkeit in den Kreis der Betrachtung zieht. Die Pathographie steht noch sehr niedrig im Kurs selbst bei den psychiatrischen Glaubensgenossen, viele zählen sie noch zu den brotlosen Künsten. Vor allem muß der Pathograph seine eigenen Kräfte einer scharfen Selbstkritik unterwerfen, wenn er gegen eine Großmacht, wie sie das Dogma einmal ist, angehen will. Es kann ihm leicht einmal die Antwort zuteil werden, die ein junger Arzt,

der mit Pathos in einem Kreise Unbefangener seine neueste Wissenschaft, Cäsar und Napoleon seien Epileptiker gewesen, zum besten gab, von einem älteren Herrn erhielt: na, da wünsche ich Ihnen auch Epilepsie.

Wir wollen nun zur Sache übergehen, und zwar bei der Epilepsie etwas verweilen und auf Raßmussen zurückkommen. Die Diagnose der Epilepsie ist oft genug noch heut schwierig am Lebenden zu stellen, das bezeugt jeder Irrenarzt an größerer Anstalt. Daraus folgt, welchen Wert eine pathographische Diagnose der Epilepsie haben kann. Sie wird nur dann gelten können, wenn absolut sichere Beweise vorliegen. Über die Krankheit selbst ist man sich noch im Unklaren. Sicher ist, daß die Epilepsie, welche Cäsar und Napoleon gehabt haben sollen, nicht dieselbe Krankheit ist, die wir tausendfach in und außer Anstalten antreffen. Epileptische Krämpfe bedeuten noch nicht Epilepsie. Kleine Kinder bekommen, wie allbekannt, vielfach Krämpfe, die genau so beschaffen sind wie die der Epileptischen; Schwangere, Gebärende werden von ebensolchen Krämpfen befallen, ohne daß sie Epileptiker werden. Allerhand Vergiftungen führen vorübergehend ebenfalls zu epileptiformen Krämpfen, am meisten der Alkohol; bei der eigentlichen Epilepsie verschlimmert er den Zustand. Man spricht von einer Spätepilepsie (die sich im vorgerückten Alter entwickelt), bei Alkoholismus, und führt als besonderes Merkmal an, daß bei ihr der Verstand wenig oder gar nicht leide, auch tritt sie mitunter nur vorübergehend auf. Die Krämpfe sind dieselben wie bei der vulgären Epilepsie, die auf jedem Dorfe bekannt ist, aber es handelt sich da um eine ganz andere Krankheit. Die epileptischen Krämpfe

sind Symptome verschiedener Gehirnerkrankungen, wie z. B. die Wassersucht, bei Herz-, Nieren-, Lungen-, Leber-, Bauchfellerkrankungen. Epileptiker und Epileptiker ist also zweierlei, vielerlei. Die vulgäre Epilepsie führt mehr oder weniger, früher oder später zu Veränderungen des Charakters, der Intelligenz, der Stimmungen, des Bewußtseins. In den meisten Fällen leidet die Intelligenz sehr. Oppenheim führt in seinem Lehrbuch auch Cäsar und Napoleon an, aber in folgendem Zusammenhange: „Die Intelligenz kann ganz intakt sein. Es ist ja oft genug das Beispiel des Cäsar, Napoleon u. a. angeführt worden; die neueste Geschichte schweigt freilich von derartigen Exempeln. Doch soll z. B. einer unserer größten Naturforscher 30 Jahre lang an epileptischen Anfällen gelitten haben.“ Ich selbst habe unter frei lebenden Epileptikern nicht einen einzigen kennen gelernt (abgesehen eben von Spätepileptikern), dessen Psyche nicht derart gelitten hätte, daß weder ein Cäsar, noch ein Napoleon aus ihm hätte gemacht werden können. Ein höherer Beamter schien sich lange intakt zu halten, bis ich nach 10 Jahren hörte, er sei gedächtnisschwach geworden. Daß Cäsar an Krämpfen gelitten hat, ist wohl als sicher anzunehmen. Die Beweisstelle findet sich bei Plutarch und lautet: „So erzählen einige den Verlauf dieses Kampfes, nach anderen aber wohnte Cäsar selbst dem Gefecht nicht bei, sondern wurde, da er die Truppen aufstellte und die nötigen Anordnungen machte, von seiner gewöhnlichen Krankheit befallen. Er spürte aber gleich den Anfall und ließ sich, ehe er das Bewußtsein völlig verlor, beim ersten Schütteln auf einen nahegelegenen Turm tragen, wo er das Übel ruhig ab-

wartete. Nachher aber entschuldigte er sich, indem er sagte, wer mit diesem Übel behaftet sei, verliere leicht den Gebrauch seiner Sinne, wenn er stehend zu einer Menge Volks reden müsse; jede Erschütterung und heftige Bewegung verursache ihm Schwindel und dann sei er vor einem Anfalle nicht sicher.“ — Cäsar war Potator. Cato hat ihn einmal in der Senatssitzung als Trunkenbold bezeichnet. Möglich ist also, daß er an Spätepilepsie gelitten hat. — Einer meiner Hauswirte litt an solcher in den Fünfzigern, er behielt gute Intelligenz bis zum Tode. Nur wenige wußten von seiner Krankheit, denn er bekam nur nachts Krämpfe; die letzten Jahre vor dem Tode war er frei von ihnen.

Viel unsicherer ist der Nachweis inbetreff Napoleon.[1]) Das Material, welches wir als Grundlage der Annahme der Epilepsie besitzen, ist so winzig, daß wir nicht einmal sagen dürfen, es verhielte sich zu dem übrigen, welches der Forschung über diese Persönlichkeit zur Verfügung steht, wie eine Mücke zu einem Elefanten; selbst dann nicht wäre das Verhältnis richtig gekennzeichnet, wenn wir für Elefant Walfisch sagen würden. Über keine geschichtliche Persönlichkeit gibt es eine größere Literatur. Authentisches über etwaige Epilepsie gibt es aber in ihr überhaupt nicht. In den psychiatrischen Lehrbüchern wird von einem ins andere die Epilepsie Napoleons als Tatsache weiter geschleppt, ohne daß in einem von ihnen der Nachweis jemals erbracht wird. Sicher ist, daß keiner der Ärzte Napoleons I. ein Wort erwähnt, vor allem die nicht,

[1]) F. Dumstrey, Der erste Napoleon, 1908. Masson, Napoléon et sa famille.

welche ihn auf St. Helena über 5 Jahre täglich beobachteten. Ebenso steht fest, daß niemals ein Krampfanfall an ihm beobachtet worden ist, daß er nicht nur kein Alkoholist, sondern sehr mäßig im Trinken, ebenso wie im Essen gewesen ist.

Die gewöhnliche Epilepsie kommt bei ihm überhaupt nicht in Frage, nur die sogenannte psychische, larvierte. Noch heute ist die Diagnose einer solchen eine höchst zweifelhafte, schon die Adjektiven verraten das. Argumente, welche man herbeigezogen hat, sind einige Zornausbrüche bei besonders feierlichen Anlässen, wie z. B. Galaempfängen. Napoleon ist sich derselben aber bewußt gewesen, einmal hat er sich unmittelbar nach einem solchen geäußert: „Sie haben mich wohl eben ganz entsetzlich erzürnt geglaubt, aber Sie irren sich, mein Zorn geht niemals höher hinauf als bis hierher.“ Dabei machte er eine Geste „bis an den Hals“. Dann hat man einige Schlafanfälle für epileptisch erklärt. Nach der Niederlage bei Aspern ritt Napoleon auf das Schloß Kaiserebersbach, legte sich nieder und soll 36 Stunden geschlafen haben, so tief, daß seine Umgebung an eine Erkrankung gedacht hat. Am Ende der Schlacht von Wagram, als die Generale von allen Seiten Ordonnanzen schickten und ihre Lage als verzweifelt bezeichneten, erklärte Napoleon die Schlacht für gewonnen, befahl ein Tierfell auszubreiten, legte sich hin und schlief eine halbe Stunde. Dann wachte er — frisch und munter auf — und die Schlacht war — gewonnen. Am Tage von Ligny schlief er im Reisewagen, während Truppen mit endlosen, begeisterten Hochrufen an ihm vorüberzogen. In der Schlacht vor Jena legten sich die

preußischen Offiziere nach einem opulenten Nachtmahl zum Schlaf nieder, als der Kaiser aufstand und mit der Laterne in der Hand die Positionen der Geschütze selbst revidierte und die Schlacht im Stillen in Bewegung setzte. Waren die preußischen Offiziere alle epileptisch? Hatte sich Napoleon am Tage vor Ligny nicht eine passendere Zeit ausgesucht? Haben nicht Unzählige während des Bombardements von Paris den Schlaf des Gerechten geschlafen? war die Schlacht bei Wagram nicht vielleicht schon gewonnen, als Napoleon das Tierfell ausbreiten ließ?[1]) und konnte er nach der Niederlage bei Aspern Besseres tun, als schlafen? Die Befehle für einen etwaigen Rückzug kannten seine Generale. Warum bekam er solche Schlafanfälle nicht in den Tuilerien, auf Elba, auf St. Helena? Sehr oft vermögen Sachverständige an Lebenden, wenn ihnen ausführliches Material vorliegt, vor dem Forum die Überzeugung epileptischer Dämmerzustände nicht beizubringen. Darf man da im Ernste wissenschaftlicher Sittlichkeit bis zu der Behauptung gehen, Napoleon sei Epileptiker gewesen?

Bis zuletzt ist der gewaltige Geist, in niedriger dumpfer Höhle gebannt und in Gesellschaft von Ratten, rege gewesen. Wohl findet man allerwärts Epileptiker — mit noch leidlicher Intelligenz, mit langsamem Verfall derselben, die imstande sind, ihre Geschäfte selbst zu besorgen — raffiniert genug, um allerhand Verbrechen auszuführen; aber je älter sie werden, um so zerfahrener, stumpfer werden sie für höhere Geistesarbeit und auffallender durch Charakter-

[1]) General Marbot erzählt in seinen „Memoiren“: N. rief: „Die Schlacht ist gewonnen“ und erklärte seiner Suite, weshalb.

veränderung. Daß bei Napoleon an pathologische Schlafzustände gedacht werden kann, ist alles, was man zugeben darf, obwohl die ungeheuerlichen Strapazen, die hochgespannte geistige und gemütliche Tätigkeit genügen würden, sie für normale zu erklären. Dann ist aber immer noch an solche hysterischer Art zu denken. Man nennt sie so; ob sie immer die Bezeichnung verdienen, ist auch noch fraglich. In allen diesen Dingen besteht ja noch große Unsicherheit. Solche Hysteriker aber können geistig völlig intakt bleiben; man kann mit ihnen sprechen, sie machen einen Anfall ab, und unmittelbar darauf kann man mit ihnen das Gespräch fortsetzen, was nach meinen Erfahrungen mit keinem Epileptiker möglich ist. Ich kenne einen solchen Kranken, der jährlich an 1000 Krampfanfälle hat — er führt selbst Buch darüber — der mitten im Gespräch einen Anfall bekommt und nachher sofort den Faden der Unterhaltung wieder aufnimmt. Der Mann hat schon viele Tausende von Anfällen durchgemacht, sich aber niemals verletzt, wie es bei Epileptikern fast immer, wenigstens bei dem einen oder anderen Anfall vorkommt. Narben sind eins der sichersten Zeichen der Epilepsie. Der Mann hat jedesmal, wenn er fühlt, daß der Anfall im Anzuge ist, noch Zeit, sich ein sicheres Plätzchen, im Garten den Rasenplatz, aufzusuchen. Seine Intelligenz ist ganz ungeschwächt, er hat aber keine Energie mehr zur Arbeit. Er ist in mehreren Anstalten bekannt. In anderem Fall ist möglich, daß die Energie nicht leidet. So habe ich eine Frau gekannt, die typische Anfälle hatte, ohne daß eine Seite der geistigen Tätigkeit gelitten hätte. Sofort nach dem Anfall beherrschte sie wieder die Situation, sie

hat niemals einen Arzt konsultiert, viele Bekannte wußten von den Anfällen nichts. Der Beweis, daß Napoleon Epileptiker war, ist nach wissenschaftlichen Grundsätzen überhaupt nicht mehr zu erbringen. Die Vermutung ist wertlos. Gefährlich ist es aber immer, wenn Vermutungen, unzählige Male wiederholt, schließlich derartige tatsächliche Gestalt annehmen, daß man sie als Beweismomente in wissenschaftlichen Dingen verwendet. Kein Arzt in Europa ist imstande, mir zurzeit einen 50—60 jährigen Herrn zu präsentieren, der sich in hervorragender Stellung befände und an der Epilepsie litte, die wir, wie Raßmussen ausdrücklich betont, allerwärts in den Irrenanstalten vorfinden.

Um auch Jesus unter die Epileptiker zu rechnen, konstruiert Raßmussen einen Prophetentypus epileptischer Art. Hiermit wird er erst recht nicht auf die Zustimmung der Psychiater rechnen können. Ein solcher Typus kommt unter den Formen des Irreseins tatsächlich vor, aber als Erscheinungsweise der Paranoia. Wenn man in eine Irrenanstalt kommt und einen Kranken in einer Betstellung findet, kniend, mit gefalteten Händen, das Haupt erhoben oder gesenkt, dann kann man zweimal in drei Fällen sagen, es ist ein Epileptiker (Kataloniker machen so etwas auch, auch Paranoiker, Melancholiker). „Bei vielen Epileptikern (Krafft-Ebing) zeigt sich auch ein Zug von Bigotterie in ihrem Charakter, eine pathologische Religiosität, ein kopfhängerisches, muckerisches Wesen, das, je nachdem der Kranke exaltiert oder deprimiert ist, in religiöser Gehobenheit oder Zerknirschung sich äußert. Diese Bigotterie und Duldermiene steht in wunderlichem Gegensatz zu der Reizbarkeit, Unverträglichkeit, Brutalität und moralischen

Defektuosität dieser „armen Epileptiker, welche das Gebetbuch in der Tasche, den lieben Gott auf der Zunge und den Ausbund von Canaillerie im Leibe tragen (Samt)." So habe ich es erlebt, daß ein solcher Epileptiker morgens zerknirscht stundenlang auf den Knien betete und weinte, am Nachmittag in frechster Weise den Arzt insultierte, unter böswilligsten Verleumdungen Angestellter, nachts einen Ofen einriß und einem anderen Kranken den Schädel halb einschlug. Das ist ein epileptischer Typus, ein Typus barocken Gebarens, aber nicht des Sondergepräges prophetischer Art. Der epileptische Charakter hat an sich etwas Widerwärtiges für das allgemeine menschliche Fühlen, und hat es in gesteigertem Maße, wenn er bigotte Färbungen zeigt. Schon darum kann ein Epileptiker nicht begeistern, suggerieren. Er fällt jeden Augenblick aus der Rolle, abgesehen davon, daß religiöse Ekstasen nebenher bei ihm immer den Stempel des Schwachsinns tragen.

Was wir gerade alltäglich in den Irrenanstalten an unzähligen Epileptikern sehen können, ist Schwachsinn. Man sagt, mit der Zahl der Anfälle überhaupt, dann der des gruppenweisen Auftretens, nimmt der Schwachsinn zu. Richtiger ist es zu sagen, wenn der unbekannte Prozeß weitere Schwachsinnszunahme zeitigt, nehmen die Anfälle zu; die Krämpfe sind ja nur Symptome. Spätepilepsie der Alkoholisten kommt bei Jesus überhaupt nicht in Frage. Ganz und gar willkürlich ist es, aus dem Seelenkampf in Gethsemane einen epileptischen Anfall zu machen und die Tempelaustreibung für einen epileptischen Tobsuchtsanfall zu erklären.

Raßmussen erklärt auch Paulus für einen Epileptiker.

Paulus ist anerkanntermaßen der größte unter den Aposteln und ein Mann von hoher Intelligenz gewesen. Die Stelle, welche in Betracht kommt, ist folgende:

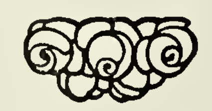
„Und da er auf dem Wege war, und nahe bei Damaskus kam, umleuchtete ihn plötzlich ein Licht vom Himmel. Und er fiel auf die Erde, und hörte eine Stimme, die sprach zu ihm: Saul, Saul, was verfolgest du mich? Er aber sprach: Herr, wer bist du? Der Herr sprach: Ich bin Jesus, den du verfolgest. Es wird dir schwer werden, wider den Stachel löcken. Und er sprach mit Zittern und Zagen: Herr, was willst du, daß ich tun soll? Der Herr sprach zu ihm: Stehe auf, und gehe in die Stadt; da wird man dir sagen, was du tun sollst. Die Männer aber, die seine Gefährten waren, standen, und waren erstarret; denn sie hörten eine Stimme, und sahen niemand. Saulus aber richtete sich auf von der Erde, und als er seine Augen auftat, sahe er niemand. Sie nahmen ihn aber bei der Hand, und führten ihn gen Damaskus. Und war drei Tage nicht sehend, und aß nicht, und trank nicht. Und Ananias ging hin, und kam in das Haus, und legte die Hände auf ihn, und sprach: Lieber Bruder Saul, der Herr hat mich gesandt (der dir erschienen ist auf dem Wege, da du her kamest), daß du wieder sehend und mit dem heiligen Geist erfüllet werdest. Und alsobald fiel es von seinen Augen wie Schuppen, und er ward wieder sehend. Und stand auf, ließ sich taufen, und nahm Speise zu sich, und stärkte sich. Saulus aber war etliche Tage bei den Jüngern zu Damaskus. Und alsbald predigte er Christum in den Schulen, daß derselbe Gottes Sohn sei."

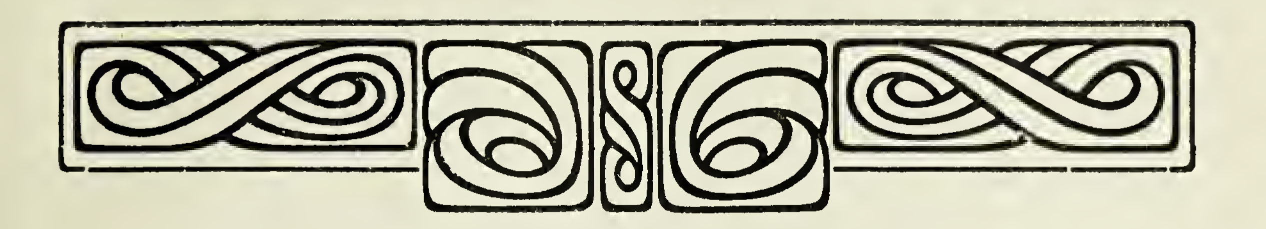
Wir können mit Sicherheit sagen, daß das ein hysterischer Anfall gewesen ist, daß hier eine hysterische Blindheit vorlag, die durch Verbalsuggestion beseitigt worden ist. Zur Belehrung des Laien will ich einen analogen Fall aus jüngster Zeit anführen:

Das 15 jährige Dienstmädchen E. M. befand sich wegen Brandstiftung im Untersuchungsgefängnis zu Br. Eines Tages bemerkte die Aufseherin, daß die M. auf ihre Fragen nicht antwortete, als ob sie sie nicht gehört hätte; auch gab das Mädchen kein Wort

von sich. Dr. R. konnte nur feststellen, daß das Mädchen in der Tat taubstumm geworden war, und erklärte es für völlig ausgeschlossen, daß es simuliere. Das Merkwürdigste an dem Vorfalle sind jedoch die Umstände, unter denen das Mädchen in diesen Zustand geraten sein will. In Briefen an seine Eltern und den Geistlichen in B. schreibt es, ein Engel im weißen, wallenden Gewande sei ihr erschienen. Auf dem Kopfe trug er einen Kranz, auf der Brust ein Kreuz mit der Inschrift „Kaja Maduri" (von Gott gesandt) und in der Rechten ein Schwert mit der Inschrift „Jesus siegt". Der Engel sprach: „Dieweil du Böses getan hast, sollst du auf fünf Jahre verstummen. Wehe dem Richter, der dich straft, du bist schon genug gestraft; auch er soll nach fünf Jahren stumm werden." Weiter schreibt das Mädchen dann: „Ich bin stumm geworden; ihr könnt euch denken, wie mir zumute ist." Die M. ist auf Grund ihres Zustandes aus dem Gefängnis entlassen worden. Sie befindet sich bei ihrem in B. wohnenden Vater, dem Weichensteller M. In dem Befinden des Mädchens ist, wie nicht anders erwartet werden konnte, bisher keine Änderung eingetreten. Die Taubstummheit dauert noch an. In geistiger Beziehung ist die M. völlig rege; sie erkennt alle Personen wieder, mit denen sie früher zusammengekommen ist. Wie sie schriftlich erklärte, hat sie seit ihrer Freilassung noch einige Male Visionen gehabt.

Das einzige, was in der Erzählung von Paulus ungewöhnlich erscheint, ist die Angabe, andere hätten die Stimme auch gehört. Da die Apostelgeschichte ca. 40 Jahre nach dem Ereignis geschrieben worden ist, und Lukas selbst ihm nicht angewohnt hat, ist es leicht erklärlich, wenn ein solcher Irrtum untergelaufen ist.





Methode.

Wollen Apologet und Psychiater auf die Frage eingehen „war Jesus geisteskrank?“, dann müssen beide sich vorerst strenge Rechenschaft über die Methode der Untersuchung geben. Jesus als Gottmensch des orthodoxen Dogmas ist a priori kein Gegenstand psychiatrischer Untersuchung, sondern nur einer Weltanschauung, des Glaubens. Mit dem Glauben begeben wir uns auf transzendentes Gebiet, auf dem wir nur mit dem Glauben operieren können. Die Psychiatrie bewegt sich wie alle Wissenschaften streng auf dem Gebiet des Immanenten, auf dem wir mit Wissen operieren. Der Apologet muß also mit der Frage: „angenommen, Jesus war nur Mensch, war er geisteskrank?“ alles Aprioristische, was im Glauben liegt, für die Beantwortung der Frage aufgeben. Kneib gibt das zu mit den Worten: „Ist aber einmal das Göttliche an Jesus Christus vollständig fallen gelassen, so muß das Eigenartige an dieser geschichtlichen Persönlichkeit rein menschlich erklärt werden.“

Er ereifert sich nicht gegen den Unglauben, er betont nicht dogmatisch Aprioristisches, wie Verheißung an das jüdische Volk, als auserwähltes, Offenbarung, Inspiration; er will nur räsonnieren. Aber in seinem Räsonnement macht er methodische Fehler, in Erörterungen, nicht über Gott in Jesu, sondern über Wunder, und zwar denselben Fehler wie

Loosten. Wie dieser, kommt er dabei auf die aprioristischen Weltanschauungen zu sprechen:

„Es kommt nämlich nur darauf an, welche philosophischen Voraussetzungen beide mitbringen, ob atheistische, monistische oder theistische. Wer theistische mitbringt, für den sind solche Dinge möglich und, wenn sie in historisch-glaubwürdiger Weise erzählt werden, auch wirklich."

„Bei der Annahme, die soeben erwähnten merkwürdigen Ereignisse seien nicht objektive Geschehnisse, sondern nur Halluzinationen, die als solche eben auch den abnormen Geisteszustand Jesu beweisen, wirkt eine unbegründete Voraussetzung. Und nur sie und nichts anderes kann als Argument wirksam sein. Es ist die Anschauung, Übernatürliches sei von vornherein abzuweisen."

„Und die 500 Brüder, denen Jesus erschien, sollten sie wohl alle Halluzinationen und Illusionen gehabt haben? Denn ihnen zugleich zeigte sich Christus. Viele von ihnen lebten noch zur Zeit Pauli, nur einige waren entschlafen (I. Kor. 15, 6). Daß es auch Massensuggestion und psychische Massenepidemien gab und gibt, daran ist kein Zweifel. Allein nichts anderes als die Möglichkeit einer derartigen Erscheinung verführt zu der Annahme, sie habe auch zu jener Zeit stattgefunden. Stütze ist dabei der aprioristische Standpunkt der Leugnung übernatürlicher Fakta."

Kneib glaubt an eine Ekstase im physiologischen Sinne:

„Der philosophische Mystizismus, der bisher meist einen religiösen Anstrich besaß, zeichnet sich stets durch die Lehre aus, daß Gott und das menschliche Bewußtsein nicht durch eine unüberbrückbare Kluft getrennt sind, daß zum min-

desten Augenblicke einer vollkommenen Vereinigung des menschlichen Wesens mit der Gottheit, Momente der Ekstase möglich sind, wo der Mensch Gott ebenso unmittelbar wie sein eigenes Ich empfindet und erlebt.“

Er glaubt an böse Geister. „Nun braucht ja keineswegs geleugnet zu werden, daß die Erscheinungen der Besessenheit vielfach den Erscheinungen bei manchen Formen des Irrsinns ähnlich, ja gleich sind. Allein die Einwirkung eines bösen Geistes auf den Menschen vollzieht sich ja vermittels einer Beeinflussung des Nervensystems. Also ist es nicht zu verwundern, wenn die Äußerungen die gleichen sind. Wenn man demgegenüber nun noch auf die andere Tatsache hinweist, daß in unseren Tagen eben wegen der fortgeschrittenen wissenschaftlichen Erkenntnis nur noch Fälle von Irrsinn, aber keine Fälle von Besessenheit konstatiert werden, und daraus schließt, daß jene angeblichen Fälle von Besessenheit aus einer wissenschaftlich tiefstehenden Zeit eben nur Fälle von einem gewöhnlichen Irrsinn waren, so urteilt man zu rasch. Es versteht sich leicht, daß Gott in einer Zeit, wo dem Sieg des Bösen noch nicht der Sieg des Guten in der Kreuzesopfertat sichtbar gegenübergestellt war, zu einer Zeit ferner, wo die Gewalt über die Vertreter des Bösen am klarsten die Macht des Guten über das Böse verdeutlichte und garantierte, die Wirksamkeit der bösen Geister, die sie als selbständige Zweitursachen zu entfalten vermögen, weniger einschränkte, als er es jetzt tut.“

„Es darf ferner auch das betont werden, daß Fälle von wirklicher Besessenheit auch in unserer Zeit konstatiert worden sind.“

Er glaubt an Hellsehen, Blick in die Zukunft: „Auf Phänomene des „Hellsehens", des sogenannten „zweiten Gesichts" nehmen unsere Autoren nicht ausführlich Bezug. Es mag sich aber damit verhalten, wie es will, bei dem, was unter dem Titel „zweites Gesicht" von vielen als Blick in die Zukunft anerkannt wird, findet sich keine Analogie für die vielen bestimmten, ins einzelne gehenden, über zukünftige Gestaltung und Erfolg seines und seiner Apostel sich aussprechenden Weissagungen des Heilandes."

Theistische oder monistische Voraussetzungen dürfen wir, wie gesagt, überhaupt nicht verwerten. Nehmen wir einen analogen Fall, es sollte psychiatrisch untersucht werden, ob Tiberius geisteskrank war? oder welches die von Thukydides beschriebene Krankheit gewesen ist, die gewöhnlich als Pest bezeichnet wird? Würde Kneib hierbei an philosophische Voraussetzungen denken? Gewiß nicht. So wenig, als wenn ein schwer kranker Verwandter ärztlich untersucht werden sollte. Die Psychiatrie hat mit der Philosophie, wo sich dieselbe auf transzendentes Gebiet begibt, nichts zu tun, so wenig wie die Chirurgie, die Physik, die Mathematik, die Sprachforschung.

Das Wunder ist ein Gegenstand des Glaubens, jeden Glaubens, auch des monistischen. Die Entstehung der Welt aus Zufall, ebenfalls aus einem Nichts, ist ein Wunderglaube. Kneib irrt, wenn er meint, das Wunder habe immer theistische Auffassung zur Voraussetzung. Unter Wundergläubigen befinden sich ebenso viele atheistisch[1]), wie theistisch Gesinnte, und unter denen, die nicht an Wunder glauben, ebenso viele theistisch Gläubige, wie atheistisch

[1]) Spiritisten.

Ungläubige. Der christliche Glaube an einen richtenden Gott, das Produkt an sich vernünftiger Schlußfolgerungen, involviert nicht den Wunderglauben. Die Menge gläubiger Christen wird nicht im Sinne Kneibs an böse Geister glauben, sondern seine bösen Geister für „bösen Willen" halten.

Nicht Theismus und Monismus, sondern Glauben und Wissen muß Kneib bei der Wunderfrage gegenüberstellen. Nach der Wissenschaft gibt es Wunder, wie sie Kneib meint, nicht. Es ist das ein Axiom, wie das, daß alle Menschen sterben müssen. In der sichtbaren Welt läuft alles nach bestimmten Gesetzen ab. Kein Mensch kann Wunder tun. Bis heute liegt dafür keinerlei Beweis vor. Betrachten wir Jesus als Menschen, dann ist Wundertun an ihm ausgeschlossen; wir müssen, was an ihm als Wundertun bezeichnet wird, nach wissenschaftlichen Regeln zu erklären suchen. Damit sind wir durchaus nicht zugleich Atheisten, Monisten. Jesus selbst hat ja gesagt: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, glaubet ihr nicht. Im Sinne des Vorwurfs. Wir sollen ohne solche glauben. An Hellseherei, Ekstase im Sinne Kneibs glauben ja auch die Spiritisten, unter denen sich genug Atheisten finden.

Sagt Kneib aber: nicht jeder Mensch ist Newton oder Kant, die beide gläubige Christen waren; mit dem Wunderglauben erhalte ich die geistig Ärmeren im Gottesglauben, dann hat er recht, auch wissenschaftlich. Denn die wissenschaftliche Psychologie, die sich mit den sichtbaren Menschen beschäftigt, hat zu allen Zeiten dargetan, daß der Wunderglaube auf die Gemüter der Menschen propädeutisch wirkt. Vielleicht bedarf die Menschheit zu ihrer Entwick-

lung des Wunderglaubens ebenso sehr wie der wissenschaftlichen Forschung. Dann ist Kneib praktischer Seelsorger wie Jesus selbst es war. Damit ist aber nicht gesagt, daß es wirklich Wunder gibt.

Für eine wissenschaftliche Erörterung muß die Inspiration der Evangelisten fallen gelassen werden, denn sie ist dogmatische Lehre, Glaubenssache. Wir müssen die Evangelisten als Menschen auffassen, wie wir solche aus der Erfahrung kennen.

Muß der Apologet den Psychiater vom Dogma entbinden, so muß andererseits der Psychiater sich zu größter wissenschaftlicher Gewissenhaftigkeit verpflichten. Er darf das Dogma gar nicht berühren, denn er hat es mit der Person Jesu zu tun, die wohl Gegenstand des Dogmas ist, aber vor Aufstellung desselben gelebt hat und an der Aufstellung nicht den geringsten subjektiven Anteil hat. Der Psychiater und der Apologet müssen berücksichtigen, daß Jesus vor 1900 Jahren lebte und nichts Schriftliches hinterlassen hat, daß die Evangelien, die wir als Quelle theologischer Forschung als gegeben annehmen müssen, 30 Jahre, eines derselben 70 Jahre nach Jesu Tode verfaßt worden sind, daß in ihnen anerkanntermaßen sehr viele Widersprüche sind, die zu beseitigen viele wissenschaftliche Geister versucht haben.

Wir dürfen sie nicht wörtlich auffassen, wir sind nicht nur berechtigt, sondern verpflichtet, sie kritisch zu prüfen, wie alle anderen Geschichtsquellen.

„Nehmen wir an, daß etwa in der Mitte unseres Jahrhunderts drei oder vier alte Soldaten des Kaiserreichs, jeder für sich, aus ihrer Erinnerung eine Lebensschilderung Napoleons

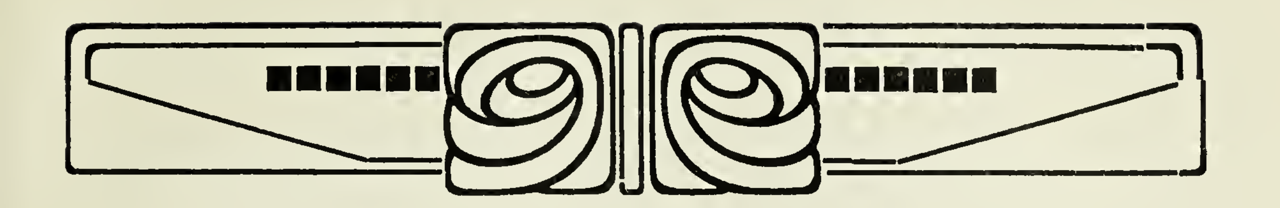
geschrieben hätten. Sicherlich hätten ihre Darstellungen viele Irrtümer, bedeutende Widersprüche aufzuweisen. Der eine hätte vielleicht Wagram vor Marengo angesetzt, der andere hätte etwa ganz ruhig bemerkt, Napoleon habe die Regierung Robespierres aus den Tuilerien gejagt; der dritte könnte wichtige Expeditionen fortgelassen haben. Aber eines würde sicherlich doch in bedeutender Weise aus diesen schlichten Darstellungen sich ergeben: der Charakter des Helden, der Eindruck, den er auf seine Umgebung ausübte."

So Renan. Das „Wesentliche", „Charakteristische" an Jesu Persönlichkeit leidet darum nicht. Es kommt allein für uns in Betracht.

Der Psychiater muß sich der Schwere seines Eingriffs bewußt sein; er darf nie vergessen, daß es eine Vergewaltigung schlimmster Art ist, einen Menschen für geisteskrank zu erklären, der es nicht ist. Er muß sich dabei immer vor Augen halten, wie schwierig noch heute es ist, am Lebenden nach mehrwöchentlicher Beobachtung Geisteskrankheit festzustellen, wieviel schwieriger es noch ist, andere von ihr zu überzeugen. Vor kurzem erst erklärte ein Irrenarzt, der sich auf 15jährige Erfahrung berief, einen schweren Einbrecher — den er 6 Wochen lang beobachtet hatte, wozu ihm außer der Person das ausführlichste, gerichtlich beglaubigte Material zu Gebote stand — für geisteskrank und unzurechnungsfähig, geriet mit dem Vorsitzenden des Gerichts, der Zweifel hegte, persönlich in Konflikt — dann kam ein anderer Irrenarzt und erklärte den Verbrecher für gesund und zurechnungsfähig. Vor kurzem erst verurteilte ein Gericht einen Angeklagten gegen das Gutachten der höchsten wissenschaftlichen Fachbehörde, und ein kleines Schöffengericht einen solchen

gegen das Gutachten einer psychiatrischen Autorität. Vermögen psychiatrische Darlegungen noch so wenig zu überzeugen, dann muß in einer psychiatrischen Begutachtung wie dieser alles, was in der Auslegung unsicher ist, fallen gelassen werden; der Psychiater muß, die Einwände voraussehend, selbst schärfste Kritik an der Sache, an seiner Wissenschaft üben. Der Ton muß frei von allem Pathos sein, denn das verrät Schwäche, er muß der nüchterne eines gerichtlichen Gutachtens sein.





Abstammung und Kindheit Jesu.

Hereditäre Belastung ist nicht nachweisbar. Über die Möglichkeit einer solchen äußert sich Loosten:

„Wie Zahn[1]) festgestellt hat, war die Mutter Jesu mit Elisabeth, der Mutter Johannis des Täufers, blutsverwandt und wahrscheinlich, wie diese, eine Priesterstochter. Bedenken wir nun, daß Johannis von vielen seiner Zeitgenossen als geisteskrank angesehen wurde, was u. a. auch aus einigen Schriftstellen hervorzugehen scheint, so kann die Möglichkeit eines erblichen Einflusses dieser Verwandtschaft auf Jesu Geistesbeschaffenheit nicht bestritten werden.“

Nun hat Zahn aber nur nachgewiesen, daß beide, Maria und Elisabeth, Levitinnen, also wohl von einem Stamme waren; er hat aber nicht gesagt, was bei Loostens Worten gedacht werden kann, daß eine nähere Familienverwandtschaft bestanden habe. Von einem Grade der Verwandtschaft, für uns das Wichtigste, erfahren wir daher nichts.

Davon abgesehen, ist die Diagnose der Geisteskrankheit bei Johannes nicht so sicher zu stellen, daß wir sie wissenschaftlich verwerten könnten. Die bezüglichen Stellen (Matth. 11, 18; Luc. 7, 33) bedeuten: „Er sei blöde, ver-

---

[1]) Theod. Zahn, Forschungen zur Geschichte des neutestamentlichen Kanons. VI. Teil, II, Brüder und Vettern Jesu. 1900.

rückt.“ Renan, der Palästina besucht hat, bemerkt, daß man noch heute dort Leute, die irgendeine Absonderlichkeit besitzen, mit solchen Ausdrücken belege, und daemonium habere, *δαιμονᾶν* habe in der ganzen klassischen Zeit diese Bedeutung gehabt. Bei uns ist es heute noch genau ebenso.

Loosten sagt andererseits auch unparteiisch von ihm:

„Wenngleich also, wie gesagt, geistesklare Leute an der Gesundheit des Johannes zweifelten, so galt er doch der Mehrzahl seiner Volksgenossen als Prophet. Ob er Visionen gehabt hat, wie andere Propheten, z. B. Amos und Jesaja, steht dahin. Anhaltspunkte fehlen uns dafür.

Jedenfalls aber ist Johannes, bei aller Verschrobenheit, ein äußerst energischer und fesselnder Charakter gewesen. Josephus nennt ihn „einen trefflichen Mann“, und selbst Herodes hatte einen gewaltigen Respekt vor ihm und suchte seine Unterhaltung.“

Und weiter:

„In dieser ganzen Predigt[1]) der Verinnerlichung der Moral ist Johannes das Vorbild Jesu und höchst wahrscheinlich sein Lehrer. Jedenfalls übte seine kraftvolle Persönlichkeit einen gewaltigen Einfluß auf den gleichaltrigen Galiläer aus, und von der Zeit dieses Zusammenseins an scheint des letzteren öffentliche Wirksamkeit zu datieren.

Jesus lernte von ihm sicherlich auch, wie man es machte, öffentlich bekannt zu werden, und hat ihm allerlei Technizismen der freien Rede und des wirkungsvollen Auftretens bei dieser Gelegenheit abgelauscht.“

Aus diesen Zugeständnissen erfahren wir eher, daß

[1]) Luc. 3, 8—14.

Johannes ein bedeutender Mann, denn daß er ein Geisteskranker gewesen ist. „Der Mehrzahl seiner Volksgenossen galt er als Prophet." Gegen die Diagnose Geisteskrankheit sprechen die Stellen:

„Und predigte, und sprach: Es kommt Einer nach mir, der ist stärker, denn ich, dem ich nicht genugsam bin, daß ich mich vor ihm bücke, und die Riemen seiner Schuhe auflöse. Ich taufe euch mit Wasser; aber er wird euch mit dem heiligen Geist taufen."

„Zu der Zeit kam Jesus aus Galiläa an den Jordan zu Johannes, daß er sich von ihm taufen ließe. Aber Johannes wehrete ihm, und sprach: Ich bedarf wohl, daß ich von dir getauft werde; und du kommst zu mir?"

Eine solche Einsicht, eine solche Selbstbeschränkung der eigenen Bedeutsamkeit ist bei einem Geisteskranken so ungewöhnlich, so unbekannt, daß man von Ausschluß der Geisteskrankheit sprechen kann. Das hat Renan herausgefühlt, wenn er sagt:

Johannes hatte erkannt, auf wessen Seite die Zukunft sei. Wäre er dem Gefühl kleinlicher Rivalität gefolgt, so würde er heute unter der Menge Sektierer seiner Zeit vergessen sein. Durch Selbstverleugnung ist er zur Glorie gelangt, zu einer Stellung, die einzig ist im religiösen Pantheon der Menschheit.

Jesus hatte sechs Geschwister, vier Brüder, zwei Schwestern. Loosten sagt:

„Daß der älteste Bruder Jesu, Jakobus, wie es heißt, zu Ostern des Jahres 62 oder 66 durch den Hohenpriester Hannas und das Synedrium als Übertreter des Gesetzes zur Steinigung verurteilt wurde[1]), ist mit Vorsicht zur Diagnose: „geistige Abnormität" zu verwerten. Wichtiger ist es schon, daß seine innere Umkehr sich von einer Er-

---

[1]) Josephus, Ant. XX, 9, 1.

scheinung des auferstandenen Christus herdatieren soll. Von den übrigen Brüdern — bzw. Halbbrüdern in Ansehung der unehelichen Geburt Christi — wissen wir nichts, was für unsere Frage ernstlich in Betracht käme."

Kneib bemerkt dazu:

„Der Schluß gar auf eine krankhafte Abnormität des Apostels Jakobus und einen damit gegebenen Familienfehler ist mehr als gesucht. Es wird dabei einfach vorausgesetzt, daß nur religiöse Schwärmer es sind, welche der Religion wegen verurteilt und hingerichtet werden, und daß jeder, welcher die Erscheinung des auferstandenen Christus erlebte, ein urteilsunfähiger Phantast und Halluzinant war."

Wir werden an anderer Stelle sehen, daß einmalige Sinnestäuschungen auch bei Gesunden vorkommen können.

Ein belastendes Moment glaubt Loosten darin zu erblicken, daß nach den Evangelien die uneheliche Geburt Jesu festzustehen scheine. Er weist das aber nicht aus den Evangelien nach, sondern sagt:

„Brauchbares finden wir bei Origines, der uns eine dem Heiden Celsus (anno 178) von einem Juden erzählte Geschichte überliefert hat. Die gleiche Erzählung, nur ausführlicher, steht im Talmud. Es heißt dort: „Von ihrem Gatten, einem Zimmermann seiner Profession nach, wurde Maria ausgetrieben, nachdem sie als Ehebrecherin überwiesen worden. Vom Manne verstoßen und ehrlos herumirrend, gebar sie dann in der Dunkelheit von einem gewissen Soldaten Panthera den Jesus."

Der Talmud weist noch mehrere ähnliche Angaben auf, so die Stelle: „Mirjam erzählt: ‚Als ich mich ins Brautgemach begab, war ich eine Menstruierende, und mein

Gemahl sonderte sich von mir. Aber mein Brautführer ging zu mir ein, und von ihm habe ich diesen Sohn.' —"

Daß diese Berichte zum mindesten stark gefärbt sind, scheint mir nicht allein die herabsetzende Art zu beweisen, in welcher an allen in Frage kommenden Stellen des Talmud von Jesus die Rede ist, sondern auch der gehässige Ton, in welchem speziell über Züge aus Jesu Kindheit berichtet wird. Er wird beispielsweise als schlecht erzogener Knabe geschildert, der unbedeckten Hauptes ging, was damals für höchst unanständig galt."

Trotzdem erblickt er in der Annahme der Vaterschaft des Soldaten Wahrscheinlichkeit, da Jesus viele nicht jüdische Züge aufwies.

Letztere würden sich daraus erklären lassen, daß die Bevölkerung Galiläas, wie alle Autoren angeben, sehr gemischt gewesen sein soll, schon der Name (Kreis der Völker) soll das andeuten.

Strauß wie Renan, beide Autoren einer natürlichen Auffassung des Lebens Jesu, sind der Ansicht, daß nach den Evangelien Joseph der Vater war.

Strauß sagt (Originalausgabe 1835): „Doch die entscheidendste exegetische Instanz gegen die Wirklichkeit einer übernatürlichen Zeugung Jesu liegt uns näher als alle bisher aufgeführten Stellen, nämlich in den beiden Genealogien, die wir soeben erst betrachtet haben. Schon der Manichäer Faustus machte geltend, wer, wie unsere zwei Genealogisten, Jesum durch Joseph von David abstammen lasse, der könne ohne Widerspruch nicht voraussetzen, daß Joseph gar nicht Jesu Vater gewesen sei; und Augustinus wußte ihm nichts Triftiges zu erwidern, wenn

er bemerkte, daß wegen des Vorrangs des männlichen Geschlechts die Genealogie Jesu durch Joseph habe geführt werden müssen, welcher, wenn auch nicht durch leibliche, doch durch geistige Verbindung Marias Gatte und Jesu Vater gewesen sei."

Die anderen angeführten Stellen sind:

Luk. 2, 48. Und da sie ihn sahen, entsetzten sie sich. Und seine Mutter sprach zu ihm: Mein Sohn, warum hast du uns das getan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht.

Luk. 2, 41. Und seine Eltern gingen alle Jahre gen Jerusalem auf das Osterfest.

Matth. 13, 55. Ist er nicht eines Zimmermanns Sohn? Heißt nicht seine Mutter Maria? Und seine Brüder Jakob, und Joses, und Simon, und Judas?

Luk. 4, 22. Und sie gaben alle Zeugnis von ihm, und wunderten sich der holdseligen Worte, die aus seinem Munde gingen, und sprachen: Ist das nicht Josephs Sohn?

Joh. 1, 45. Philippus findet Nathanael, und spricht zu ihm: Wir haben den gefunden, von welchem Moses im Gesetz, und die Propheten geschrieben haben, Jesum, Josephs Sohn von Nazareth.

Joh. 6, 42. Und sprachen: Ist dieser nicht Jesus, Josephs Sohn, deß Vater und Mutter wir kennen? Wie spricht er denn: Ich bin vom Himmel gekommen?

Röm. 1, 3. Von seinem Sohne, der geboren ist von dem Samen Davids, nach dem Fleisch.

Alles was Loosten für eine erbliche Belastung anführt, ist unsicher. Vor nicht langer Zeit fand in einer größeren Stadt eine Strafkammersitzung statt, in welcher drei Sachverständige sich über den Geisteszustand des Angeklagten zu äußern hatten. Zwei derselben hatten geistige Gesundheit festgestellt. Um Mitternacht kam als dritter ein Nervenarzt zu Wort. Nach ihm sagte der Staatsanwalt: das Gutachten des dritten Sachverständigen fällt ganz aus,

denn er behauptet erbliche Belastung, die aber gar nicht erwiesen ist.

Genau so würde es Loosten vor Gericht ergehen. Wenn er sich die Frage vorlegt, wird er mir zugestehen: Sie haben recht.

Abgesehen davon würde, selbst wenn Johannes wirklich ein Geisteskranker und naher Verwandter gewesen wäre, damit noch nicht eine erbliche Belastung festgestellt sein. Das Vorkommen Eines Falles in nächster Verwandtschaft ist erfahrungsgemäß so häufig, daß damit gar nichts anzufangen ist. Wir kennen alle in gesellschaftlichen Kreisen alte Leute (bei denen die Gefahr vorüber gegangen ist), die unter den allernächsten Verwandten, Geschwistern, schwere Geisteskranke gehabt haben und haben. Auch die Doktrin spricht von einer Belastung nur, wenn Nervenkrankheit in der direkten Aszendenz oder gehäuft in den Seitenlinien vorkommt. Über den Einfluß unehelicher Geburt ist noch wenig festgestellt worden. Ich selbst habe unter hundert schwachsinnigen Kindern zehn uneheliche gefunden. Die Prozentzahl entspricht, soviel mir bekannt, dem Durchschnitt der unehelichen Geburten. Daß in unehelicher Geburt viele Momente liegen, welche für psychische Erkrankungen prädisponieren, wird unbestritten sein, ebenso auch, daß die Zeit in welcher Jesus geboren wurde, dafür günstig war:

„Die Zeit, in welche er hineingeboren wurde, war eine Zeit der turbulentesten Gärung im jüdischen Volke. Ein Teil Israels war in der Tat geistig krank. Der Nervenchock der fremden Eroberung war zu gewaltig gewesen."

Wir werden aber sehen, daß Jesu Art ganz im Gegensatz zum Zeitgeist stand.

Der zwölfjährige Jesus im Tempel ist der Gegenstand weiterer Kritik. Loosten sagt dazu: Wenn man diesen ganzen Vorgang einer nüchternen Kritik unterzieht, so kann man nicht umhin, die Äußerung des jungen Jesus als geradezu pietätlos, sein ganzes Verhalten als unkindlich zu bezeichnen.

Andererseits erkennt er an:

„Das Selbstgefühl des Knaben Jesus ließ sich jedoch von dem Festesrausch nicht überwältigen. Im Tempel selbst, dem heiligsten Heiligtum seines Volkes, wagte er es, sich in die Dispute der Schriftgelehrten zu mischen. Sicherlich war er geistig ein frühreifes Kind und besaß von Natur einen scharfen Verstand. ‚Sie wunderten sich seiner Antworten.'"

Und er zieht das Gesamtresultat:

„Die Charakterzüge, die sich aus den genannten Kindheitsberichten folgern ließen, wären also: Ein scharfer und frühreifer Verstand, ein auffallend entwickeltes Selbstbewußtsein und möglicherweise ein ethischer Defekt in bezug auf natürlich-menschliche Gefühle."

Dem ersten Urteil, „ein scharfer und frühreifer Verstand", schließe ich mich an, denn es heißt: „und alle, die ihm zuhörten, wunderten sich seines Verstandes und seiner Antwort." Nur möchte ich nicht das Wort „frühreif" gebrauchen. In der Psychiatrie kennt man es nicht, und im gewöhnlichen Sprachgebrauch will man damit durchaus nicht „hohen Grad von Intelligenz" bezeichnen, sondern eine „krankhaft vorzeitige Verstandesentwicklung" von meist nicht gerade günstiger Vorhersage, etwas „Unnatürliches".

Dagegen kann ich nicht „ein auffallend entwickeltes Selbstbewußtsein“ aus dem ganzen Verhalten Jesu herausschließen, nicht im Sinne der gebräuchlichen Auffassung eines solchen, als etwas Abnormem, Fehlerhaftem des Charakters. Das würde etwas Krankhaftes im Sinne der Fälschung des inhaltlichen Denkens, eine Abortivform der Größenidee sein. Wollte man eine solche Art des Selbstbewußtseins meinen, dann müßte man sofort etwas ihm Charakteristisches, Wesentliches, als nicht zutreffend finden, nämlich die Lächerlichkeit, die sich Jesus zugezogen haben müßte. Davon ist aber nicht nur nicht im geringsten die Rede, sondern es heißt im Gegenteil: „alle verwunderten sich.“ „Alle“ waren aber kluge, erfahrene Schriftgelehrte. Jesus war ihnen über. Konnte er das sein? Wir werden sehen, daß das nicht nur möglich war, sondern das gerade diese Erzählung, die z. B. Strauß auch ganz in das Mythische verwiesen hat, den Stempel historischer Echtheit trägt.

Ganz und gar aber verfehlt ist es, aus Jesu Worten an die Eltern auf einen ethischen Defekt in bezug auf natürlich-menschliche Gefühle schließen zu wollen. Jesus hat in Form der rhetorischen Frage gesprochen; wir haben die Worte in Übersetzung, wir wissen nicht, in welcher Absicht sie geprägt waren, mit welchem Tone — das ist die Hauptsache — sie gesprochen worden sind. Strauß ist der Ansicht, daß sie unbeschadet des kindlichen Gehorsams aufzufassen sind, der in der Erzählung ausdrücklich vorbehalten wird: „Und er ging mit ihnen hinab, und kam gen Nazareth, und war ihnen untertan. Und seine Mutter behielt alle diese Worte in ihrem Herzen.“ Die Eltern verstanden ihn nicht, da ein Kind seines Alters für gewöhn-

lich den Sinn auf ganz andere, wie auf gelehrte Dinge gerichtet hat. „Und seine Mutter behielt alle diese Worte in ihrem Herzen“ besagt weiter, daß sie selbst nicht an Widerspenstigkeit, an einen ethischen Defekt gedacht hat. Die Worte aber: Und Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen, beseitigen erst recht alle Zweifel der Auffassung, denn die Zeitgenossen fanden die Bedeutung der Szene im Inhalt der Worte, in ihrer idealen Richtung. —

Ein Major von heute, der seinem dreizehnjährigen Sohn ein kleines Pferd gekauft hatte, um ihn reiten lernen zu lassen, erhielt von dem Sohn die Antwort: „Aber Vater, jetzt habe ich doch anderes zu tun, um versetzt zu werden, was werden die Lehrer dazu sagen?“ Der Sohn war über seinen Vater. Er mußte reiten, die Lehrer mißbilligten es dem Vater gegenüber. —

Was besagt die ganze Tempelszene? Haben wir historische Analoga, nach denen wir berechtigt sind, Schlüsse zu machen? Vielleicht lassen sich deren viele finden, mir sind nur drei gegenwärtig.

Als erstes führe ich die Erzählung von Alexander und dem Buzephalus an. Sie ist allgemein bekannt. Ich bin entfernt davon, sie für eine Anekdote zu halten, und werde später zeigen, warum. Mit ihr zusammen muß man die Stelle (Plutarch) lassen:

So oft die Nachricht einlief, daß Philippus eine berühmte Stadt erobert oder einen beträchtlichen Sieg davongetragen hatte, hörte er sie immer mit finsterer Miene an und sagte zu seinen Gespielen: „Mein Vater wird noch alles vorweg nehmen und mir keine Gelegenheit übrig lassen, mit euch eine große und glänzende Tat zu verrichten.“

Und die unmittelbar hinter der Buzephalus-Geschichte stehenden Worte:

Philippus bemerkte an ihm eine sehr störrige und unbiegsame Gemütsart, die sich gegen jede gewaltsame Behandlung sträubte, aber durch vernünftige Gründe leicht zur Pflicht hinleiten ließ. Daher suchte er ihn mehr zu überreden, als durch Befehle zu zwingen.

Wenig bekannt ist ein zweites Analogon, weil es nicht so dramatisch ist und auch nicht so voraussetzungslos auf einen großen Geist schließen ließ, wie die erste Erzählung. Es betrifft Cicero. Plutarch erzählt von ihm:

Denn sobald er das schulpflichtige Alter erreicht hatte, glänzte er durch seine außerordentlichen Talente hervor und gelangte unter den übrigen Knaben zu einem solchen Ruhm und Ansehen, daß die Väter derselben selbst in die Schulen kamen, um den Cicero persönlich kennen zu lernen und sich von seiner so gepriesenen Einsicht und Fassungskraft zu überzeugen, die ungeschlachteren aber auf ihre Söhne böse wurden, wenn sie sahen, daß diese auf der Straße den Cicero Ehren halber in die Mitte nahmen.

Dramatischer wiederum ist das dritte von Gauß. Als Gauß 9 Jahre alt war, gab der Lehrer Büttner der Volksschule in Braunschweig der Klasse die Aufgabe, die Zahlen 1—40 aufzuschreiben und sie zu addieren. Wer damit fertig war, sollte die Tafel umgekehrt auf das Katheder legen. Gauß tat dies zuerst und ziemlich im Anfang der Stunde. Büttner lief, den Krawatsch nervös in der Hand bewegend und wütende Blicke auf Gauß werfend, unruhig auf und ab. Am Schluß der Stunde stellte er fest, daß Gauß das richtige Resultat notiert hatte, aber auf ganz andere Weise, wie alle anderen Schüler und wie es Büttner erwartet hatte. Gauß erklärte, er habe nach Niederschrift der Zahlen bemerkt, daß $1+40$, $2+39$, $3+38$ usf. immer dieselbe Summe 41 ergeben, daß solche Paare zwanzigmal

vorkommen, daher die Endsumme $20 \times 41 = 820$ sein müsse. Der verblüffte Lehrer sah sofort ein, worum es sich handelte. Er ließ für Gauß ein besonderes Rechnenbuch aus Hamburg kommen, nahm sich des Genies an, erreichte seine Vorstellung beim Herzog, der ihn dann ausbilden ließ. Gauß hat dann noch in der Ausbildungszeit überraschende Entdeckungen gemacht. Die Formel für die Addition einer arithmetischen Reihe war zu seiner Zeit bekannt, er hat sie aber aus sich heraus wiederum produziert. Der Knabe hat außerdem mit drei Jahren von selbst lesen gelernt, er fragte die Hausgenossen nach den Buchstaben, nach der Aussprache der Silben. — In der Berl. klin. Wochenschr. 1894 beschreibt ein Arzt ein Kind, das mit zwei Jahren lesen konnte.

In den drei Fällen haben wir es mit Kindern zu tun, die durch ihre Begabung, einen hohen Grad von Urteilskraft, ihre Altersgenossen zu Millionen, ja Milliarden weit überragen, die sogar Milliarden gebildeter Erwachsener weit übertreffen. Es sind schlagende Beispiele dafür, daß hervorragende Männer schon in der Kindheit zeigen, wer sie sind. In diesen drei Fällen ist die Prognose, welche ihnen gestellt wurde, in Erfüllung gegangen.

Außerdem zeigen die Fälle, daß sich schon früh die Richtung verrät. Der große Stratege und Staatsmann Alexander zeigte scharfe Auffassungskraft für rein praktische Dinge und Mut, denn er reitet das von anderen nicht zu bändigende Tier gleich vor, der hochgebildete Cicero erweist sich als glänzender Schüler, der große Mathematiker a priori als solcher. Erwachsene werden verblüfft. Es ist zu verstehen, wenn solche Gehirne später die Welt verblüffen.

Vergleichen wir nun damit die Erzählung von dem zwölfjährigen Jesus im Tempel. „Und alle, die ihm zuhörten, wunderten sich seines Verstandes und seiner Antwort.“ Und in welchen Dingen? In religiösen! mit denen er später die ganze Welt bewegte. Und sie verstanden ihn nicht. Die Eltern, die sich nur im Kleinkram des Alltagslebens bewegten, hatten keine Ahnung von der Bedeutung des Vorgangs und ihres Kindes.

Das Ergebnis der Betrachtung „Abstammung und Kindheit Jesu“ ist, daß sich Jesu geistige Größe schon in der Kindheit deutlich gezeigt hat. Aus der Art, wie sie sich zeigte, können und müssen wir Psychiater sogar folgern, daß er die drei Knaben noch um ein Weites überragt hat, ja, daß er nach der Geschichte einzig dasteht. Jesus hat alten gelehrten Rabbinern gegenüber durch seine Urteile über religiöse Fragen Verwunderung erregt. Nun liegen gerade religiöse Urteile dem kindlichen Verstande ferner wie alles andere, denn sie bewegen sich im rein Abstrakten. Die Lehre von der Entwicklung des menschlichen Verstandes sagt, daß der Mensch erst in den Pubertätsjahren des Denkens im Abstrakten fähig wird; und die Pathologie des Schwachsinns weist nach, daß beim Schwachsinn die Entwicklung zurückbleibt und die Stufe der Fähigkeit, mit abstrakten Begriffen zu operieren, nicht erreicht, die Lehre von der physiologischen Verstandesentwicklung damit also bestätigt wird. War Jesus aber so weit im abstrakten Denken, dann ließ er Alexander, Cicero und Gauß weit hinter sich, denn deren Urteile bewegten sich auf konkretem Gebiet. Da können Kinder, Jugendliche schon Hervorragendes leisten. Jesus, der Verkünder der

vollendetsten altruistischen Lehren, muß schon im Alter von zwölf Jahren altruistischen Denkens und Fühlens fähig gewesen sein, sonst hätte er nicht Verwunderung erregt; er muß darin schon, da er Alte und Gelehrte vor sich hatte, Erstaunliches geleistet haben. Tatsächlich der Einzigste.





Die Taufe Jesu.

Loosten sagt:

„Bei dieser Gelegenheit hat nun Jesus, wie alle Berichterstatter mit geringfügigen Verschiedenheiten aussagen, eine Vision gehabt, welche auf seine weiteren Entschlüsse offenbar bestimmend eingewirkt hat. Er war in dem Augenblick, als er dem Wasser des Jordans entstieg, wie anzunehmen, in starker seelischer Erregung und sah nun plötzlich, wie sich „der Himmel auftat und der Geist wie eine Taube herabkam auf ihn". Zugleich erscholl eine Stimme vom Himmel: „Du bist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe!" (Nach anderer Version: „Das ist mein lieber Sohn" usw.)

Das „Sichauftun des Himmels" ist wohl als eine Lichterscheinung zu deuten, wie auch bei Justinus und im Ebioniten-Evangelium des Epiphanius haeret. von einer „Feuer"erscheinung die Rede ist. Es handelt sich also um Halluzinationen auf optischem und akustischem Gebiet, die sicherlich, wie das oft der Fall ist, mit einer lebhaften Erregung des Gemütes einhergingen.

Nun treten in Sinnestäuschungen irgendwelcher Art niemals solche Wahrnehmungen zutage, welche nicht vorher einmal in ihrer Gesamtheit oder in ihren Einzelbestandteilen in die Pforte der Sinne eingegangen sind. Es wird z. B. niemand den Teufel halluzinieren, der nie von seiner Existenz usw. gehört oder gelesen hat; und es wird kein

Taubstummer gesprochene Worte halluzinieren. So müssen auch alle die Dinge, welche Jesus in seiner Taufvision sah, einmal früher in seinen Geist aufgenommen worden sein. Es ist nicht schwer, hier auf die richtige Spur zu gelangen.

War Jesus doch ein Schriftkundiger ersten Ranges, und, was er im abnormen Gemütszustande sah, findet sich bis ins einzelne in den heiligen Schriften wieder.

Im Johannisevangelium heißt es: „Ich sah, daß der Geist herabfuhr, wie eine Taube, vom Himmel und blieb auf ihm." Für den Historiker indessen kommen solche Versionen nicht in Frage. Es kann sich nur um ein inneres Erlebnis handeln."

Die Exegese hat sich von alten Zeiten her viel mit dem Vorgang beschäftigt. Strauß faßt ihn auch als mythisch auf. In der Kritik einer natürlichen Erklärung sagt er unter anderem: „Daher tun diejenigen zwar dem Text die wenigste Gewalt an, welche an eine wirkliche Taube denken; aber da hat nun Paulus (Exeget) ein schweres Geschäft, durch eine Masse naturhistorischer und anderer Bemerkungen die Taube so weit kirre zu machen, daß ein solches Herbeifliegen derselben zu einem Menschen, wie es hier angenommen werden müßte, glaublich würde; wie aber eine Taube gar solange über jemand schwebend verweilen könne, das hat er doch nicht denkbar gemacht." Wer auf dem Markusplatz gewesen ist, weiß, wie ein solches Flattern über Menschen möglich ist, wie kirre Tauben sein können. Nun war die Taube gerade bei den Juden ein heiliges Tier, und es ist wohl möglich, daß sie in Palästina ebenso zahm wie in Venedig war. Ja, vielleicht ist der Taubenkultus in Venedig von Palästina her übernommen

worden. Das Zufliegen, Flattern der Taube ist der natürlichen Erklärung zugänglich. Das übrige erklärt Loosten mit Annahme einer Halluzination durchaus natürlich als ein inneres Erlebnis. So hat auch schon Origines den Hergang aufgefaßt: „Wer aber tiefer über dergleichen Dinge forscht, der wird an jene höhere Eröffnung des Sinnes denken, vermöge welcher, wie öfters im Traume, so auch im Wachen, erwählte Personen mit ihren leiblichen Sinnen etwas zu vernehmen glauben, während doch nur ihr Gemüt in Bewegung gesetzt ist, so daß folglich auch hier die ganze Erscheinung nicht als äußerer Vorgang, sondern als innere, von Gott gewirkte Vision zu fassen wäre.“ Es ist die Auffassung der Ekstase, die auch Kneib hat, d. h. er hält es für physiologisch, daß ein Mensch mit Gott durch eine solche in Verbindung treten könne. Die Wissenschaft verneint geradezu eine solche Form der Ekstase. Schalten wir aber die Wirkung Gottes aus, dann müssen wir Origines recht geben. Loosten können wir aber auf der anderen Seite auch nicht ganz beistimmen. Um eine Sinnestäuschung handelt es sich; aber ein einmaliges Auftreten einer solchen ist, an sich wohl pathologisch, noch kein Argument für die Annahme geistiger Krankheit. Auch bei Gesunden kommen unter Umständen einmalige Sinnestäuschungen vor.

In Frage kommt der Halbwachzustand. Seine Erscheinungen haben gerade vielfach irrtümlichen und mystischen Auffassungen Raum gegeben, und tun es noch heute. Er ist in der Kriminalpraxis so bekannt wie epileptische Dämmerzustände. Es ist der Übergang zum Schlaf und zum Erwachen, der, wenn auch selten und durch einen gewissen Umstand begünstigt, vorübergehend zu Sinnestäuschungen

führt. Das begünstigende Moment ist die Überanstrengung. Die Sinnestäuschungen sind sehr lebhaft und derart, daß wirklich Wahrgenommenes anders erscheint, anders empfunden wird: Illusionen im psychiatrischen Sinne. Die Erinnerung an sie ist ebenfalls lebhaft.

In den Trümmern von Messina grub ein junger Mann nach seiner Braut. Er grub und grub, vergeblich. Fern von der Stätte wollte er sich eines Abends zur Ruhe begeben. Da hörte er die Stimme seiner Braut, wie sie ihn rief, sie zu retten. Er begab sich zurück an die vermeintliche Stelle, grub noch einmal und fand sie. Er teilte ihr mit, was er gehört, und sie bestätigte ihm, daß sie so gerufen habe. Telepathie, sagen Spiritisten, Okkultisten. Einbildung oder gut erfunden, sagen die vielen anderen. Und beide Teile haben nicht recht. Er hat die Worte gehört, und sie hat sie gesprochen. Daran ist nicht zu zweifeln. Für die Erklärung, wie das zugegangen ist, glauben die einen zu viel und wissen die anderen zu wenig.

Telepathen (nennen wir der Kürze halber auch so die Anhänger der Lehre von der Telepathie) sind Gläubige im allgemeinen, nicht etwa im religiösen Sinne. Sie glauben an noch unbekannte Kräfte der menschlichen Seele. Wie religiös Gläubige positiver und negativer Art scheiden sie sich in reflexionslose und kritische Gläubige. Die ersteren folgen einem mystischen Drange ohne weitere Kritik, die letzteren stützen ihren Glauben auf Kritik, die sie für eine schärfere halten, wie die der großen Menge. Betreffs der Telepathie sagen sie, es gibt noch viele unerforschte Dinge: Ideen, die man noch vor kurzem für verrückt gehalten hat, realisieren sich. Sie berufen sich auf das lenkbare Luft-

schiff, darauf, daß man noch im Jahre 1904 Zeppelin für einen phantastischen Schwärmer gehalten, auf die drahtlose Telegraphie, die vordem nur in Köpfen wirklicher Verrückter existierte, auf drahtlose Telephonie, die Telephonie an sich; sie schließen, ohne an Wunderbares denken zu wollen, es sei möglich, daß in dem genannten Falle das Ohr so abgestimmt gewesen sei, wie in den Marconiapparaten die Funkengeber, um die Schallwellen empfinden zu können. Freilich sind es naturwissenschaftlich nichtgebildete Laien, aber Leute, die allem Aberglauben abhold und sonst von Intelligenz sind, keinesfalls Mystiker.

Ich habe folgende Erfahrung. Ein älterer Herr wollte nach 32 Jahren einmal seine Heimat wiedersehen, da er meinte, wegen Kränklichkeit nicht mehr lange zu leben. Bei der Einfahrt in das kleine Städtchen zu Wagen kam er auch an dem Kirchhof vorbei, auf dem sein Vater lag. Als er das kapellenförmig überwölbte Kirchhofstor passierte, hörte er ein dumpfes Klopfen an den hölzernen Torflügeln. Er glaubte, der Geist seines Vaters habe geklopft, zum Zeichen, daß er nun auch sterben müsse. Er starb auch in demselben Jahre. Er war niemals Telepath gewesen. Für diesen Fall wie für den des Messinesen haben wir durchaus wissenschaftliche Erklärungen.

Eine Dame, deren Tochter als Leiche im offenen Sarge im Zimmer über ihr liegt, sitzt gegen Abend auf dem Sofa, versunken in Trauer und abgespannt von langer Krankenpflege. Sie hört, wie die Tochter aus dem Sarge steigt, cben die Tür öffnet, sieht sie dann ins Zimmer treten und vernimmt die Worte: Mutter, komm mit. Die Tochter verschwindet. Die Mutter ist gebannt, stürzt dann nach und

findet die Leiche in unveränderter Lage. Sie gab später zu, es müsse ja eine Täuschung gewesen sein. Sie starb noch in demselben Jahre.

Ein Beamter, Reserveoffizier, dessen Säbel über dem Bett an der Wand hing, ging eines Abends, als die Frau ins Zimmer trat, mit gezogenem Säbel auf sie los und wollte sie erstechen. Die Situation war äußerst gefährlich und klärte sich erst im letzten Moment. Er hatte in letzter Zeit viel gearbeitet. Er lebt noch in Bonn. — Genau das gleiche Vorkommnis hat in einem anderen Falle zur Tötung geführt. Ein Gutsbesitzer, dessen Säbel und Revolver ebenfalls über dem Bett hing, ging, als ihn einmal der Bruder weckte, mit gezogenem Säbel auf ihn los, ein anderes Mal erschoß er den Vater. Ihn und den Bruder hatte er für Einbrecher gehalten. Der Fall ist in der Kriminalliteratur fixiert. — Ebenda auch mehrere Fälle von Tötungen von Säuglingen durch die Mutter. In einem dieser hielt die Mutter das Kind für einen Stein und warf es zum Fenster hinaus.

In der alten klassischen Literatur finden sich zwei einschlagende Vorkommnisse von Plutarch veröffentlicht. Der Tyrann Dion, der von revolutionären Umtrieben bedroht war, „saß eben gegen Abend ganz allein und in Gedanken vertieft in der Vorhalle des Hauses. Bei einem plötzlichen Geräusch blickte er nach dem anderen Ende der Halle, wo es noch etwas hell war, und sah eine große Frau, die an Gestalt und Kleidung von einer Furie in nichts verschieden war und mit einem Besen das Haus kehrte. Bestürzt und voll Furcht ließ er seine Freunde kommen, erzählte ihnen von der Erscheinung und bat sie, bei ihm zu bleiben.“

Allgemein bekannt ist die Geschichte von der Erscheinung, die Brutus gehabt hat, die ihm auf die Frage, wer sie sei, antwortete: „Dein böser Genius, bei Philippi wirst du mich wiedersehen." Plutarch erzählt: sein Zelt wurde tief in der Nacht von einem schwachen Licht erhellt, und im ganzen Lager herrschte eine allgemeine Stille. Brutus, der mancherlei zu überlegen hatte und in Gedanken vertieft war, glaubte jemand hereintreten zu hören. Er sah hin und erblickte eine fürchterliche Gestalt von ungeheurer Größe, die schweigend neben ihm stand. Er machte seinen Bedienten Mitteilung.

So ist auch der sogenannte Aberglaube Napoleons, der Glaube an seinen Stern, zu erklären. Eines Abends nach dem 13. Vendémiaire, in einer Zeit, in welcher er nur mit zwei Revolvern neben sich hinter verschlossener Tür saß, sah er, am Fenster stehend, einen lebhaft glänzenden Stern über sich. Wie er selbst sagte, vernahm er eine innere, aber nichtsdestoweniger sehr deutliche Stimme, die sprach: „Das ist dein Stern, du wirst wie er glänzen." Nicht anders ist auch der Glaube Bismarcks an die weiße Frau zu deuten. Er war so wenig wie Napoleon dem Aberglauben zugänglich. Wie Dion und Brutus wird er mit der Wahrnehmung einer wirklichen Person die Erscheinung der weißen Frau empfunden haben, die wahrscheinlich wie bei den beiden anderen eine Dienstperson gewesen ist. Luther hat auf der Wartburg den Teufel in persona vor sich gesehen, in der Überraschung das Tintenfaß nach ihm geworfen. Der vermeintliche Aberglaube bildet eine interessante Nuance im Porträt großer Männer. Bismarck hat nicht an wirkliche Erscheinungen der weißen Frau geglaubt, sondern

daran, daß ein Mensch solcher Sinnestäuschung fähig sein könne.

Unser junger Messinese hat die von ihm angegebenen Worte gehört, wie andere eben genannte. Wie ist es zu erklären, daß die Braut ihm dieselben bestätigen konnte? Das ist nicht schwer. Was kann sie in ihrer Lage gerufen haben? Groß ist die Auswahl nicht: Giovanni, Giovanni, rette mich, ich bin hier! Ähnliches wird es gewesen sein, und in der Freude über die Rettung wird sie, durch das Romantisch-Mystische der Mitteilung des Bräutigams noch gebannt, die Bestätigung leicht gegeben haben. Man hat gar nicht nötig, unerklärbare Telepathie unterzuschieben. Der junge Mann war gemütlich und körperlich überanstrengt; bevor er sich dem Schlaf hingeben wollte, vernahm er Worte, die in Wirklichkeit von jemand gesprochen irgend etwas anderes bedeuteten, vielleicht auch von fern an sein Ohr kamen.

Sehen wir uns alle Fälle näher an, so haben sie viel Gemeinschaftliches und Charakteristisches aufzuweisen. In allen Fällen, ausgenommen den des Gutsbesitzers, spielte Überanstrengung eine Rolle. In diesem Falle sagt die kurze Literaturangabe nichts darüber, sie kann deswegen doch vorhanden gewesen sein. Als Ursache der Überanstrengung finden wir Krankenpflege, Kinderwartung, beamtlichen Dienst, eine lange Reise, revolutionäre Umtriebe, Krieg, diplomatische, wissenschaftliche Tätigkeit, angestrengte körperliche Arbeit, verbunden mit großem Schmerz, Erschütterung durch eine Naturkatastrophe.

Dann finden wir, daß die Sinnestäuschungen den Gedanken entsprechen, mit denen der Betreffende beschäftigt

ist, und der Gemütslage, in der er sich befindet. Der Herr, der sich leidend fühlt und darum die Heimat noch einmal sehen will, hört den Geist des Vaters am Kirchhofstor klopfen; die trauernde Mutter hört die Tochter rufen, sie solle auch mitkommen; der Beamte und der Gutsbesitzer sehen Einbrecher, für die sie stets gewappnet sind; der Messinese, der immer noch hofft, hört die lebende Braut. Dion, durch revolutionäre Umtriebe geängstigt, sieht eine Furie; Brutus, der den größten Römer verraten, ermordet hat, sieht eine ungeheure Gestalt; Luther, der Streiter Gottes, den Teufel; Bismarck, der oft von Kriegsbefürchtungen in Spannungen gehalten worden, die weiße Frau, und der jugendliche General Bonaparte, der sich bereits weltgeschichtlich verewigt hat, sieht Ruhmesglanz.

Ja, man kann sagen, die Sinnestäuschungen verraten nur Gedanken und Gemütsverfassungen. Der reife Bismarck arbeitete mit Vaterlandsliebe und Besorgnis, der jugendliche Korse mit Vaterlandsliebe und Ruhmessucht. Dem einen lag das andere fern.

Der Halbwachzustand ist ein veränderter Bewußtseinszustand, wie der Hypnose- und der Dämmerzustand; von ihnen unterscheidet er sich dadurch, daß er nur von momentaner Länge ist, daß die Erinnerung an die Sinnestäuschung lebhaft bleibt, dagegen die an reaktive Handlungen auf dieselben auch fehlt.

Der behandelte Gegenstand ist seit langem in der Kriminalpraxis etwas ganz Bekanntes, an dem die Gesamtheit der Ärzte nicht zweifelt, wenn er auch selten vor dem Forum in Frage kommt. Man hat aber bisher alle psychologisch gleichartigen Fälle, bei denen es nicht zu Verbrechen ge-

kommen ist, immer noch mystisch aufgefaßt oder solche Leute, besonders Größen, des Aberglaubens beschuldigt, die etwas Wunderbares gehört oder gesehen haben wollten; eigentlich, um ihnen etwas am Zeuge flicken zu können, sie etwas menschlicher zu machen, sich selbst über sie in einer Richtung erheben zu können, weil es anders nicht gehen will. Auch für die Pathographie ist dieser vermeintliche Aberglaube willkommenes Material gewesen.

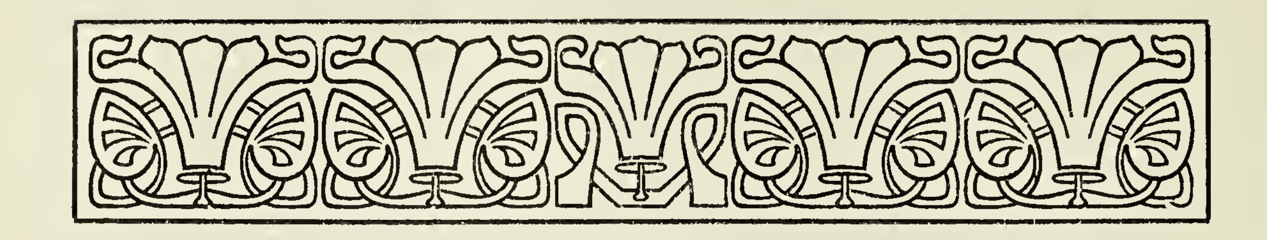
Vergleichen wir mit den mitgeteilten Vorkommnissen den Vorgang bei der Taufe, dann finden wir, daß letzterer eine frappante Ähnlichkeit mit Napoleons Erlebnis hat. Eine Taube kann in ganz natürlicher Weise einige Momente über Jesu geflattert haben. Jesus hatte viel, wer weiß mit welchen Anstrengungen, in den heiligen Schriften gearbeitet, war abgespannt von der Reise, vom Fasten; sein ganzes Denken war auf wahre, echte Gottgefälligkeit gerichtet: da hört er die Worte. Vielleicht hat ein anderer irgend etwas halblaut gesagt, oder es waren die eigenen Gedanken, welche lebhaft bis zur sinnlichen Wahrnehmung wurden.

Nach dem Gesagten sind wir jedenfalls nicht berechtigt, aus dem Vorgang bei der Taufe bei Jesu auf einen geisteskranken Halluzinanten zu schließen. Infolge von Hunger, Erschöpfung, Fieber, gewissen Giften können Menschen vorübergehend, von Augenblicken bis zu mehreren Tagen, an Halluzinationen, an sich krankhaften Erscheinungen, leiden, ohne daß sie damit Geisteskranke in dem Sinne wären, der hier in Frage kommt. Kein Arzt, und jeder kennt solche Fälle aus der Praxis, hält sie dafür; in keiner

Familie, in den meisten sind sie bekannt, werden sie dafür gehalten.

So sagt Holtzmann in bezug auf die Vision während der Taufe mit Recht: „Jesus beweist die Klarheit und Sicherheit seines Urteils, die Stärke seines auf bestimmte gute Zwecke gerichteten Willens in seinem nachherigen öffentlichen Wirken so reichlich, daß für ihn die Herleitung der Vision aus geistiger Erkrankung ganz unmöglich ist.“





Die Wunder Jesu.

Nach unserer Annahme, welche die ganze Voraussetzung der Untersuchung ist, kann Jesus Wunder überhaupt nicht getan haben. Kein Mensch kann das. Gewisse Menschen können wohl vieles tun, was anderen, großen Massen, wunderbar erscheint: dann fehlt es den anderen an dem Verständnis des ursächlichen Zusammenhanges. Sie können aber nicht Handlungen vornehmen, die der natürlichen Gesetzmäßigkeit widersprechen. Als Mensch war Jesus außerstande, durch Worte den Feigenbaum zum Verdorren zu bringen, den Sturm auf dem Meer zu beschwichtigen, auf dem Meer ohne weiteres zu wandeln, Tote aufzuerwerken. Alle Erklärungsversuche sind überflüssig. Kneib sagt: „Die Methode, nach der man jetzt vorgeht, das Wunderbare aus dem Leben des Heilandes zu beseitigen, ohne dem geschichtlichen Charakter seines Lebens und seines vielfach außergewöhnlichen Wirkens zu nahe zu treten, ist im allgemeinen die: die Wundertaten werden reduziert auf die Teufelaustreibungen und die Heilungen nervöser Krankheiten durch Suggestion. Jesus soll eben ein bedeutender Nervenarzt gewesen sein. Diesen wahren Kern habe die Legende umrankt und umsponnen mit sagenhaften Ausschmückungen und geradezu auch mit neuerfundenen Wundern. Allein selbst Holtzmann kann als einen entscheidenden Grund für derartige Annahmen nur

den aprioristischen Fundamentalsatz angeben: ,Geschichte und Naturwissenschaft müssen an der Regelmäßigkeit des Naturlaufs als an ihrem Grundgesetz, ohne das weder eine Erkenntnis noch ein Vorherbestimmen des Geschehenden möglich wäre, festhalten'. Welche Erklärungen man demgegenüber vom Standpunkt der theistischen Philosophie gab und noch gibt, wird weiter nicht beachtet."

Kneib macht wiederum den Fehler, daß er naturwissenschaftliche und theistisch-philosophische Anschauungen in Gegensatz bringt, als ob naturwissenschaftlich immer gleich atheistisch wäre. Die Methode, die er in der Erklärung der Wunder Jesu als gegenwärtig übliche bezeichnet, ist die einzig mögliche und auch richtige. Jesus hat sie selbst mit den Worten: „Dein Glaube hat dir geholfen" erklärt und bestätigt. In der ersten Zeit, in welcher er fast nur als Arzt auftrat, bedeutete „Glauben" den an seine Heilkraft als Mensch, nicht als Messias. (Matth. 9, 28. 29.)

„Die Krankenheilungen," sagt Loosten, „welche ihm zugeschrieben werden, erstrecken sich vorzugsweise auf ganz bestimmte Krankheitsgebiete, wie Lähmungen, Krämpfe u. dgl. Sie bieten, wie Holtzmann näher ausführt, zahlreiche Vergleichspunkte mit modernen sog. ,Wunderheilungen', wie z. B. gelegentlich der Ausstellung des heiligen Rockes zu Trier, wo ein Drittel aller Heilungen speziell Lähmungen betraf. Auch in Trier war eine Reihe von ärztlich beglaubigten Heilungen medizinisch nicht erklärbar, woraus zu ersehen ist, wie sehr die Macht der Suggestion, des wirksamsten Faktors in diesen Dingen, vielfach noch verkannt und unterschätzt wird."

Jesus sagte mit Recht zu seinen Kranken: ,Euer

Glaube hat euch geholfen!' Denn gerade der Glaube an die Heilung ist es ja, der die letztere in zahllosen Fällen eintreten läßt.

Jesus war kein gelehrter Arzt. An keiner Stelle hören wir, daß er eine Operation gemacht, Geburtshilfe geleistet hätte. Seine Tätigkeit beschränkte sich auf allerlei Zustände, bei denen nicht durch ärztliches Wissen und Erfahrung (woher sollte er das haben), sondern durch suggestive Beeinflussung, wie sie Laien zu allen Zeiten ausgeübt haben, gewisse nervöse, meist hysterische Erscheinungen beseitigt wurden. Er war ein Wunderarzt genau in dem Sinne, den wir heutzutage haben. Noch heute strömen die Kranken zu einem solchen. Bei Ast war der Verkehr so stark, daß Polizeimänner die Ordnung aufrecht erhalten mußten; in zwei anderen Dörfern habe ich gesehen, wie sich eine Menge Wagen stauten, die Patienten von weither zum Wunderarzt brachten. Das wird immer so bleiben, weil es immer Hysterische geben wird. Nach Lourdes strömen jährlich über eine Million Menschen und es hängen neben der Grotte unzählige Krücken von Geheilten. Die meisten wissen nur nicht, daß dort ein Mönch predigt in einer Art, die durch Mark und Bein geht, wie man sie vielfach bei Mönchen im Süden antreffen kann. „Denn er predigte gewaltiglich", heißt es auch von Jesus. Die tatsächlichen Heilungen in Lourdes sind eben keine Wunder, sondern natürliche Heilungen, Suggestivwirkungen. Wenn ab und zu noch manche Heilung schwer zu erklären ist, dann liegt das daran, daß wir das Wesen der Suggestivwirkung für manche Fälle noch nicht kennen, manchmal aber auch daran, daß die bona fides der Berichterstattung zweifelhaft ist. Dies hat

in letzter Zeit ein ehrengerichtliches Verfahren gegen einen Arzt in Metz dargetan: ein Defekt am Gaumen sollte sich geschlossen haben, er wurde als ein syphilitischer nachgewiesen, den jeder Arzt heilt; die Syphilis war verschwiegen worden.

Außer an Lourdes ist an die Suggestivkuren der Mrs. Eddy, der Begründerin der Christian Science, und des Alexander Dowie, des Stifters der Zionsgemeinde, zu erinnern. Erstere hat mit ihrem Gesundbeten angeblich über eine Million Kranker geheilt und damit in sieben Jahren fünf Millionen Mark verdient; ihr Buch „Wissenschaft und Heilung mit Schlüssel zur hl. Schrift", à 20 Mk., ist in 200 000 Exemplaren abgesetzt worden. In Deutschland hat sie vorübergehend in Hannover und in Württemberg Fuß gefaßt, in Berlin erfolgreiche Versuche unternommen[1]).

Noch staunenswerter sind die Erfolge von Dowie. Er hat durch Handauflegen so auffallende Kuren gemacht, daß er im ersten Jahre sieben Millionen Mark verdiente. Den Anfang machte er in Australien. Er behauptete, zu Tausenden seien die Lahmen und Krüppel und Blinden zu ihm geeilt und hätten sein Haus gefüllt, in den Hallen, auf den Treppen liegend; auf Betten habe man sie zu ihm getragen, die begierig waren, nur seine Kleider zu berühren oder seinen Schatten auf sich fallen zu lassen, und zu Tausenden habe er sie geheilt. 1893 erschien er in Chicago und erbaute unmittelbar vor den Toren der Ausstellung das Zions-Tabernakel und ein siebenstöckiges Krankenhaus. Er schreibt in seinen „Blättern der Heilung": „Im

[1]) Sie selbst hat sich beim Zähneziehen narkotisieren lassen.

Anfang wollte Chicago nicht hören, die Stadt war geistig und physisch trunken und lachte Zions." Aber bald erregten auch dort die wunderbaren Heilungen Aufsehen. Die Wände des Tabernakels füllten sich mit Trophäen göttlicher Heilung: Krücken, Schienen, Feldbetten, auf welchen Sterbende gebracht worden waren. In den Zeugnisversammlungen legte „eine Wolke von Zeugen" Bekenntnis ihrer Heilung und Erlösung ab. 1895 wurde sein Hospital geschlossen, er und seine Anhänger zu dutzenden Malen verhaftet, er und seine Tätigkeit von der gesamten Presse mit Hohn überschüttet, aber er blieb Sieger. Das höchste Gericht sprach ihn frei. Allsonntäglich predigte er nun vor 4—5000 Zuhörern[1]).

Eine Suggestiverscheinung ist das Zungenreden. Erst im vorigen Jahre ist es in Hessen gelegentlich einer auftretenden Schwarmgeisterei beobachtet worden. Ähnliche Epidemien zeigten sich im Waldeckschen und anderwärts. In der „Christlichen Welt" werden die Aussagen eines Zungenredners wiedergegeben:

„Am Abend hatten wir (sieben Brüder zusammen) noch eine Gebetsversammlung. Zwischen 10 und 11 Uhr war die Arbeit an meinem Munde schon so stark, daß der Unterkiefer, die Zunge und die Lippen sich zum Sprechen bewegten, ohne daß ich dies veranlaßte. Ich war dabei völlig bewußt, ganz still im Herrn, tief glücklich und ließ dies alles geschehen, ohne dabei sprechen zu können. Wenn ich auch laut zu beten suchte, so ging es nicht, denn keines meiner deutschen Worte paßte in die Mundstellung hinein. Ebensowenig paßten andere Worte aus einer der mir bekannten Sprachen zu den Mundstellungen, die an mir fort und fort vorgingen. Ich sah auf diese Weise, daß mein Mund stumm in einer fremden Zunge redete;

[1]) Kalb, Kirchen und Sekten. S. 485.

und ich erkannte, es müsse mir jetzt noch gegeben werden, auch entsprechend auszusprechen. Gegen 11 Uhr entließen wir einige von uns, zumal solche, die morgens früh wieder zu arbeiten hatten: und so blieben außer mir noch zwei Brüder zurück. Als wir wieder beteten, begann die Arbeit wieder an meinem Mund, und ich sah, daß ich nun die Gabe brauchte, auch Töne den Lippenbewegungen zu verleihen. Ich blickte auf zum Herrn, daß er es geben wolle: und bald danach wurde ich zum Sprechen angeregt. Jetzt aber geschah etwas Wunderbares. Es war mir, als wenn in meiner Lunge ein Organ sich bildete, welches die in die Mundstellung passenden Laute hervorbrachte. Da die Mundbewegungen sehr schnell waren, mußte dies recht rasch geschehen. Es war mir, als wirbelten sich die Töne auf diese Weise heraus. So entstand eine wundersame Sprache mit Lauten, wie ich sie nie geredet hatte. Ich hatte den Eindruck nach dem Klang derselben, es müsse ‚Chinesisch' gewesen sein. Danach kam eine völlig andere Sprache mit ganz anderer Mundstellung und wundersamen Tönen. Ich weiß nicht, wie lange ich so redete. Gewiß wohl einige Minuten. Dann mußte ich in deutscher Sprache in Lob und Anbetung meines Gottes ausbrechen. Bei diesem ganzen Vorgang saß ich, jedoch wurde mein Leib dabei von einer großen Kraft geschüttelt, keineswegs unangenehm oder schmerzhaft."

Auch während dieser Bewegung wurden Kranke durch Händeauflegen geheilt.

Wie leicht die Menschen der Suggestion zugänglich sind, hat zu unseren Zeiten der Taxil-Vaughan-Schwindel gezeigt. 1885 erklärte Taxil, Freimaurer, Freidenker, der durch gottlose Schriften die Massen erregt hatte, er sei bekehrt worden und wolle nun das schändliche Treiben der Freimaurer der Welt bekannt geben. Papst Leo XIII. forderte ihn zum Kampfe auf — Taxil hat zehn Jahre lang diesen Kampf geführt. Nur ganz wenig will ich von seinen Schwindeleien anführen: ich habe in der infernalischen Kammer als Zeuge festgestellt, daß die Maurer mit dem

Teufel in Verbindung stehen. Die Wände dieser Kammer sind mit Transparenten bedeckt, die Luzifer, Kain, Moab darstellen. In der weißen Kammer befindet sich ein Altar mit Emblemen Luzifers. In der schwarzen Kammer mußte ich einen Gläubigen erstechen und das Herz auf einem Dolch dann zum Großmeister bringen, wobei der Teufel in fremden Sprachen angerufen wurde. In der schwarzen Kammer hatte ich eine Binde vor den Augen. (In Wirklichkeit hatte man ein lebendes Schaf festgebunden, die Wolle über der Herzgegend wegrasiert, sodaß sich die Haut wie Menschenhaut anfühlte, und ein Bruder ahmte stöhnende Laute nach.) In Gibraltar wohnt Tubalkain in geheimnisvoller Höhle und fertigt Stoffe für Epidemien an. Der Satanspapst Pike hat in Washington ein Telephon, verbunden mit sieben großen Städten. Satan ist mit Pike auf dem Sirius gewesen, in London hat er als Krokodil Klavier gespielt. Die Vaughan, ein bekehrtes Mädchen, die Frucht des Umgangs der Mutter mit dem Teufel Bitram, hat in einem Löwenschwanz mit dem Teufel den Mars besucht.“ 1887 wurde Taxil von Leo XIII. empfangen. Vom 26. September bis 1. Oktober 1896 fand in Trient ein Antifreimaurerkongreß statt. 22 Kardinäle, 139 Bischöfe forderten den Kongreß auf, der Sekte die Maske abzureißen. Taxils Bild war unter denen der Heiligen im Saal aufgehängt. Es wurde eine Kommission zur Bekämpfung der Maurer eingesetzt.

Am 19. April 1897 erklärte Taxil in der Gesellschaft für Erdkunde (Paris), alles sei Schwindel gewesen, er habe nur beweisen wollen, wozu der Mensch mit seinem Wunderglauben fähig sei.

Schon die alten Griechen hatten ihr Lourdes. Es war

der Demeter-Tempel in Eleusis, in dem die Krücken der Geheilten aufhängt waren. Auch unter den Griechen gab es eben Hysterische aller Art.

Mangelnd des Augenlichts zugleich und der heiligen Weihe
Stieg ich, vom Stabe geführt, blind zu dem Tempel hinauf.
Doppelte Weihe gewährten die Göttinnen. Von meinen Augen
Schwand mir in jener Nacht deckendes Dunkel hinweg.
Stablos kehrte zur Stadt ich zürück, und nicht mit der Zunge,
Nein, mit dem sehenden Aug' preis' ich der Weihen Erfolg.

Antiphilus.

Blind und kinderlos betete ich um Licht zu den Göttern
Oder ein Kind, und es ward doppeltes Glück mir zuteil.
Denn ich gebar gar bald einen Sohn, und am nämlichen Tage
Strahlte das freundliche Licht auch dem verdunkelten Aug'.
Artemis ist's, die beides erhört. Den Gebärenden naht sie
Hilfreich, und in der Nacht strahlet ihr glänzendes Licht.

Antipater von Thessalonice.

Von hysterischer Lähmung und ihrer Heilung durch Suggestion erzählt Livius im 2. Buch:

Gerade schickte man sich in Rom dazu an, die Großen Spiele noch einmal zu geben. Die Veranlassung, sie zu wiederholen, war folgende:

Am Festtage der Spiele hatte ein Hausvater frühmorgens, ehe das Schauspiel begann, seinen Sklaven unter dem Schultergalgen mitten auf der Rennbahn ausgepeitscht. Und nun ließ man die Spiele angehen, ohne diesen Vorfall mit der heiligen Feier in Bezug zu setzen. Bald nachher hatte Tiberius Atinius, ein Mann aus dem Bürgerstand, einen Traum. Jupiter erschien ihm und sagte: „Die Eröffnung seiner Spiele durch diesen Vortänzer habe ihm sehr mißfallen. Würden die Spiele nicht mit aller Pracht erneuert, so sei die Stadt in Gefahr. Er möchte hingehen und es den Konsuln anzeigen.“ Der Mann blieb allerdings nicht ganz ohne eine fromme Ängstlichkeit, doch siegte die Achtung für seine höchste Obrigkeit über seine Furcht, und wer macht sich gern im Munde der Leute

zum Gespötte? Dies Zaudern kam ihm teuer zu stehen. In wenig Tagen verlor er seinen Sohn. Und damit ihm die Ursache des plötzlichen Todesfalls nicht zweifelhaft bliebe, erschien dem Betrübten dieselbe Gestalt abermals im Traume und fragte ihn, ob er für seine Verachtung des göttlichen Befehls genug gestraft sei. Er habe noch mehr zu erwarten, wenn er nicht eilends ginge und es den Konsuln meldete. Jetzt war es ihm näher gelegt. Als er dennoch zauderte und die Sache verschob, befiel ihn eine heftige Krankheit und plötzliche Lähmung. Da wurde ihm endlich die göttliche Ungnade zu sprechend. Den schon erduldeten und noch bevorstehenden Leiden erliegend, berief er einen Familienrat, erzählte, was er gesehen und gehört, wie Jupiter ihm so oft im Traume erschienen, und wie in seinen Schicksalen die Drohungen und der Zorn des Himmels in Erfüllung gegangen seien; und er wurde, auf die anerkennende Beistimmung der ganzen Gesellschaft, in einer Sänfte auf den Markt vor die Konsuln gebracht. Als er von hier auf Befehl der Konsuln ins Rathaus getragen war und zum großen Erstaunen der sämtlichen Väter dieselben Umstände erzählt hatte — siehe da, ein neues Wunder! Derselbe Mensch, der an allen Gliedern gelähmt ins Rathaus getragen war, ging, wie die Sage berichtet, sobald er sich seines Auftrags entledigt hatte, auf seinen Füßen nach Hause.

Livius, der vorurteilsfrei zu sein meinte, glaubte an eine Sage. Wir, die wir in der Erkenntnis weiter sind, wissen, daß es sich um nichts Übernatürliches, sondern um etwas Natürliches gehandelt hat. Noch heute neigen seine Kollegen, Philologen, Geschichtslehrer, leicht zur Annahme der Sage, der Anekdote. Als ich zur Schule ging, wurde uns folgende Stelle im Herodot noch als Sage interpretiert:

Als nun die Stadt erobert war, ging der Perser einer auf Krösos los, denn er kannte ihn nicht und wollte ihn umbringen. Und als Krösos ihn auf sich loskommen sah, kümmerte es ihn nicht, weil er so gar unglücklich war, und machte sich nichts daraus, hier niedergestoßen zu werden. Als aber sein stummer Sohn den Perser

auf seinen Vater eindringen sah, lösten Furcht und Angst seine Zunge, und er sprach: „Mensch, töte den Krösos nicht!“ Das war sein erstes Wort, das er sprach, und er konnte nun reden sein Lebelang.

Heute weiß jeder Arzt, daß es sich um hysterische Stummheit gehandelt hat. Auch die Vision, die Brutus gehabt hat, wurde ins Reich der Sage verwiesen. Ebenso erinnere ich mich, daß die Erzählung von der Rache des Astyages als sagenhaft bezeichnet wurde. Erst in diesem Jahrhundert hörte ich in Rom von der gleichen Art der Rache, die ein Weib in der Nähe Roms an einem anderen genommen. Die Bestie lebt noch heute im Menschen.

Jairi Töchterlein hat an Katalepsie gelitten, Jesus selbst hat den Zustand gekannt, denn er sagte, „sie schläft nur“. Kataleptisch sind auch der Jüngling zu Nain und Lazarus gewesen. Neigt an sich die jüdische Rasse zur Hysterie, so war die Zeit der politischen Gärung, die der Auflösung des jüdischen Staates unmittelbar voranging, geeignet, provozierend zu wirken. Wir wissen, daß Geistesstörungen suggestiver Behandlung unzugänglich sind; wir dürfen mit Recht schließen, daß die Besessenen, die Jesus geheilt hat, Hysterische waren. Es mögen da Formen von Seelenstörungen aufgetreten sein, die wir in unserer Zeit nur selten zu Gesicht bekommen. „Ein unerwartetes Unglück, eine Epidemie, eine Hungersnot, ein Komet — alles ruft eine Panik in der unwissenden Menge hervor. Hunger, Schrekken und die Ungewißheit des nächsten Tages haben derart das Nervensystem des Volkes erschüttert, daß hysterische Epidemien sehr häufig sind. Männer und Frauen schreien wie Besessene, werden von Krämpfen befallen, werfen sich zur Erde, verkünden das Ende der Welt, verlassen die

Städte und Felder und fliehen in die Wälder. In dieser Einsamkeit läßt ihre überspannte Phantasie sie an die Ankunft des Antichrists und an die Notwendigkeit, ihre Seelen zu retten, denken.“ So schildert Dr. Wiese das Leben des russischen Bauernvolkes von heute. Wir werden nicht fehlgehen, wenn wir annehmen, daß die Schilderung für die Gemütsverfassung des jüdischen Volkes zu Jesu Zeiten zutreffen wird. Wir haben in unseren geordneten Verhältnissen keine Ahnung davon, wie beschaffen eine Volksseele in unruhigen Zeiten sein kann. Ich bin zweimal in der Praxis gerufen worden, um festzustellen, ob Tod vorliege. Einmal handelte es sich um die Frau eines Barbiers. Sie stand in den Vierzigern, und ich fand sie leichenblaß, kalt, ohne Puls, ohne sichtbare Atmung in kataleptischer Starre liegend vor. Eine heftige Familienszene war vorausgegangen und der Mann hielt einen Schlaganfall für möglich. In einem anderen Falle war ein Vagabund mit ähnlichen Erscheinungen im Freien aufgefunden worden, der Ortsvorsteher ersuchte mich um Feststellung eventuellen Todes. Ich faßte den Zustand als Starrkrampf (Tetanus) auf, am dritten Tage wanderte der Mann wieder weiter. Nach meiner Erinnerung findet sich eine Notiz darüber in der „Berl. klin. Wochenschrift“, Jahrg. 1886/88. Es kann auch Katalepsie gewesen sein, Scheintod, wie der Laie sagt. Da im Süden Tote schon am ersten Tage beerdigt werden, ist nicht ausgeschlossen, daß früher mancher Scheintoter begraben worden ist.

Es ist ganz bekannt, daß von Wunderärzten meist nur die Erfolge weiter verbreitet werden, nicht aber Nichterfolge, wie umgekehrt von Ärzten behandelte Fälle dann am

meisten besprochen werden, wenn die Behandlung erfolglos gewesen ist; oft genug wird dann noch dem Arzt ein Versehen, ein Nichttreffen, ein Verkennen zugeschoben. Ebenso ist es noch heute so, daß die Wunderärzte im Dorf nichts gelten, Patienten nur von auswärts haben, da Nichterfolge in der nächsten Bekanntschaft dauernd der Prüfung, Besprechung unterliegen. So hat Jesus sicherlich auch Nichterfolge gehabt, gerade an seinem Geburtsort, wie aus den Evangelien hervorgeht.

Strauß erklärt die Heilung der Lahmen, Blinden, Tauben, Stummen für Mythus. Er hat keine Ahnung davon, daß es hysterische Lähmungen, Blindheit, Taubheit, Stummheit gibt. Er geht also an einer natürlichen Erklärung direkt vorbei.

Jesus ist auch nach Art praktischer Hypnotiseure imstande gewesen, Massen zu suggerieren. Nur so ist die Speisung der Tausenden, die Umwandlung des Wassers in Wein zu erklären. Viele von uns haben in hypnotischen Schaustellungen selbst gesehen, an sich selbst erfahren, wie stark der Einfluß hypnotischer Suggestion hierin sein kann. Zehn und mehr Personen bissen in Seife und glaubten schöne Äpfel zu kosten, tranken Wasser für Wein, aßen Kohle für Torte u. dgl. mehr, und glaubten umgekehrt, mit einem Stück schöner Torte grüne Seife erhalten zu haben. Zu Strauß' Zeiten schlummerte die Lehre und die Praxis des Hypnotismus. Beide sind immer periodisch, dann immer als etwas Neues aufgetreten. Erst Ende der Fünfziger brachte sie Braidh wieder einmal ins Leben, in den Sechzigern nannte man es Magnetismus, dann Hypnotismus. Auch ist bemerkenswert, daß Laienpraktiker (Han-

sen) mit Experimenten vorausgingen, Gelehrte dann hinterher kamen und die Dinge zu erklären versuchten. In der hypnotischen Praxis sind die Laien den Gelehrten auch überlegen gewesen und sind es noch. Jesus ist sicher ein solcher Laienpraktiker gewesen, der, wie andere, die Fähigkeit an sich entdeckt hat, der die Gabe faszinierender Einwirkung angeboren besaß. Noch heute ist wenig Verständnis für den Hypnotismus verbreitet. Vor einer größeren Anzahl Ärzten habe ich eine der Madeleinen untersucht, die in echter Trance tanzte. In wachem Zustande schwitzte sie beim Tanzen, in der Trance nicht, eine Erscheinung, welche niemand nach Belieben hervorrufen oder unterdrücken kann. Doch wollten sich manche der Ärzte nicht überzeugen, auch auf andere Erscheinungen, z. B. völlige Empfindungslosigkeit in der Trance, gaben sie nichts.

In einem Prozeß in Glatz ersuchte das Gericht die Sachverständigen, Experimente vorzumachen. Die Sachverständigen lehnten ab, da die Situation ungünstig sei. So lehnte auch Jesus ab, wenn Zeichen gefordert wurden. Ebenso sind Heilungen durch die bloße Berührung der Kleider Jesu auf natürliche Weise durch Suggestion, Autosuggestion zu erklären. Auch hinsichtlich dieser quält sich Strauß mit allerlei Erklärungsversuchen ab. Ich will Beispiele geben, die allerwärts bekannt sind. Es handelt sich immer um Zahnschmerzen. Ein Mann vom Lande kam auf mein Haus zu, ich sah, daß er Zahnschmerzen hatte; er hielt die Hand auf die Wange, er ergriff die Haustürklinke, machte kehrt und ging ab. Später erzählt er mir, in dem Moment, wo er die Klinke angefaßt habe, sei der Schmerz verschwunden gewesen, wie weggeblasen. Ein

Mädchen teilte mir, als ich sie aus dem Wartezimmer ins Sprechzimmer rief, mit, der Schmerz sei plötzlich, als sie mich sah, verschwunden. In einem dritten Falle erklärte mir das eine Frau, als ich eben die Zange ansetzen wollte.

Plutarch war Heide, aber ein Gottesgläubiger. Wenn Kneib seine „Kindererziehung" liest, wird er zugeben, daß der Christ sie unterschreiben kann. Auch bei den Heiden gab es Wunderglauben. Wie dachte Plutarch darüber?

„Nichtsdestoweniger legten die Frauen eine Summe Geldes zuzammen und ließen noch eine zweite Bildsäule herstellen, welche nach der Erzählung der Römer bei der Aufstellung im Tempel folgende Worte gesprochen haben soll: Ihr Frauen habt mich nach einem Gott gefälligen Gebrauche geweiht.

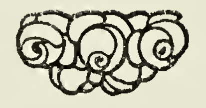
Man erzählt sogar, daß diese Stimme zweimal gehört worden sei, und sucht uns Dinge einzureden, die den nie geschehenen ähnlich und schwer zu glauben sind. Daß man Bildsäulen hat schwitzen, Tränen vergießen und selbst einige dem Blute ähnliche Tropfen von sich geben sehen, ist eben nichts Unmögliches. Denn Holz und Steine werden oft mit einem Schimmel bedeckt, der Feuchtigkeit erzeugt; sie bekommen von selbst Flecken, sie nehmen aus der sie umgebenden Luft allerhand Farben an und uns hindert nichts zu glauben, daß der Gott dadurch zuweilen Anzeichen gebe. Möglich ist es auch, daß Bildsäulen einen dem Ächzen oder Seufzen ähnlichen Ton hören lassen, wenn sie Risse bekommen oder die inneren Teile sich voneinander trennen. Daß hingegen von einem unbeseelten Dinge eine artikulierte Stimme, eine so deutliche, genaue und vernehmliche Sprache kommen sollte, läßt sich auf keine Weise denken, da weder die Seele noch selbst der Gott ohne einen organischen Körper, der mit den zum Reden erforderlichen Teilen versehen ist, eine Stimme von sich geben und vernehmlich sprechen kann. Wenn nun aber die Geschichte durch eine Menge giltiger Zeugen uns zum Glauben nötigt, so müssen wir wohl eine gewisse Empfindung der Seele annehmen, die der Einbildungskraft nicht unähnlich ist und auf unsere Sinne ebenso wirkt, als wenn wir im

Traume Dinge zu sehen und zu hören glauben, die wir doch nicht wirklich sehen und hören."

„Eine Kranke erzählte mir nach einem Kirchenbesuch: Die Mutter Gottes habe gesagt, sie solle zu Weihnachten ein neues Kleid bekommen. Sie hat das als Sinnestäuschung wirklich gehört, wie aus anderen Erfahrungen mit ihr zu schließen war. Unter suggestiblen Frauen finden sich dann immer solche, welche so etwas glauben, ja nachträglich auch gehört zu haben meinen."

Praktiker der Suggestionsbehandlung werden zu allen Zeiten Patienten und Erfolge haben. Um so mehr mußte Jesus solche beim jüdischen Volke finden, das mehr wie andere um Gesundheit und Leben, heute wie damals, besorgt ist. Jesus war ein faszinierender Suggestiv-Therapeut, durchaus optima fide.

Nur in einem Punkte unterscheidet er sich von solchen aller Zeiten: er nahm kein Geld.





Mangel an natürlich-menschlichen Gefühlen, insbesondere an Familiensinn.

Loosten sagt, der Mangel des Familiensinns an Jesu sei ein psychisches Degenerationszeichen par excellence. Es handelt sich um die Stellen:

„Er antwortete aber, und sprach zu dem, der es ihm ansagte: Wer ist meine Mutter? und wer sind meine Brüder? Und reckte die Hand aus über seine Jünger, und sprach: Siehe da, das ist meine Mutter und meine Brüder. Denn wer den Willen tut meines Vaters im Himmel, derselbe ist mein Bruder, Schwester und Mutter."

„Und da es an Wein gebrach, spricht die Mutter Jesu zu ihm: Sie haben nicht Wein. Jesus spricht zu ihr: Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht gekommen."

„Und es begab sich, da er solches redete, erhob ein Weib im Volk die Stimme, und sprach zu ihm: Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, die du gesogen hast. Er aber sprach: Ja, selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren."

Derselbe Mann, der theoretisch die erhabenen und sozial gedachten Worte sprach:

„Darum wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst, und wirst allda eindenken, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß allda vor dem Altar deine Gabe, und gehe zuvor hin, und versöhne dich mit deinem Bruder, und alsdann komm, und opfere deine Gabe."

derselbe Mann, meint Loosten, lebte mit seiner eigenen Familie sein lebelang in Feindschaft oder wenigstens Gleichgültigkeit. „Der Grund des Mißverhältnisses zu den Brüdern sei vielleicht in dem gehobenen Selbstbewußtsein Jesu, der

sich besser dünkte als sie, vielleicht auch in dem Umstande der unehelichen Geburt, vielleicht auch in Abneigung aus Rasseninstinkt (da vom Vater her anderes Blut in ihm floß) zu finden. Außerdem sei es gut denkbar, daß seine höchste Begabung, Unverstandensein und Stolz auf seine Fähigkeiten mehr und mehr zu einer Scheidung führten." Loosten denkt sogar an Haß, denn er sagt, man haßt nur, was von einem allzu verschieden ist. Der Mutter gegenüber macht er Jesu Nichtachtung und hartes Anfahren zum Vorwurf.

Ich kann aus den Stellen Feindschaft, Haß, Nichtachtung nicht herauslesen und ich glaube, Loosten wird mit seiner Auslegung wenig überzeugen. Kneib sagt dazu:

„Wenn wir uns die Aufgabe des Heilands vor Augen halten sowie die Aufgaben derer, welche seine Jünger waren oder werden wollten, sind wir zu einem Verständnis auch der Worte Jesu, welche schroff klingen, besser disponiert, als Loosten es sein kann. Für ‚Haß' gegen seine Familie spricht nichts aus dem Leben Jesu. Will man aber begreifen, in welchem Sinne er zum Hasse gegen die Familie auffordert, so darf man nicht vergessen, daß er auch den Haß gegen sich selbst (die eigene Seele) predigt und diesen als Bedingung seiner Jüngerschaft bezeichnet. Was folgt daraus? Die Worte sind bildlich und dürfen nicht buchstäblich aufgefaßt werden. Etwas ‚hassen' heißt soviel als bereit sein, es zu opfern, wenn dieses Opfer im Interesse der Tugend und Heiligkeit gefordert wird. In diesem Sinne muß auch ein Soldat, der für das Vaterland zu Felde zieht, seine Familie ‚hassen'. Etwas ‚hassen' heißt ferner bereit sein, sich von ihm zu trennen, wenn es selbst ein auf andere

Weise als durch Trennung unüberwindliches Hindernis des Guten wird. In diesem Sinne erfordert die Tugend gar manchesmal die Herrschaft über ein ‚natürlich menschliches Gefühl'. Allein wie steht es mit der Gleichgültigkeit und Schroffheit Jesu gegen die eigene Mutter? Was zunächst den Wortlaut seiner Antworten an sie betrifft, so darf nicht übersehen werden, daß im Hebräischen ‚Weib' nicht das bedeutet, was bei uns vielfach mit dieser Bezeichnung verbunden ist. Auch die Phrase: ‚Was habe ich mit dir zu schaffen', lautet bei uns viel schroffer als im Urtext, der aus dem Hebräischen und nicht aus unserem Sprachgeiste heraus verstanden werden muß. ‚Lasse mich nur gehen, ich werde alles schon so einrichten, wie es meinem messianischen Wirken entspricht.' Das ist der Sinn der Worte Jesu, die er auf der Hochzeit zu Kana an seine Mutter richtete. Diese sowie alle anderen Worte Jesu über Familienangehörigkeit stellen sich dar als konkret plastische Ausdrücke für den Gedanken, daß die messianischen Aufgaben ihm höher stehen als die Familienbeziehungen. Wäre das nicht der Fall gewesen, dann wäre er kein wahrer Messias."

Meiner Auffassung nach ist hierin Kneib zu folgen. „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen" ist in unserer Sprache eine abstoßende Ausdrucksweise. Doch wir dürfen ja nicht vergessen, daß es eben eine Übersetzung ist. Weib ist bei uns nicht immer nur eine verächtliche Bezeichnung, oft genug das ganze Gegenteil, der Ausdruck einer gewissen Zärtlichkeit. Vor allem wissen wir aber nicht, mit welcher Gefühlsbetonung das Wort *γύνη* gebraucht wurde. Ganz ebenso ist es mit dem Wort schaffen, das sehr wohl den

Sinn gehabt haben kann von „jetzt können wir nicht verhandeln“, „du kannst mir jetzt nichts helfen.“ Wir dürfen ja die Situation, die außergewöhnliche Persönlichkeit, die außergewöhnliche Aufgabe nicht aus den Augen lassen. Denken wir uns, in dem Augenblick, als Cäsar den Rubicon überschreiten wollte, als Luther sich zur Reise nach Worms anschickte, als Napoleon vor der Aufhebung der Kammer stand, als Bismarck dem Abgeordnetenhause den Rücken kehrte, als Zeppelin seine erste große Fahrt antreten wollte, denken wir uns, es wären da die Mütter gekommen, dazwischentretend, ermahnend, bittend, und die Männer würden gesagt haben: „Frau, jetzt kannst du mir nichts helfen“, oder „jetzt können wir nicht verhandeln“, würden wir da Nichtachtung, Feindschaft darin erblicken? In all den Augenblicken standen die Männer vor großen Gefahren, mußte das Genie mit Mut einsetzen. Und wenn jeder von ihnen da gesagt hätte: „Jetzt kann ich auf dich nicht hören, ja, kann ich dich nicht brauchen“, würden wir ihnen da mangelnden Familiensinn unterschieben? Wer denkt nicht an die Worte: „Teures Weib, gebiete deinen Tränen.“ Als ich die Chartreuse besuchte, saß ich zum Mittagsmahl im Kloster allein als Deutscher unter Franzosen. Da rief mir einer zu: „Passez-moi le pain, s'il vous plaît“. Im Moment fand ich die Anrede schroff, denn ich selbst würde gesagt haben: „Veuillez, auriez-vous la bonté.“ Ein französischer Sprachlehrer in einer deutschen Großstadt, der da schon zwanzig Jahre lebte, Deutsch wie Französisch beherrschte, den ich fragte, ob der Mann vielleicht zur Klasse der Halbgebildeten gehörte (obwohl ich nicht den Eindruck von ihm hatte) lächelte und erwiderte, so könnte

ich zu jedem Franzosen sprechen, ohne unhöflich zu erscheinen. Es wäre dasselbe, als wenn ich hier sagte: Bitte um das Brot; es käme auch auf die den Ton begleitende Mimik und Geste an. Ein Kellner bei uns würde sich wundern, wenn man ihn bei der Bestellung mit „Herr" anreden, in Frankreich, wenn man das „Monsieur" weglassen würde. Dort erkennt er daran sofort den Nicht-Franzosen. Napoleon nannte seine Mutter Madame, sie hieß so bei Hofe, im ganzen Lande. Oft hat sie ihn gewarnt, oft hat er mit Madame Worte der Abwehr eingeleitet. Wir haben ja keine Ahnung, in welchem Sinn *γύνη* gebraucht worden ist. Nach der ganzen Art Jesu ist Schroffheit gegen die Mutter ausgeschlossen.

Ganz anders verstehe ich die Stelle Luk. 11, 37. Mit der Seligpreisung der Mutter war eine viel höhere Lobpreisung seiner selbst verbunden. Letztere wollte, ja mußte er ablehnen als etwas Kleinliches gegenüber der Größe seiner Sache. Die wirklich großen Männer, „die sich ganz mit ihrer Sache identifizieren", finden an so banalen Schmeicheleien nicht nur kein Gefallen, sondern es sind ihnen solche zuwider. Man denke sich die gleiche Schmeichelei den genannten Männern dargeboten. Das Weib, das Jesu die Worte zugerufen hat, mag ein gutes, ist sicherlich aber auch ein beschränktes gewesen, das ein Gefühl mütterlicher Eitelkeit mehr bewegte, wie sachliches Ergriffensein. Jesus konnte gar keine Antwort geben, die diese an Erhabenheit hätte übertreffen können. Strauß, der diese, wie auch die anderen Stellen (Wer ist meine Mutter und meine Brüder?) für Fassungen der Sage hält, spricht „von dem unvergeßlichen Ausspruch Jesu, in welchem er seine geistigen Ver-

wandten über seine leiblichen setzte", der von den Evangelisten in dieser Form wiedergegeben sei. „Nach diesen Erwägungen wird auch die scheinbare Schroffheit gegen die zwei Jünger verständlich, von denen der eine vor seinem Anschluß an den Heiland zu Hause Abschied nehmen, der andere seinen Vater begraben wollte", sagt Kneib. Ich habe von Jugend auf in den Worten nie etwas Schroffes finden können, sie stets als Ausfluß dessen aufgefaßt, was Plato *θεῖος ἔρως* nennt. „Laßt die Toten ihre Toten begraben" ist vielleicht ein altes, bekanntes Sprichwort gewesen; die anderen Worte aber: „Wer seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes" bezeichnen in einer Weise den vorwärtsstrebenden Geist, den er verlangte, wie man sie sich nicht schöner, wirkungsvoller denken kann, weil die Form des Ausdrucks für den einfachsten Mann verständlich ist. Ganz in diesem idealen Sinne sind auch die Stellen Matth. 19, 21, Luk. 14, 33, Luk. 14, 26 zu verstehen:

„Jesus sprach zu ihm: Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe, was du hast, und gib es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben; und komm, und folge mir nach. Da der Jüngling das Wort hörte, ging er betrübt von ihm; denn er hatte viele Güter."

„So jemand zu mir kommt, und hasset nicht seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern, auch dazu sein eigenes Leben, der kann nicht mein Jünger sein." „Also auch ein jeglicher unter euch, der nicht absagt allem, das er hat, kann nicht mein Jünger sein."

Für seine hohe Aufgabe verlangte Jesus die Entsagung allem Irdischen. Konnte, mußte er das nicht tun? Müssen es nicht alle großen Männer tun? Das und nichts anderes

wollte er mit dem Wort „hassen“, das auch ja nur eine Übersetzung ist, sagen.

Von zwei großen Männern aus letzter Zeit wissen wir genau, daß sie einen stark ausgeprägten Familiensinn hatten, Napoleon und Bismarck. Ersterer verehrte seine Mutter über alles, aber bis an seine Aufgaben heran: dann hörten alle Rücksichten auf. Für Bismarck, der seine Frau als Kavalier allzeit behandelt hat, gab es Zeiten, in denen er sie tage-, wochenlang nicht sprach. Die Frau verstand ihn. Mangelnden Familiensinn sehen wir Psychiater allerdings als Degenerationszeichen an, aber dann meinen wir damit etwas ganz anderes. Wenn ein Vater, ein Sohn verschwendet, Schande auf die Familie häuft, ohne das Empfinden der Rücksichtnahme, des Mitleids zu haben, wenn eine Mutter philanthropisiert mit Vergeudung der Gelder, Vernachlässigung der Erziehung der eigenen Kinder, der Pflege des Mannes, dann sprechen wir mit Recht von mangelndem Familiensinn als etwas Degenerativem. Von solchen Dingen ist bei Jesus wie bei anderen großen Männern nicht die Rede.

Auch war es nicht Anarchie, die Jesus forderte, wenn er verlangte: „Ein jeglicher unter Euch, der nicht absagt Allem, das er hat, kann nicht mein Jünger sein.“ Daß alle verkaufen sollen, ist eine Forderung des Unmöglichen, wo sollen dann die Käufer herkommen? An Kommunismus hat Jesus nie gedacht; unter Armen hat er die wirklich Armen, Arbeitsunfähigen, nicht, wie man heute vielfach interpretiert, die Arbeiter, die kleinen Leute gemeint. Ein jeglicher ist seines Lohnes wert. Er hat nie daran gedacht, die Weltordnung zu untergraben, das Streben aus der Welt

zu bannen und der Arbeitsscheu bequeme Tage zu bereiten. Nur von seinen Jüngern, den Lehrern, Priestern des Volkes verlangte er Entsagung. Zu all den Priestern, die heute auf fetten Pfründen, auf Reichtum sitzen, würde er freilich sagen: Ihr seid meine Jünger nicht! Daran ist kein Zweifel. Er lebte in Armut. Sie war ihm heilig. Er agitierte auch nicht mit „Fonds“. Er warb für das Reich Gottes allein mit dem lebendigen Wort.





Krankhafte Stimmungen, Halluzinationen.

Der Mensch besteht aus Leib und Seele. Den Leib sehen wir, wir fühlen ihn, wir können ihn bis in die kleinsten Teile beschreiben, messen, wiegen, chemisch analysieren in seinen Ausscheidungen: ganz, wenn er abgestorben ist; wir können seine Auflösung bis auf wenige Elementarstoffe verfolgen. Aus Elementarstoffen können wir andere zusammengesetzte Stoffe mit besonderen Eigenschaften darstellen; wir können elementare wie zusammengesetzte Stoffe in verschiedene Aggregatzustände überführen. Wir können aber niemals einen Leib, auch nicht einen toten, aus anderen Stoffen herstellen.

Das Wesen der Seele kann kein Mensch begreifen. Was die Naturwissenschaft Tätigkeit der Zelle nennt, ist nur eine Verlegenheitsumschreibung. Wir kennen nur die Erscheinungsformen dieser Tätigkeit der Seele, die vegative Lebenskraft und den Geist. Die Erscheinungsformen des Geistes teilen wir ein in Verstandes-, Gefühls- und Willenstätigkeit.

Der Geist an sich ist etwas Ganzes; Verstand und Gefühl lassen sich nicht so trennen wie Arme und Beine am Körper oder Flieder- und Kamillentee in der Apotheke. Unsere Einteilung ist nur ein Hilfsmittel für die Betrachtung der vielseitigen und in der Form mannigfaltigsten Tätigkeit des Geistes. Zu den Gefühlsäußerungen gehören die Stimmungen, von denen jeder aus der inneren Erfahrung

weiß, was sie sind. Stimmungswechsel ist etwas Normales, da die verschiedensten Reize von außen, aus dem eigenen Körper her in beständigem Wechsel auf den Geist einwirken. In anhaltend gleicher Stimmung befindet sich nur der Narr, der Idiot, der geistig Erkrankte. Sie tritt ein, wenn die Empfindlichkeit für die Reize herabgesetzt oder in sich gestört ist, wenn innere krankhafte Ursachen vorliegen. Letztere können wieder durch allerlei Krankheitsursachen bedingt sein. Eine Mutter erhält die Nachricht, ihr Kind sei ermordet worden: Schreck wirkt ein. Sie wird im Augenblick sprachlos, starr, ißt nicht, trinkt nicht, kleidet, wäscht sich nicht — sie ist stuporös geworden, wie die Psychiater sagen. So bleibt sie neun Monate. Die Ärzte füttern sie mit der Schlundsonde. Dann regt sie sich wieder, ißt wieder von selbst, aber sie denkt an nichts, hat keine Freude, keinen Schmerz, sie verlangt nichts: für immer bleibt sie ohne Gedanken, ohne Stimmung, ohne Willen. Eine andere Mutter, die dieselbe Nachricht erhält, wird melancholisch: ihre Gedanken sind nur Versündigungsideen, Selbstvorwürfe, die Stimmung ist tiefschmerzlich, ängstlich, nur eines will sie, sich das Leben nehmen — nach Monaten ist sie stumpfsinnig. Eine dritte Mutter, die das Schicksal der beiden teilt, wird manisch. Ihre Gedanken springen von dem einen auf das andere, sie verfällt in ausgelassene Heiterkeit, sie will nur tanzen, singen, springen — nach Monaten ist sie heiter blödsinnig. Eine vierte rast sinnlos, ihre Gedanken werden von schreckhaften Sinnestäuschungen verwirrt, sie ist zornig erregt, aber was sie will und tut, davon weiß sie nichts, man spricht von Dementia praecox — nach Monaten ist sie für immer tief verblödet. Eine fünfte muß das namenlose

Leid auskosten; sie bleibt geistig gesund, siecht aber körperlich dahin. Zu inneren Ursachen bei den vier ersten Müttern gehört geringere Widerstandskraft, deren Ursachen wir wiederum oft noch finden können in erblicher Belastung, allgemeiner Schwäche, größeren Anforderungen, die in letzter Zeit an die Nerven gestellt sind, u. dgl. mehr. Warum in dem einen Falle die Mutter stuporös, im anderen manisch, melancholisch, verwirrt wird, wissen wir nicht. Wir finden aber, daß alle geistigen Fähigkeiten zugleich erkrankt sind. Wir können auch im einzelnen Falle den Zusammenhang der Erscheinungen von seiten der drei geistigen Fähigkeiten erklären, aus eigener innerer Erfahrung. Nehmen wir z. B. die Selbstmordneigung der Schwermütigen. Wenn bei Menschen die Stimmung sinkt, gleichviel aus welcher Ursache, neigen sie zu strengerer Selbstkritik, zu Selbstvorwürfen: Dinge, die mit dem Eintritt gehobener Stimmung sofort wieder schwinden. Wenn Menschen gefehlt haben, beschleicht sie die Erwartungsangst. Bei der Schwermut sinkt die Stimmung weit unter die Norm und treten gleichzeitig damit lebhafte Angstgefühle auf. Da Fühlen und Denken im Organismus nicht so voneinander getrennt sind, wie es Theoretiker voneinander scheiden, sondern organisch zusammenhängen, schließt der Schwermütige, er müsse schuldig sein, etwas verbrochen haben. Um dem drohenden Gericht zu entgehen, oder auch, um selbst an sich Justiz zu üben, begeht er Selbstmord. Umgekehrt, wenn der Mensch Alkohol nimmt, hebt sich die Stimmung: er sieht sich selbst, die Dinge um sich herum in günstigerem Lichte, als sie es verdienen, er wird impulsiv und begeht Handlungen, die er in Normalstimmung bereut.

Bei geistig Gesunden zeigen die Stimmungen natürliche, verständliche Ursachen und ihre Intensitäten entsprechen der Stärke der Reize. Bei den krankhaften Stimmungen sind die Ursachen abnorme oder die Reaktion auf einen natürlichen Reiz eine nicht entsprechende, beides bedingt eben durch Krankheit. Oft fehlt es überhaupt an einem äußeren Reiz, innere krankhafte Ursachen sind allein wirksam. Obwohl der Geist im ganzen krank ist, sprechen wir doch dann von krankhaften Stimmungen, wenn diese in den Vordergrund treten, von Stimmungskrankheiten, wenn sie das Primäre, den Anfang bilden, scheinbar bilden. Erscheinen uns an einem Menschen Stimmungen auffällig, krankhaft, dann schließen wir, wenn wir sonst nichts weiter wissen, auch als Psychiater, der ganze Geist müsse krank sein.

Der Schluß ist durchaus berechtigt. In diesem Sinne sagt nun Loosten: „Die Stimmung, in welcher Jesus sich befand, war durchaus keine gleichmäßig-ruhige. Sie schwankte vielmehr sehr, je nach den Erfolgen, die er seinen Gegnern abgewann. Auch war er bisweilen seltsamen, anscheinend grundlosen Verstimmungen des Gemüts ausgesetzt."

So soll er einmal, ohne rechten äußeren Anlaß, gesagt haben: „Jetzt ist meine Seele betrübt. Und was soll ich sagen? Vater, hilf mir aus dieser Stunde!"

Von welchem Menschen soll man eine gleichmäßig ruhige Stimmung erwarten? Nun, gar von Jesus in der Zeit, in der er diese Worte sprach! Er ging bewußt seiner Leidenszeit entgegen, der furchtbarsten Tragik, welche die Weltgeschichte kennt. Von Diderot, dem Führer jener französischen Enzyklopädisten, welche die große Revolu-

tion wissenschaftlich vorbereiten halfen, wissen wir, daß er ein von ihm selbst ins Leben gerufenes Kränzchen zur Verspottung des Neuen Testaments an dem Tage aufgelöst hat, an dem man in die Leidensgeschichte eingetreten war. Dieses Geistesprodukt ursprünglich ungeschulter Männer bezeichnete er als die ergreifendste Leistung der gesamten Weltliteratur. Kaum die Tränen bekämpfend, das Kränzchen verwünschend, ergriff er den Hut. Und da sollte Jesus nicht sagen: „Meine Seele ist betrübt".

Dann: „Während der nun folgenden Tage befand sich Jesus in einer hochgradigen nervösen, überreizten Stimmung. Er wußte, ein wie gewagtes Spiel er spielte und litt schwer unter der Wucht von Befürchtungen und unheilvollen Ahnungen. Nur aus dieser Stimmung heraus wird auch die ganz sinnlose Verfluchung des Feigenbaums verständlich, von der berichtet wird:

„Und des andern Tages, da sie von Bethanien gingen, hungerte ihn. Und sahe einen Feigenbaum von ferne, der Blätter hatte; da trat er hinzu, ob er etwas darauf fände. Und da er hinzu kam, fand er nichts, denn nur Blätter; denn es war noch nicht Zeit, daß Feigen sein sollten. Und Jesus antwortete und sprach zu ihm: Nun esse von dir niemand keine Frucht ewiglich!"

Kneib sagt dazu: „Die Verfluchung des Feigenbaumes aber darf nicht gar zu tragisch aufgefaßt werden. Der ‚wehrlose' Baum fühlt ja nichts, und seine Verdorrung wegen seines Mangels an Früchten ist ein Symbol für die innere Leerheit des sittlich unfruchtbaren Menschen, das eine deutliche Sprache redet und den Jüngern sich tief einprägen muß, zugleich auch ein Symbol der Harmonie von Wert und Schicksal, wie sie auch im bösen Menschen zuletzt zur Geltung kommen wird und zur Geltung kommen muß."

Jesus hat immer in Parabeln gelehrt:

„Ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen und ins Feuer geworfen“

sagte er unmittelbar vor den Worten:

„Darum an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen tun meines Vaters im Himmel.“

Er verfluchte, was er im Begriff war, zu stürzen, den ganzen unfruchtbaren Tempeldienst, den er tief in seiner Seele haßte. Wenn er hungerte und nichts fand, dann fand der Gedanke an den unfruchtbaren Tempeldienst, der ihn stets erfüllte, entsprechenden Ausdruck. Und er stand ja unmittelbar vor der Tempelreinigung. In seinem Sinne fortfahrend, sagte Loosten von dieser:

„Hatte Jesus am ersten Tage den Tempel nur oberflächlich besichtigt, so beging er am zweiten Tage einen höchst auffälligen Gewaltakt, von dem es heißt:

‚Jesus trieb aus die Verkäufer und Käufer im Tempel; und die Tische der Wechsler und die Stühle der Taubenkrämer stieß er um; und ließ nicht zu, daß jemand etwas durch den Tempel trüge.‘

Zornvoll und bitter klangen seine Worte: ‚Steht nicht geschrieben: mein Haus soll heißen ein Bethaus allen Völkern? Ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht!‘“

Und Kneib:

„Tiefe Erregungen für das Gute und gegen das Böse brauchen selbstverständlich bei Jesus nicht ausgeschlossen zu sein. Im Gegenteil. Sie gehören zur sittlichen Natur wie Fleisch und Blut zur Menschennatur überhaupt. Je

reiner und intensiver jemand für das Gute und gegen das Böse zu empfinden vermag, desto schärfer wird diese Ergriffenheit zum Ausdruck kommen. Wir begreifen also, daß Anlässe, in denen das Böse in seiner ganzen Verwerflichkeit und in seinem Gegensatz zum Guten recht eklatant sich zeigte, das Gemüt Christi in ganz besonderer Weise affizieren mußten. Nun wohl. Die Verknöcherung in Äußerlichkeiten, der geradezu empörende Mangel an Innerlichkeit, die geschäftsmäßige Auffassung und Ausnützung auch religiöser Veranstaltungen, die Durchdringung des an sich Erhabenen mit einem ganz profanen Geiste zeigten sich in der schärfsten Form in der allerdings gewohnheitsmäßigen, aber höchst mißbräuchlichen Benützung des Vorhofes der Heiden zum (übermäßig gewinnsüchtigen) Handel mit Opfertieren und zur (teilweise betrügerischen) Umwechslung der Opfermünze, was, an sich schon Unfug, mit mannigfachem anderen Unfug verbunden war. Christus als Verkündiger der Religion der Innerlichkeit, als Eiferer für die wahre Ehre Gottes, als Feind aller gleißnerischen und heuchlerischen Äußerlichkeit mußte beim Anblicke alles dessen in hohe Erregung geraten."

Ich glaube, wir können uns gar keinen Begriff davon machen, wie es auf dem „Markte" hergegangen ist, wie wild der Tanz um das goldene Kalb da gewesen sein mag.

Jesus zeigte den Mut des großen Mannes. „Ich bin gekommen, ein Feuer anzuzünden." Da brannte es lichterloh. Unvergleichlich war der Mut, wie die Tat. Ganz Europa fehlt es ja an solchen Männern, nur im Geiste des laisser aller unserer Zeit konnte Loosten zu einer anderen Beurteilung kommen.

An anderer Stelle äußert Loosten: „Es kam auch vor, daß seine Jünger ihn nicht mehr verstanden und zeitweilig verließen. So heißt es, als er das harte Wort ‚Niemand kann zu mir kommen, es sei ihm denn von meinem Vater gegeben' gesprochen: ‚Von da an gingen seine Jünger viel hinter sich und wandelten hinfort nicht mehr mit ihm.'" Gewiß, er mag manchmal Mühe gehabt haben, von den Jüngern verstanden zu werden, wie jeder Lehrer oft genug die Erfahrung macht, daß ihm viele Schüler nicht folgen können. Es gehen ja auch die Worte voran:

„Aber es sind etliche unter euch, die glauben nicht. Denn Jesus wußte von Anfang wohl, welche nicht glaubend waren, und welcher ihn verraten würde."

Jesus mag dann, wie jeder andere Lehrer, heftig erregt geworden sein. Übrigens bezogen sich seine Worte nicht auf die Zwölf, denn es heißt nachher: Da sprach Jesus zu den Zwölfen: Wollt ihr auch weggehen?

Aus keiner der genannten Stellen sind wir berechtigt, einen Schluß auf krankhafte Erregungen zu machen. Noch weniger werden wir, wenn wir es versuchen, Überzeugung erwecken können.

Kneib zitiert noch Holtzmann und zeigt, auf welche Abwege Befangenheit führen kann: „Holtzmann (92) nennt als einen Beweis für den ekstatischen Hintergrund des Glaubens und Wesens der Persönlichkeit Jesu seine tieferen Erregungen. Er meint: ‚Unsere Kommentare beachten solche Züge im ganzen zu wenig, obgleich sie in den Evangelien hervortreten. Die tiefe Erregung Jesu z. B. bei der Zurückweisung der Jerusalemer Schriftgelehrten zeigt sich in dem sarkastischen zweifachen *καλῶς* Mark. 7, 6. 9,

in dem herben *περὶ ὑμῶν τῶν ὑποκριτῶν* 7, 6, in der Gegenüberstellung dessen, was man festhält und was man preisgibt 7, 8. 9, in der feierlichen Einleitung des entscheidenden Wortes *ἀκούσατέ μου πάντες καὶ σύνετε* 7, 14. Und ähnliches ließe sich auch sonst nachweisen‘ (93 A. 1).“

Ich muß offen gestehen, daß mir alles Verständnis abgeht, wie man aus diesen Stellen mehr als „den Zorn der freien Rede“ herauslesen kann. Ich muß an einen unserer Lehrer denken, der zwei Stunden lang über *μέν* und *δέ* sprach und dabei aus den beiden Wörtchen Dinge herauslas, an die nach unserer aller Überzeugung Homer selbst nicht gedacht hat. An eine erheblichere geistige Störung denkt Loosten, wenn er sagt:

„Aus alledem geht hervor, daß der Aufenthalt in der Wüste eine körperlich-geistige Krisis für ihn war, aus welcher er mit dem endgültigen Entschluß hervorging, eine noch nie dagewesene Rolle in der damaligen Welt zu spielen.“

Er schickt voran die Äußerungen:

„Jesus brauchte Zeit, um sich mit alledem innerlich abzufinden. Unerbittlich trieb ihn eine Macht, die er selbst als fremd empfand, auf diesen Weg. So ist es auch zu verstehen, wenn es heißt: ‚Es trieb ihn der Geist in die Wüste‘, oder: ‚Er ward vom Geiste in die Wüste geführt.‘

Möglich ist es, daß er dort in der Einsamkeit abermals Visionen gehabt und mit dem Teufel Zwiesprache gehalten hat. Aber wie es erwiesen ist, daß die Sinnestäuschungen dem eigenen Hirn des Betroffenen ihre Entstehung verdanken, so ist es auch sicher, daß die dem Teufel in den Mund gelegten Worte, Erwartungen und Versprechungen

in dem Gedankenkreise von Jesus selbst ihren natürlichen Ursprung haben.

Seine körperliche Verfassung muß in diesen Tagen gleichfalls eine pathologisch veränderte gewesen sein. Das ist schon an der Nahrungsenthaltung erkennbar, zu welcher er sich längere Zeit getrieben fühlte."

Loosten drückt sich hier unbestimmt, halb und halb, vorsichtig aus. Nur der Fachmann vermag das zu erkennen. Er sagt zunächst: Jesus brauchte Zeit, um sich mit alledem innerlich abzufinden, d. h. er legt ihm eine natürliche, ihm klar bewußte Ursache unter, Selbstkritik, Planmäßigkeit, Zielbewußtsein, sagen wir freien Entschluß. Bald hinterher aber sagt er: unerbittlich trieb ihn eine Macht, die er selbst als fremd empfand, der Geist. Das bedeutet krankhaftes Motiv, Zwang, Ausschluß der freien Willensbestimmung, Geisteskrankheit. Beides widerspricht sich. Der Geisteskranke handelt unter einem Zwange; dann ist aber die freie Willensbestimmung ausgeschlossen.

Über den Geist als fremde Macht äußert sich Loosten an anderer Stelle:

„Daß ein Geist in ihm wirksam sei, gab er ohne weiteres zu, — wir sahen ja, wie sehr Halluzinationen ihn heimsuchten und stellten als wahrscheinlich fest, daß er sich in seinen Handlungen oft von ihnen bestimmen ließ! — Aber dieser ‚Geist', dieses ihn durch Stimme und Wort anfeuernde Wesen war in seinen Augen nimmermehr ein ‚unsauberer' Geist. Er sah es vielmehr als eine Betätigung Gottes selbst an, und es ist daher verständlich, wenn er seinen Verspöttern die zornigen Worte entgegenwarf: ‚Wahrlich, ich sage euch: Alle Sünden werden vergeben den

Menschenkindern, auch die Gotteslästerungen, womit sie Gott lästern. Wer aber den heiligen Geist lästert, der hat keine Vergebung ewiglich, sondern ist schuldig des ewigen Gerichts!'

Und bei Matthäus steht noch der weitere Satz: ,Und wer etwas redet wider des Menschen Sohn, dem wird es vergeben! Aber wer etwas redet wider den heiligen Geist, dem wird's nicht vergeben, weder in dieser noch in jener Welt!'

Das sind sehr harte Worte, welche nur als Ausfluß der exaltierten Wertschätzung zu verstehen sind, welche Jesus für diesen angeblich in ihm wohnenden übermenschlichen Geist hegte."

Während nun Loosten hier „Halluzinationen" als erwiesen ansieht, „wir sahen ja", stellt er bald nachher als „wahrscheinlich" fest, daß Jesus sich oft von ihnen bestimmen ließ. Er fährt dann im Anschluß an oben fort:

„Auch O. Holtzmann ist übrigens der Meinung, daß er sich diesen ihn treibenden Geist ,als persönliches, ihm innewohnendes Wesen' vorgestellt habe.

Ja, diese klar ausgesprochene Vorstellung ist sogar geeignet, auf die Art gewisser, ganz bestimmter Sinnestäuschungen Licht zu werfen, denen Jesus möglicherweise ausgesetzt war. Es handelte sich höchstwahrscheinlich um Stimmen, welche aus seinem eigenen Körper zu kommen schienen — eine bei manchen Geisteskrankheiten gar nicht so seltene Erscheinung. Doch möchte ich hier dies nicht als Behauptung, sondern nur als Vermutung aufstellen, welche für berechtigt oder unberechtigt zu halten jedem einzelnen, je nach seiner eigenen Kritikfähigkeit, unbenommen bleibt."

Ebenso sagt er an anderer Stelle:

„In welcher Häufigkeit Jesus, im Verlaufe seines Wirkens, von Halluzinationen heimgesucht war, wissen wir nicht; können daher auch nicht beurteilen, inwieweit er in seinen Handlungen von ihnen beeinflußt wurde. Es ist indessen wahrscheinlich, daß er in seinen Entschlüssen sehr von ihnen abhing, und daß ähnliche Visionen, wie er sie bei der Taufe hatte, sich später wiederholt gezeigt haben. Wenigstens spricht unsere Kenntnis von diesen abnorm psychischen Zuständen ganz und gar dafür."

Das Ergebnis ist also betreffs Halluzinationen ein ganz unbestimmtes; behaupten will sie Loosten nicht, er hält sie nur für möglich, wahrscheinlich.

Daß Jesus unter „Geist" ein persönliches, ihm innewohnendes Wesen gemeint, das heißt, an „inneren Stimmen" im psychiatrischen Sinne gelitten hat, halte ich für eine gesuchte Annahme. Nach meiner Auffassung hat Jesus mit Geist, genau so wie wir es heute noch tun, sein „Inneres", sein „Gewissen" gemeint; nichts anderes haben wir auch, woran Loosten erinnert, unter dem *δαιμόνιον* des Sokrates zu denken. Gerade als Sokrates zum Gericht ging, als er mit dem Mut des großen Mannes seine Überzeugungen vertreten wollte, hat es geschwiegen. Aus mehreren Gründen ist es zweckmäßig, die bezügliche Stelle hier anzuführen.

„Hiervon nun ist die Ursache, was ihr mich oft und vielfältig sagen gehört habt, daß mir etwas Göttliches und eine göttliche Erscheinung entgegentritt, was ja auch Melitos spottend in seiner Anklage aufgeführt hat. Mir aber ist dieses von meiner Kindheit an geschehen, eine Stimme nämlich, welche jedesmal, wenn sie sich hören läßt, mir von etwas abredet, was ich tun will; zugeredet aber hat sie mir nie.

Mit denen aber, welche für mich gestimmt haben, möchte ich gerne noch reden über dies Ereignis, welches sich zugetragen, so lange die Gewalthaber noch verhindert werden, und ich noch nicht dahin gehen muß, wo ich sterben soll. Also, ihr Athener, so lange geduldet euch noch. Nichts hindert ja, uns vertraulich zu unterhalten miteinander, so lange es noch vergönnt ist. Denn euch als meinen Freunden will ich gern erklären, was das, was mir heute begegnet ist, eigentlich zu bedeuten habe. Wohl ist mir, ihr Richter, denn euch benenne ich recht, wenn ich euch Richter nenne, etwas Wunderbares vorgekommen. Nämlich, die gewohnte Prophetenstimme in meiner Brust war in der letzten Zeit stets sehr lebhaft, und oft in großen Kleinigkeiten widerstand sie mir, wenn ich im Begriff war, etwas nicht auf die rechte Art zu tun. Jetzt aber ist mir doch, wie ihr ja selbst seht, dasjenige begegnet, was wohl mancher für das größte Übel halten könnte, und was auch dafür angesehen wird; dennoch aber hat mir weder, als ich des Morgens von Hause ging, das Zeichen des Gottes widerstanden, noch auch, als ich hier die Gerichtsstätte betrat, noch auch irgendwo in der Rede, wenn ich etwas sagen wollte. Wiewohl bei anderen Reden es mich oft mitten im Reden aufhielt. Jetzt aber hat es mir nirgends bei dieser Verhandlung, weder bei dem, was ich tat, noch bei dem, was ich sagte, widerstanden. Was für eine Ursache soll ich mir nun hiervon denken? Das will ich euch sagen. Es mag wohl, was sich mit mir ereignet hat, etwas Gutes sein, und wir können wohl unmöglich recht haben, so viele unserer annehmen, der Tod sei ein Übel. Dafür ist mir ein großer Beweis geworden. Denn unmöglich würde mir das gewohnte Zeichen nicht widerstanden haben, wenn ich nicht im Begriff gewesen wäre, etwas Gutes zu tun.“

Ich habe dazu bemerkt[1]): Über das sog. Dämonium des Sokrates ist man noch zu keiner bestimmten Ansicht gekommen. Mir ist nicht bekannt, daß sich Psychiater mit der Frage beschäftigt haben. Die Frage kann nur lauten: Gewissen oder Halluzination? Ich möchte sagen: mit

---

[1]) H. Schaefer, Monumenta medic. 1905.

Daemonium bezeichnete Sokrates das, was wir Gewissen nennen. Unser Gewissen sagt uns auch meist: Tue das nicht, denn tue das. Hätte Sokrates aber halluziniert, dann wäre er ein Geisteskranker gewesen. Damit aber vereinigt sich ganz und gar nicht seine über die Menge weit hervorragende Geistesschärfe. Gerade die Apologie von Plato (doch im Sinne Sokrates' geschrieben) mit dem Kriton und dem Schluß des Phaedon ist ja doch eins der gewaltigsten Denkmäler menschlicher Geistesgröße und Heldentums aus dem Altertum. So sprechen und handeln kann ja nur einer der größten Geister aller Zeiten. Das ist Lektüre nur für reife Männer.

Es würde sich im Falle „nicht Gewissen", will ich sagen, nur um chronische Paranoia handeln können, die von Kindheit an bestanden haben müßte. Die sog. originäre Form der Paranoia aber bietet ein ganz anderes Krankheitsbild und ist mit Geistesschwäche verbunden. Gegen andere Formen der Paranoia, welche die Intelligenz weniger schädigen (scheinbar für den Laien) spricht das Fehlen der Verfolgungsideen. Ebenso sind Halluzinationen auf Grund von Alkoholismus ausgeschlossen; denn auch solche Kranke, die häufig sind, leiden an Schwäche, an Zuständen von Stillsein, Verwirrtheit usw. — Sokrates' Daemonium war unser Gewissen und bei ihm so lebhaft, da in ihm ja der *ἔρως* für die Tugend (wir sagen Moral) lebte.

Die Alten kannten den Begriff „Gewissen" in unserem Sinne überhaupt nicht. *Συνείδησις* (conscientia) war bei ihnen ein rein rechtlicher, später ethischer Begriff, der sich auf die nachgehende Beurteilung einer Tat bezog, ursprünglich nur Mitwissenschaft bedeutete. Im ganzen

Alten Testament kommt eine Bezeichnung für unser Gewissen nicht vor, Jesus selbst hat eine solche nicht einmal angewandt. Wir gebrauchen es in dem Sinne des vorangehenden Gewissens, eines religiösen Empfindens und Urteilens. In diesem Sinne hat der Begriff als ein christlicher erst unter Paulus Gestalt gewonnen. Wenn Seneka von einem spiritus sacer intra nos sedens spricht, so ist nicht zu zweifeln, daß er damit den Begriff von den Christen kennen gelernt hat. In der französischen Sprache fehlt eine bestimmte Bezeichnung noch heute, der Franzose sagt dafür religion. Das Gewissen als eine in uns wohnende göttliche Kraft gewann erst seine volle Bedeutung durch Luther, als sittliche Kraft im einzelnen Individuum durch Kant. Die katholische Kirche vertrat dasselbe; sie ließ den einzelnen nur zum Zweifel, nicht zur selbständigen Entscheidung kommen, die sie selbst vornahm. So konnte der aus ihr hervorgehende Jesuitismus ein Gewissen im Sinne des Probabilismus konstruieren. Darin lag a priori eine Schwäche, ein Rückfall, daß der Jesuitismus innerhalb des Katholizismus heftige Gegnerschaft fand und dem Protestantismus unterliegen mußte. Unter dem Einfluß der Reformation bedeutet heute bei den gebildeten Katholiken Gewissen genau dasselbe wie bei den Protestanten; das Gewissen der ungebildeten katholischen Massen ist aber auch heute noch die Kirche. Die Psychiatrie hat erst gelehrt, daß es als selbständiger Kraft im einzelnen Individuum einer gewissen geistigen Entwickelung bedarf, welche es bis zur sittlichen Einsicht, zum Sittlichkeitsbewußtsein kommen läßt. Dahin gelangt der Schwachsinnige niemals, der es nur bis zur Unterscheidung, zur reflexionslosen, angelernten,

von Recht und Unrecht bringt, nicht aber zur Einsicht in die Verwerflichkeit des Unmoralischen „an sich" (Sittliche Einsicht.) Geistig hochstehende Männer wie Seneka und Sokrates empfanden die Kraft schon und schrieben ihr „Göttliches" zu. *Δαιμόνιον* bezeichnete nicht nur einen bösen Geist, sondern ebenso oft auch einen guten. Jesus nannte es den „heiligen Geist". Die Sünde wider den heiligen Geist wird nicht vergeben werden, weil sie ein bewußtes Zuwiderhandeln gegen die Stimme Gottes in uns ist, die Sünde gegen seine Person wird vergeben werden. Die Ausgießung des heiligen Geistes bedeutet die Erweckung des Gewissens in uns. Das Heidentum hatte die Menschheit nur bis zum Diszernement, zur sittlichen Unterscheidung, das Christentum sie erst bis zur sittlichen Einsicht gebracht. Darin liegt seine ewige Kraft. Noch heute empfindet der Christ das Gewissen wie eine fremde Macht in sich, es spricht in ihm wie eine andere Stimme.

Das Gewissen mahnte Jesum, zur Vorbereitung sich zurückzuziehen, um durch keine alltägliche Kleinigkeiten, die Ablenkungen der Welt, behindert zu werden. Bismarck hat geäußert, wenn er ganz seiner Aufgabe leben wollte, müßte er sich in die ländliche, in die Waldeseinsamkeit zurückziehen. Sucht sie nicht jeder von uns, der nur ein Examen machen will? „Möglich ist es, daß er dort in der Einsamkeit abermals Visionen gehabt und mit dem Teufel Zwiesprache gehalten hat." Strauß hat die Versuchungsgeschichte nach allen Richtungen hin beleuchtet. Ich habe ihn i. J. 1875 gelesen, in damaliger Zeit las man ihn noch viel, auch in Laienkreisen. Schon damals habe ich mich gewundert über das Breittreten nach dem Wortlaut,

über die gezwungenen Erklärungsversuche, auf die man gekommen ist. Es ist doch nur eine möglich. Jesus hat nur bildlich gesprochen. Wir tun es ja genau so noch heute. Jesus, der lehrte: „Gott ist ein Geist", hat damit zugleich alle Zweifel genommen, an einen personifizierten Teufel zu denken. Er stand am Scheidewege, das Reich der Welt zeigte sich ihm mit seiner Bequemlichkeit, seinen Freuden, seinen Sünden. Noch einmal mahnte es, lockte es; er durfte sich nur „verschreiben", die meisten taten es ja. Er sah die Mühsalen, die Leiden, die Heiligkeit im Reiche Gottes und sagte: „Hebe dich weg von mir, Satan."

Loosten weist endlich auf die Nahrungsenthaltung in der Wüste hin. Der allgemein übliche Ausdruck für eine solche bei Geisteskranken ist Nahrungsverweigerung. Wenn man als Psychiater Nahrungsenthaltung liest, dann hat man das Gefühl, als ob der Autor sich nicht ganz sicher gewesen sei, unbedingt die Nahrungsenthaltung an sich als etwas Pathologisches aufzufassen. Der Leser kann herauslesen: Jesus hat sich aus natürlichen Motiven als Gesunder der Nahrung enthalten, Askese geübt und ist durch diese geistig geschädigt worden. Die „körperlich-geistige Krisis" kann nur im Sinne ad pejus verstanden werden. Loosten hat sicher das Gefühl gehabt, daß es sich aus mancherlei Gründen schwer verstehen lassen würde, Jesus habe in der Wüste eine Psychose durchgemacht. Ein Geisteskranker, der vierzig Tage in der Wüste Speise und Trank verweigerte, dürfte ohne ärztliche Hilfe kaum mit dem Leben davonkommen; wenn dennoch, würde er nicht zu sofortigem öffentlichen Auftreten fähig sein. Ich selbst habe einmal die Leiche einer Frau mit eingebracht, die verhungert war.

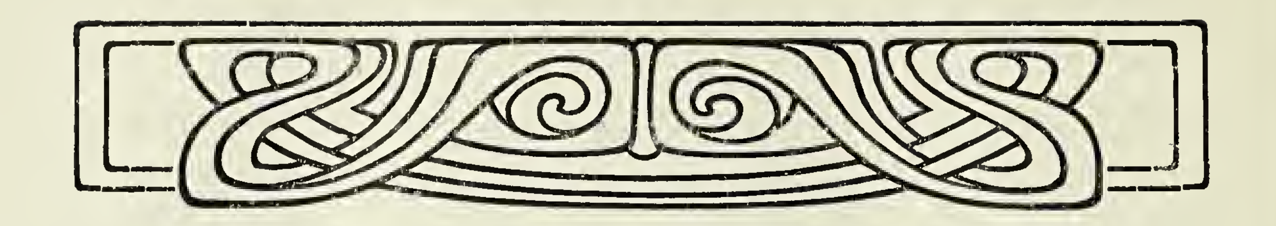
Es handelte sich um eine Wallfahrerin, die sich abgesondert, im Glatzer Gebirge verkrochen hatte und dort von einem Förster aufgefunden worden war. Die Laien waren sämtlich der Meinung, daß es sich um eine schwermütige Frau gehandelt hat, Verwandte und Pilgergenossen sagten das aus. Die Frau hatte infolge der Krankheit die Wallfahrt unternommen.

Renan weist nach, daß zu damaliger Zeit das Einsiedlerleben (vielleicht von dem buddhistischen Babylon her) von allen Seiten in Judäa eingezogen war. Die Lehrer der jungen Leute waren zuweilen gleichfalls Anachoreten. Loosten selbst erkennt das an und spricht von Einsiedlergenossenschaften der Essener und Therapeuten. Freilich erklärt er sie für pathologische. Darin wird ihm aber nicht so leicht jeder folgen. Man braucht nur an die Weltflucht der Mönche im Mittelalter zu denken, besonders zu Anfang des 13. Jahrhunderts. Sie flohen auf die unzugänglichsten, entlegensten, verstecktesten Berggipfel (Chartreuse, Camaldoli, Clairvaux u. a.), um Krieg und Lastern zu entgehen, human zu leben und auch die Wissenschaften zu pflegen. In Italien wüteten Bürgerkriege, die Heere waren Räuberbanden, die Geistlichen führten ein schändliches Leben, das Volk in allen Klassen war moralisch verderbt. Die Gebildeten wurden durch die Mönche repräsentiert, d. h. durch die geistig Gesunden. Ähnliche Zustände haben zu Jesu Zeiten in Palästina geherrscht. Auch der Gedanke Israels, die eigene Sündhaftigkeit sei an dem Unglück schuld — Loosten sagt: welchen Psychiater erinnert dieser Gedankengang nicht unwillkürlich an das typische Bild der melancholischen Erkrankung — war an sich keine Wahn-

idee. Sehr oft heißt es im Alten Testament: Israel war von Gott abgefallen, und Gott züchtigte es. Von Gott abgefallen bedeutet moralisch verderbt. Das war es gerade zu Jesu Zeiten. Auch das römische Reich ist an Sittenverderbnis zugrunde gegangen. Und ich meine, wir könnten heute eigentlich das recht verstehen. Wer die Schuld, die Sittenverderbnis von heute sieht, hat keine Wahnidee, sondern das ganze Gegenteil, die einzig richtige, intelligenteste Idee. Staaten bedeuten immer Realisierung der Moral. Zeigen sie sich darin impotent, dann liegt wirkliche Schuld, nicht solche als Wahnidee vor. Bei letzterer fehlt wirkliche Schuld. Als Napoleon den preußischen Staat auflöste (er hat keinen anderen so verachtet), war der König noch nicht lange tot, unter dessen Regierung die Sitten niedergegangen waren.

Eine krankhafte Stimmungskrankheit, die mit Nahrungsverweigerung einhergegangen wäre, ist bei Jesus nicht nachweisbar.





Urteile der Zeitgenossen.

„Und es war in ihrer Schule ein Mensch, besessen mit einem unsaubern Geist, der schrie, und sprach: Halt, was haben wir mit dir zu schaffen, Jesu von Nazareth? Du bist gekommen, uns zu verderben. Ich weiß, wer du bist, der Heilige Gottes."

Loosten sagt mit Recht: „Es macht einen merkwürdigen Eindruck, wenn dieses Ereignis unter den Beweisstücken für Jesu Messianität angeführt wird. Man sollte doch nicht sagen: ‚Er war der Messias, denn sogar die Besessenen erkannten ihn als solchen!' sondern sollte sich vielmehr bewußt sein, daß ein Besessener ein offenkundig Geisteskranker ist, dessen Äußerungen noch zehnmal mehr Kritik erfordern als die von Gesunden!"

Er führt dann die Stellen an:

„Und da es die Seinen hörten, gingen sie hinaus und wollten ihn halten; denn sie sprachen: Er ist von Sinnen."

„Darum liebet mich mein Vater, daß ich mein Leben lasse, auf daß ich es wieder nehme. Niemand nimmt es von mir, sondern ich lasse es von mir selber. Ich habe es Macht zu lassen, und habe es Macht wieder zu nehmen. Solches Gebot habe ich empfangen von meinem Vater. Da ward aber eine Zwietracht unter den Juden über diesen Worten. Viele unter ihnen sprachen: Er hat den Teufel, und ist unsinnig; was höret ihr ihm zu? Die andern sprachen: Das sind nicht Worte eines Besessenen; kann der Teufel auch der Blinden Augen auftun?"

„Wer von Gott ist, der höret Gottes Wort; darum höret ihr nicht, denn ihr seid nicht von Gott. Da antworteten die Juden, und sprachen zu ihm: Sagen wir nicht recht, daß du ein Samariter bist, und

hast den Teufel? Jesus antwortete: Ich habe keinen Teufel, sondern ich ehre meinen Vater, und ihr unehret mich."

„Hat euch nicht Moses das Gesetz gegeben? und niemand unter euch tut das Gesetz. Warum sucht ihr, mich zu töten? Das Volk antwortete, und sprach: Du hast den Teufel; wer sucht, dich zu töten?"

Zu letzteren Worten bemerkt Loosten noch: „Dieser überraschende, angstvolle Ausruf Jesu trägt ganz den Charakter einer plötzlich auftretenden Sinnestäuschung", gedenkt dabei aber nicht der vorhergehenden Worte:

„Da suchten ihn die Juden am Fest, und sprachen: Wo ist der? Und es war ein großes Gemurmel von ihm unter dem Volk. Etliche sprachen: Er ist fromm; die andern aber sprachen: Nein, sondern er verführet das Volk."

Kann man ein großes Gemurmel anders als aus Drohungen zusammengesetzt auffassen?

Kneib sagt: „Daß Jesus von den Führern der Juden für besessen gehalten wurde, steht außer Zweifel. Von Jerusalem aus war die Parole ausgegeben worden, er sei vom obersten der Teufel besessen und treibe durch ihn die Teufel aus. Man darf nicht übersehen, daß die Zuflucht zur Annahme von Besessenheit damals modern war und alle Rätsel lösen mußte. Es war die Anschauung durchgesickert, daß Jesus sich für den Messias hielt. Aber er trat nicht so auf, wie die Juden den Messias sich dachten, als Fürst des Volkes in äußerem Glanze und mit irdischen Machterweisen, die seine Befähigung und Berufung zur politischen Befreiung und Erhebung des Volkes bekundeten. Er gab auch dem Wunsche nicht nach, ein Schauwunder zur Erlangung der Anerkennung seiner Messianität zu wirken, sondern er zeigte sich in aller Einfachheit und Armut. Deswegen nannten sie ihn verrückt, und da sie

alle Verrücktheit aus Besessenheit erklärten, bezeichneten sie ihn auch als besessen. Sie hatten damit zugleich ein Mittel, die Wunder, insbesondere die Dämonenaustreibungen verständlich zu machen. Weitere Anhaltspunkte zu dieser Anklage und ihrer Verbreitung brauchten nicht gegeben zu sein. Ein Schluß auf das Vorhandensein von ganz abnormen Erregungen kann deswegen nicht gemacht werden."

Jesus selbst hören wir in der Stelle:

„Die Schriftgelehrten aber, die von Jerusalem herabgekommen waren, sprachen: Er hat den Beelzebub, und durch den obersten der Teufel treibt er die Teufel aus. Und er rief sie zusammen, und sprach zu ihnen in Gleichnissen: Wie kann ein Satan den andern austreiben? Wenn ein Reich mit sich selbst uneins wird, mag es nicht bestehen. Und wenn ein Haus mit sich selbst uneins wird, mag es nicht bestehen. Setzt sich nun der Satan wider sich selbst, und ist mit sich selbst uneins, so kann er nicht bestehen, sondern es ist aus mit ihm."

Ich meine, logischer konnte er nicht antworten.

Die Äußerung der Verwandten, „er ist von Sinnen", die in ähnlichen Lagen heute auch noch gebraucht wird, drückt nur die Besorgnis aus, welche die Angehörigen mit ihm hatten, als sie sahen und hörten, wie freimütig er gegen die bestehende Macht und Ordnung auftrat. Sie mußten sich ja sagen, wohin anders kann das führen, als zur Bestrafung, zur Vernichtung.

Auffällig bleibt das Verhalten, wenigstens der Mutter, ebenso wie das gegenüber dem zwölfjährigen Jesus im Tempel, nach der Verkündigung. Gerade aus diesen beiden Momenten haben Strauß u. a. die nachträgliche sagenhafte Bildung derselben angenommen.

Abgesehen davon, daß die Schriftgelehrten und Pharisäer die Parole ausgegeben hatten, Jesus sei verrückt, sprechen die Umstände schon dafür, daß die Eigenschaft Jesu mehr im beschimpfenden Sinne entgegengeworfen wurde, als daß es sich um eine ernstliche Diagnose gehandelt hätte; daß es rohe Schreier gewesen sind, die beeinflußt waren oder sich von selbst schon durch Jesu Lehre getroffen fühlten, welche ihm „den Teufel“ vorwarfen. Wir können sicherlich annehmen, daß es sich um Leute aus dem Pöbel handelte, mit niedrigerer Geistesanlage, Genossen des Mörders, der ihn am Kreuz noch lästerte, d. h. um Verbrecher. Die Gegnerschaft zu Jesu reiner Sittenlehre spricht schon dafür. Sicherlich sind Jesu Jünger ganz andere Gewährsmänner. Petrus und Johannes waren ohne Zweifel bedeutende, hervorragende Männer. Johannes hat im hohen Alter sein Evangelium niedergeschrieben, und Petrus die Worte ausgesprochen, die heute jeder Gebildete nachspricht: „Du hast Worte des ewigen Lebens.“

„Da sprach Jesus zu den Zwölfen: Wollt ihr auch weggehen? Da antwortete ihm Simon Petrus: Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. Und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“

Pilatus kannte Jesus gar nicht. Die Bezeichnung „König“ hat er nicht wörtlich, politisch aufgefaßt, denn nachher sagte er noch: ich finde keine Schuld an ihm. Die Inschrift auf dem Kreuz war ein Hohn auf das Volk, das er verachtete. „Bin ich ein Jude?“ hatte er stolz gefragt. Die Römer verachteten das Volk der Juden ob seiner Sitten. Vespasian, der Judäa unterwarf, nahm nicht den Beinamen Judaicus an. Tacitus sagt von den Juden:

Während die Assyrer, Meder und Perser den Orient beherrschten, waren die Juden der verachtetste Teil der Unterworfenen. Nachdem die Mazedonier zur Übermacht gelangt waren, versuchte der König Antiochus ihren Aberglauben auszurotten und griechische Sitten einzuführen, um dieses abscheulichste aller Völker (deterrima gens) zu vernichten.

Aus den Urteilen gegnerischer Zeitgenossen Jesu, gewissen Äußerungen der Verwandten, können wir keine sicheren Schlüsse auf etwaige Geisteskrankheiten ziehen.





Jesus der Messias und Gottessohn.

Alles, was wir bisher mit Loosten erörtert haben, waren nur juvantia. Wir kommen nun zum wesentlichsten Punkte: Loosten erklärt die Idee Jesu, der Messias und Gottessohn zu sein, für eine fixe Wahnbildung, für eine fixe Größenidee, Jesum selbst daher für einen Paranoikus. Was ist Paranoia? Darüber müssen wir uns eingehend verständigen. Die Doktrin hat in der Frage in den letzten dreißig Jahren große Wandlungen durchgemacht, es kann sich noch manches ändern. Der Kreis für diese Krankheit ist enger geworden, eine sehr große Partei hat man abgeschnitten und unter einer anderen Krankheit untergebracht. Noch heute sind sich die Psychiater in der Praxis betreffs ihrer manchmal nicht einig; der eine will sie im gegebenen Falle nicht anerkennen, wo sie der andere feststellt. Es kommt vor, daß nach langer Beobachtung der Person und der Prüfung reichlichsten Materials die Ansichten auseinandergehen, auch unter Autoritäten, zwischen denen es zu heftigen Fehden gekommen ist. Ich erinnere an den Fall Feldmann, um den sich zwei Professoren öffentlich unter gegenseitiger Zufügung von Injurien stritten. Häufiger tritt die Uneinigkeit nicht vor die große Öffentlichkeit: der Kampf, oft jahrelang, spielt sich im Prozeßverfahren privatim ab, zwischen Parteien, zwischen Instanzen. In einem Falle, der sechs Jahre brauchte, ehe er definitiv

entschieden wurde, bei dem ich selbst beteiligt war, stellte sich heraus, daß zwei Autoritäten falsche Diagnosen gestellt hatten. Weiterhin werde ich noch zeigen, daß sich die Psychiatrie mit dieser Krankheitsdiagnose große Blößen gegeben hat, gerade dadurch, daß sie zwei geniale Menschen, und zwar wegen ihrer genialen Idee, zu den Paranoikern gerechnet hat. Alles das muß uns eine Mahnung sein, in unserem Falle äußerst gewissenhaft zu Werke zu gehen. Wir werden sehen, daß wir sofort auf Schwierigkeiten stoßen, daß es sich nicht um einen landläufigen Fall von Paranoia handelt. Loosten hat das auch gefühlt, wie aus der Vermeidung gewisser Äußerungen hervorgeht, was nur der Fachmann durchblicken kann. So leicht wie bei Nebukadnezar, der sich für ein wildes Tier hielt, ein Zoantropen-Typus war, liegt für uns die Sache eben nicht. Raßmussen, der der praktischen Erfahrung mit geisteskranken Menschen ermangelt, macht sich die Sache leichter und tritt gleich sicherer auf. Er demonstriert in Jesu den „Prophetentypus", den man in jeder Irrenanstalt antreffen könne. Wir werden uns mit diesem Typus eingehend beschäftigen müssen, denn er existiert. Um ihn müssen wir handeln. Wenn ihn Loosten auch in Verbindung mit Jesu nicht direkt nennt, meint er ihn doch ebenfalls. Bei Erwähnung des A. M. Conselheiro, den er als einen an „religiöser Verrücktheit leidenden Reformator" bezeichnet, spricht er sich präzis aus. Der Fachmann kann auch ohne eine solche Spezialdiagnose nicht im Zweifel über sie sein. Nur der Laien wegen ist es durchaus erforderlich, unumgänglich, dem Typus einen Namen zu geben. Er ist unter den Typen der fraglichste, wieder ein Moment mehr, was

unsere Sache schwierig macht. Eben dieser Typus ist für die Psychiatrie Glatteis gewesen, auf dem sie zwei Genien gegenüber ausgeglitten ist. Wir müssen uns näher beschäftigen mit den Fragen, was ist Paranoia, Prophetentypus, welcher Art war Jesu Lehre? Was verstand man unter Messias, Gottessohn?

Paranoia hat man mit Danebendenken übersetzt. Ich glaube, richtiger ist die Übersetzung Widersinn. *Παρα* bedeutet neben und wider. Wenn uns etwas paradox erscheint, dann meinen wir, es ist gegen unsere Meinung. Die Ärzte, die Lehrbücher quälen sich mit geringen Ausnahmen gar nicht um die sprachliche Bedeutung der Bezeichnung, der Laie fragt aber. Die deutsche medizinisch-technische Bezeichnung ist Verrücktheit. Dieser Begriff ist wiederum enger gefaßt, als im gewöhnlichen Sprachgebrauch, der allerhand abnorme Geisteszustände darunter zu verstehen pflegt. Wie ich schon sagte, hat man den Begriff in der Psychiatrie immer mehr eingeschränkt. Ob die Einschränkung berechtigt, richtig ist, ist noch fraglich; es kommen in der Praxis immer noch oft genug Fälle vor, welche andere Meinungen unterstützen. Nach der allgemeinen Auffassung versteht man darunter eine chronische Krankheit, bei welcher sich allmählich ein fixes Wahnsystem entwickelt, von dem abgesehen der Verstand sonst gesund bleibt. Man sagt auch, das inhaltliche Denken ist gestört, während das formale intakt bleibt. „Sonst gesund“, sage ich nur, um mich dem Laien verständlich zu machen. Es ist cum grano salis zu verstehen. In allen diesen Dingen verständigen am besten Beispiele. Ein Geistlicher, der sich von der Polizei verfolgt wähnt, kann wie

früher religiöse, politische, berufliche, wissenschaftliche, gesellschaftliche, alltägliche Dinge des Lebens richtig verstehen, genau wie jeder andere, er kann in allen diesen Dingen richtig handeln; ein Richter mit demselben Wahn kann richtig erkennen, ein Arzt Kranke richtig behandeln, besser wie mancher andere ohne den Wahn, z. B. als Spezialist (ich habe einen paranoischen Irrenanstaltsdirektor gekannt, in Psychiatrie und Anstaltspraxis tüchtig). Alle diese Genannten können formal logisch denken, nebenher aber, und so läßt sich die Übersetzung Danebendenken rechtfertigen, haben sie einen Inhalt im Denken, der widersinnig ist. Dieser Inhalt beherrscht aber ihr Fühlen und Handeln in krankhafter Weise. Infolge ihres Wahnes ist ihre Stimmung Tag und Nacht eine gereizte: in jeder Person, auch in den Verwandten, wittern sie Spione, ihr ganzes Wollen richten sie nach ihrem Wahn ein, d. h. sie machen beständig wunderliche Dinge, daß sie meistens ihrer Lebensstellung nicht gewachsen bleiben, dieselbe aufgeben müssen, zurückgezogen leben, verreisen und auch durch Selbstmord enden. Ob die Entwickelung des fixen Wahnsystems immer eine allmähliche ist, will ich dahingestellt sein lassen. Meistens ist es wohl der Fall, indes sind mir auch Ausnahmen bekannt, in denen man an eine plötzliche Entstehung denken mußte.

Nach der Art der Entstehung des Wahnsystems lassen sich nun zwei große Gruppen unterscheiden. Bei der einen entwickelt sich dasselbe wesentlich auf Grund von Sinnestäuschungen, welche gedeutet werden (P. hallucinatoria), bei der anderen aber wesentlich auf Grund von Vermutungen, Falschdeutungen zufälliger Vorkommnisse, Kom-

binationen, während Sinnestäuschungen nur vereinzelt vorkommen (P. simplex). Zweckmäßig würde man die zweite Gruppe mit P. combinatoria bezeichnen können. Nach der heutigen engeren Auffassung versteht man unter Paranoia nur die letztere. Mit ihr haben wir es aber zu tun.

Innerhalb dieser Gruppe unterscheidet man wiederum zwei Unterabteilungen, gewissermaßen Gattungen, die des Verfolgungs- und die des Größenwahns. Zwischen beiden Gattungen hat man einen Zusammenhang finden wollen, derart, daß der Größenwahn aus dem Verfolgungswahn hervorgehe, wiederum durch Kombination. Man hat von einer Transformation gesprochen. Der Kranke stellt Betrachtungen an, warum man ihm nachstellt, und kommt so auch auf die Idee, er sei etwas Besonderes. Indes tritt der Größenwahn auch primär und auch plötzlich auf. Aber der Größenwahn darf nicht zu unsinnig sein, er muß immer noch an das Mögliche streifen. Wird er unsinnig, dann paßt er hier nicht in das System, ist unbequem und muß dann anderwärts Platz finden. Innerhalb der Gattung Größenwahn, — dieser Paranoia im engeren Sinne, die für uns nur in Betracht kommt — hat man einige Arten, Typen aufgestellt, die unter sich noch eine gewisse Abstufung zeigen. Für die erstere gebraucht man die allgemeine Bezeichnung des P. megalomanica. Angehörige dieser Art haben den Wahn höherer Abstammung, vom einfachen Adel bis herauf von Kaisern, halten sich für natürliche Söhne und Töchter Hochgestellter. Man sieht, der Wahn ist nicht unsinnig, er könnte Wirklichkeit sein. Mir ist nicht bekannt, daß Sachverständige einmal den Wahn angenommen hätten, wo reale Umstände der Art vorgelegen hätten. Wohl aber

ist mir ein Fall aus dem gesellschaftlichen Leben bekannt, wo ein Herr, ein Beamter, als an diesem Wahn leidend angesehen wurde, der Wahn aber kein Wahn war, wie eines Tages durch Zuzug eines gleichartigen Beamten ans Licht kam. Mit der Annahme krankhafter Äußerungen muß der Psychiater unter Umständen sehr vorsichtig sein. Kraepelin bezeichnet an einer Stelle in seinem Lehrbuch die Äußerung: „Gott ist mein Vater, die Kirche meine Mutter" als krankhaft. Tatsächlich liegt in ihr nichts Krankhaftes, für einen Katholiken. Sicherlich ist der betreffende Kranke Katholik gewesen. Von Katholiken wird allgemein die Kirche als Mutter, Gott als Vater bezeichnet, die Kirche als Mutter wird auch im Gegensatz zum Papst als hl. Vater gedacht, der ja als Gottes Stellvertreter gilt. — Eine zweite Art bezeichnet man mit P. erotica. Der Kranke wähnt, von einer hochgestellten Person geliebt zu werden. — Die dritte, gewissermaßen am weitesten nach links stehende Art wird P. reformatoria genannt. In ihr finden wir den religiösen Reformatorentypus, auch mit Prophetentypus, Messiastypus, religiöser Verrücktheit schlechtweg bezeichnet, den Typus der Gesundheitsapostel und endlich den des Erfinders, Entdeckers. Mit letzterem Typus eben hat die Psychiatrie zweimal das Unglück gehabt, den Narren mit dem Genius zu verwechseln. Es handelt sich um Robert Mayer, den Entdecker des Gesetzes von der Erhaltung der Kraft, und Zeppelin. Den ersten brachte um seiner Entdeckung willen der Neid von Zunftprofessoren, Geschäftssinn des Schwiegervaters und der Frau, denen er zuviel „Allotria" trieb, nach der Irrenanstalt (Winnental 1853), wo der Direktor in anfahrendem Tone ihn auffor-

derte, seinen „Unsinn", der so etwas wie Quadratur des Kreises sei, zu widerrufen. Der Mann kam in die Zelle und als er einmal, um etwas zu verlangen, mit dem Stiefelabsatz gegen die Zellentür geschlagen hatte, in den Zwangsstuhl, vor dem ihm der Psychiater v. Zeller seinen Unsinn klar machte, und in dem er körperlich so sehr gepeinigt wurde, daß ihn schließlich der Direktor aus Angst um Vorwürfe für Verschuldungen an seinem Körper entließ. Zeppelin entging solchen Gefahren, aber sein „lenkbarer" Luftballon figurierte bis ins Jahrhundert hinein neben der Quadratur des Kreises, dem Perpetuum mobile als Übungsstück für Entdeckungsnarren im psychiatrischen Lehrbuch noch 1902. Als neueste Form, noch nicht allgemein aufgenommen, ist die P. politica gewonnen. Sie ist von v. Krafft-Ebing gezeichnet worden.

„Jede Anstalt hat ihren Messias", kann man in Abhandlungen über Paranoia, auch bei Raßmussen lesen. Man kann den Satz gelten lassen. Aber diese überall zu findenden Messiasse gehören nicht dem eben bezeichneten Typus an, sondern einem ganz anderen, den man, wie schon gesagt, als hier unpassend, unbequem, bei einer anderen Gattung untergebracht hat. Er verdankt seine Entstehung der früheren weiteren Fassung des Begriffs Paranoia. Durch die Einschränkung dieses und die Erweiterung eines anderen Krankheitsbegriffs als Folge neuester Forschungen hat der Typus eigentlich seine Berechtigung verloren. In vier unter sechs Anstalten habe ich also einen Messias, Christus, Gottessohn gefunden, dreimal fand ich den Wahn ausgebildet vor, einmal habe ich ihn entstehen sehen. Die vier Fälle fielen auf den Osten des Reiches

mit stark katholischer Bevölkerung; die anderen zwei Anstalten, in denen ich ihn nicht gefunden habe, befanden sich in ausschließlich evangelischer Gegend. Der erste, den ich kennen lernte, war ein ca. 40jähriger Mann der gebildeteren Stände, groß, kräftig, mit wallendem, dunklem Bart- und Haupthaar, blassem Teint. Er verließ sein Zimmer nie, ich wurde gewarnt, ihn nicht allein zu besuchen: ich könnte vielleicht nicht lebend aus dem Zimmer wieder herauskommen. Beim ersten Besuch erhielt ich, nachdem ich mich vorgestellt hatte, auf meine Frage, mit wem ich die Ehre hätte, die Antwort: Christus. Der Kranke war wegen Verfolgungswahn jahrelang gereist, auch in Amerika. Ich fragte ihn höflich danach. Da war es schon aus. Sein Auge flammte auf, er richtete sich hoch, sprach die Worte: „Sie sind auch so ein verfluchter Hallunke", und ich hielt es für geboten, mich zu verabschieden. Er litt nebenher noch an Verfolgungswahn und fühlte sich von aller Welt elektrisch bedroht. Er besaß eine Menge Bücher, in denen er viel las, schrieb auch viel, aber nur Ungereimtes. Der zweite war ein junger Mensch, der gleich nach der Einstellung ins Heer in die Anstalt gekommen war. Der Militärarzt, beim Ersatzgeschäft auf den Mann aufmerksam gemacht, hatte sechs Fragen an ihn gestellt, die dieser richtig beantwortete. Nach der Einstellung fragte ihn ein Offizier: Was sind Sie? worauf die Antwort kam: Jesus Christus. Ich wiederholte an ihn die sechs Fragen des Militärarztes, die wieder richtig beantwortet wurden, dann fragte auch ich: Was sind Sie? Jesus Christus. Dann erfolgte auf keine Frage eine Antwort mehr. Der Mann stand still, mit starrem Gesichtsausdrucke, 10 Minuten, 15 Minuten, dann sprang

er auf einmal wie ein Leopard einem anderen Kranken auf den Nacken, dann stellte er sich wieder an die Wand. Bei dem dritten, ebenfalls einem jungen Menschen, habe ich den Wahn entstehen sehen. Er war plötzlich aufgeregt geworden, hatte während des Gottesdienstes die Kanzel bestiegen und von ihr herab allerlei verwirrtes religiöses Zeug gesprochen; er wurde bald nach der Irrenanstalt gebracht, wo er weinte, betete, tobte, schließlich nicht mehr aß, sodaß er monatelang mit der Sonde gefüttert werden mußte, während der Zeit kein Wort sprach — dann war er Gottessohn, apathisch. Der vierte, ebenfalls ein Mann in den Zwanzigern, lachte, sang und pfiff viel, machte mit den Händen in den Hosentaschen auch allerhand Sprünge und wußte kaum mehr zu sagen, als daß er Jesus Christus sei.

Im Anschluß hieran gebe ich noch die Schilderung eines Anstaltsmessias nach v. Krafft-Ebing.

Ehmann, 42 J., verheiratet, Bauer, wurde am 5. 6. 74 der Irrenanstalt „wegen religiösen Wahnsinns“ übergeben. Er soll erblich nicht veranlagt, geistig und körperlich immer gesund, von mäßiger Lebensweise gewesen sein, jedoch galt er als zank-, händelsüchtig, prozeßlustig. Auch stand er im Verdacht, einmal einen falschen Eid geschworen zu haben.

Im Herbst 1873 war eine Missionsandacht im Dorfe, welcher Pat. fleißig beiwohnte. Er legte eine Generalbeichte ab, und erhielt angeblich eine strenge Buße. Von da an war er verändert, arbeitete nicht mehr, trieb sich tagüber in der Kirche herum, nahm ein salbungsvolles Wesen an, behauptete, zu etwas Höherem bestimmt zu sein, ließ Haar und Bart wachsen, weil sein Leib heilig sei und nicht beschnitten werden dürfe. Als er einmal in der Kirche betete, fielen von einer Kerze künstliche Blumen ab. Er steckte sie ins Knopfloch, erklärte sie als Brautgeschenk, das für ihn vom Himmel gefallen

sei, denn er sei der Bräutigam der Mutter Gottes und bestimmt, künftig die Welt zu regieren, da der alte Gott nichts mehr tauge. Sein Weib und seine Kinder seien allein das Hindernis, daß er die Mutter Gottes nicht gleich heirate, er werde aber schon, wenn er zur Regierung gelange, die unnützen Leute vertilgen.

Nach einer weiteren Mission am 10. 5. 74 wurde Pat. noch verkehrter. Er kleidete sich nur noch in Festkleider, mit den vom Himmel gefallenen Blumen geschmückt, gefiel sich im würdevollen, gewessenen Gang und Benehmen, behauptete nur das zu tun, was ihm von oben geboten sei.

Arbeiten dürfe er nicht mehr, da der Missionär gesagt habe, er sei zu Höherem bestimmt, und Gott werde schon für Weib und Kinder sorgen.

In der Irrenanstalt gefällt sich Pat. in vornehmem Müßiggang. Er hält sich abseits von den übrigen Patienten, schwelgt im Gefühl seiner erhabenen Mission, über die er aber nur wenig preisgibt. Oft wird er mit verklärtem Gesicht in einer Fensternische betroffen. Nachts schläft Pat. wenig und hat offenbar Halluzinationen.

Am 6. 1. 75 tritt Pat. aus seiner reservierten Haltung heraus. Er erklärt sich für allmächtig und seiner Allmacht seit einem Monat bewußt. Er sehe jeden Tag das göttliche Gericht und die liebe Frau. Sie kniet in der Mitte in rotem Kleid. Gott Vater neben ihr mit roter Mütze. Der Himmel ist blau, schön, voll von Altären. Er habe zwar noch nie mit den himmlischen Herrschaften gesprochen, aber der Missionär habe ihm gelegentlich der Generalbeichte gesagt, er sei Gottes Sohn und werde mehr werden als Gott. Es sei dies vorläufig noch ein Geheimnis. Darauf habe er Blut geschwitzt. Die Kirche in E. sei für ihn reserviert. Er könne jetzt noch keine Wunder wirken, da der alte Gott noch regiere. Christus sei Johannes und er der rechte Sohn Marias, die ihn auch als Gottes Sohn zu Hilfe genommen habe. Sterben werde er nie, sondern leiblich gen Himmel fahren, wo er Gottes Stelle einnehmen und zu Gottes Rechten sitzen werde.

Beim Muttergottesbilde sei ein Stock und ein Ring vom Himmel gefallen, in der Kirche Blumen. Der Stock sei die Strafrute, die er führen müsse, die Blumen seien die Zeichen des alten Gottes, der

jetzt abgesetzt sei, und dessen Stelle er demnächst einnehmen werde. Einen alten Regenschirm hielt er allen Ernstes für vom Himmel heruntergeworfen und aus dem Besitz des lieben Gottes stammend! Maria erklärte er für seine himmlische Frau, und er müsse so lange auf Erden bleiben, bis seine irdische Frau sterbe, zu der er übrigens nicht mehr gehen dürfe.

Sein Tun und Lassen sei ganz inspiriert von oben. Seine Aufgabe sei, die Kirche zu besuchen. Zu arbeiten habe er sonst nichts, da er allmächtig sei. Die Irrenanstalt hielt er für das Haus Gottes.

Pat. gefiel sich in seiner beschaulichen, vornehmen, frommen Position und wies alle Bemühungen, ihn zu nützlicher Beschäftigung zu veranlassen, höflich aber bestimmt ab. Als harmloser Kranker wurde er der Gemeindeversorgung übergeben. Nach zwei Jahren hatte ich Gelegenheit, Pat. vorübergehend zu sehen. Er lag ruhig zu Bett, gemütlich wartend auf die Zeit, wo er seinen göttlichen Beruf antreten könne. —

So sehen unsere Messiasse in den Anstalten aus. Man bringt sie heute in der Gruppe Blödsinn unter, den zweiten bis vierten Fall in der Art „Pubertätsblödsinn“, den ersten und letzten in der Art „verrückter Blödsinn“, wenn man so kurz übersetzen darf (dementia paranoides). Es bedarf wohl keiner Worte, daß man nicht behaupten kann, der Prophetentypus, nach dem man Jesus beurteilen wolle, sei heute noch in allen Irrenanstalten zu finden. Loosten hat das auch nicht gesagt, er hat wohl gefühlt, daß dieser Typus kein Kriterium ist. Den Conselheiro bezeichnet er auch nicht als solchen, sondern will nur an ihm zeigen, wie religiöser Wahnsinn die Tendenz zur epidemischen Ausbreitung zeigen kann. Wir können nur zwischen den Zeilen lesen, daß er in ihm einen Repräsentanten der von ihm gemeinten Art erblickt.

A. M. Conselheiro (die Älteren erinnern sich noch) er-

regte als Kommunist in den achtziger Jahren revolutionäre Aufstände in Brasilien, welche die Regierung nur mit Mühe unterdrücken konnte. Er glaubte sich von den Freimaurern verfolgt, hielt sich für einen Abgesandten Gottes und für den eigentlichen Regenten des Landes. Er übte Askese, predigte Enthaltsamkeit und hatte eine Umgebung von zwölf Aposteln, die seine Minister und Generale waren. Heute wissen, wenn wir von Brasilien selbst absehen, nur noch wenige Gelehrte etwas von ihm.

Den Prophetentypus, der gemeint ist, finden wir bei einem Teil der Sektengründer. Ich will sie nun vorführen[1]).

Christoph Hoffmann (der Tempel, das Volk Gottes). Seine Lehre war: Der Tempel ist weder eine Gemeinde von halben und ganzen Heiligen, noch eine Gemeinde von begnadigten Sündern, sondern eine Gemeinde von Menschen, die im Gefühl der Notwendigkeit einer Besserung das von Jesu Christo befohlene Geschäft der Aufrichtung seines Reiches auf Erden betreiben, in der Zuversicht, daß eben durch dieses Geschäft sie selbst gebessert oder geheiligt werden. Aus Offenb. 11, wo vom Aufbau des Tempels die Rede ist, geht hervor, daß dieser Tempel nichts anderes ist, als die Wohnung Gottes bei seinem Volk. Einen solchen Tempel haben wir noch nicht, er muß also erst gebaut werden, und zwar möglichst bald, ehe das dritte Wehe ausbricht, von welchem wir nicht mehr fern sind. Wo aber? Jerusalem, die heilige Stadt, ist der einzige Ort auf Erden, den Gott zu seiner Wohnung unter seinem Volk bestimmt. Jerusalem soll nach den Aussprüchen der Propheten der geistige Mittelpunkt sein, von wo aus das Wort des Herrn

[1]) E. Kalb, Kirchen und Sekten der Gegenwart. 1905.

ausgehen wird zu allen Völkern bis an das Ende der Erde. Auch in der Offenbarung dreht sich alles um Jerusalem, im 1000jährigen Reich erscheint es als Mittelpunkt des Friedensreiches. Deshalb muß jeder wahre Christ dazu beitragen, den Tempel im irdischen Jerusalem herzustellen.

Die Kirche galt ihm nur als „Sakraments-", „Formeln"- und „Dogmenkirche". Er erließ Schmähschriften gegen Theologen und Kirche. 1854 begann er für den Plan der Gründung des Tempels, des Volkes Gottes, in Jerusalem zu werben. Sein Organ war die „Süddeutsche Warte". 1856 gründete er den Harthof b. Winnenden als heimatlichen Mittelpunkt seiner Bestrebungen, 1857 reiste er zur Information mit zwei anderen Männern nach Jerusalem, nannte dann in einem Bericht in einer Versammlung zu Cannstadt Judäa eine „einzige, weite Trümmerstätte in Hinsicht der Natur wie der Werke der Menschenhand", wanderte aber 1868 mit seinem Freund Hardegg und elf Anhängern trotz Warnungen von verschiedenen Seiten aus und legte die Priesterstationen Haifa und Jaffa an. 1869 folgten sechs Auswandererzüge bis zu einem Bestande von 38 Mann für den stärksten derselben. 1872 kamen noch sechs Gesellschaften, 96 Mann stark, nach. Das mörderische Klima raffte einen erschreckend hohen Prozentsatz hin, von den letzten 96 allein 26. Sein Freund Hardegg lehrte, es sei Aufgabe des Volkes Gottes, Kranke gesund zu machen, Teufel auszutreiben, Tote aufzuwecken. Der Tempel hat nichts erreicht. Hoffmann starb 1885.

Jakob Wirz (Nazarener), Seidenweber zu Basel, gibt als Datum seiner Berufung zum Propheten den 22. Febr. 1826 an. An diesem Tage habe Jesus den „Vater Jakob", in dem

nach einem ernsten und heißen Kampfe der priesterliche Geist eines Melchisedek einen mächtigen Durchbruch erlangt habe, zu seinem Priester bestätigt. Nun war er ein brauchbares Werkzeug in der Hand Gottes zur Gründung eines neuen geistigen Tempels, der nach dem Geiste der dritten Haushaltung Gottes erbaut werden sollte. Er rechnet darauf, daß die Glieder seines Tempels „durch den heiligen Wind zusammengerufen werden". Die Zahl derer, die aber den Heiland bei seinem letzten Kommen (nämlich in Wirz) erkennen werden, wird gering sein, keiner von den Geistlichen wird ihn erkennen. Die Bibel enthält Wahrheiten, doch nur angedeutet; dem Vater Jakob sind Offenbarungen zuteil geworden, damit er die volle Wahrheit unverhüllt kundtue. Über Jesu Kreuzestod lehrt Wirz nach einer am Karfreitag 1850 ihm zuteil gewordenen Offenbarung: Jesus sei zwar am Kreuz äußerlich gestorben, sein Geist aber sei in den durch den Lanzenstich nicht verletzten Herzgefäßen noch zurückgeblieben und so habe er am dritten Tage mit Hilfe der Freunde wieder auferstehen können.

Im Himmel existiert eine heilige Muttergemeinde, von der ihm 1828 zum ersten Male Kunde gegeben worden sei, deren Ausfluß die Kirche der Nazarener ist. In der oberen Gemeinde gibt es Ober- und Unterbeamte, wie hier. Die hl. Schrift kann davon nichts wissen, denn die obere Gemeinde besteht erst seit der Himmelfahrt Christi. Jeden Abend 6 Uhr bringen die Engel die Gebete und Taten der Menschen vom vergangenen Tage vor den göttlichen Thron. Nachgerühmt wird ihm eine große Geduld gegen mannigfache Verfolgungen und Anfeindungen. Nur erfahren wir nicht, von welcher Seite diese Verfolgungen ausgegangen

sind. 1857 gab es in Württemberg (Hauptsitz) 423, 1890 229 Mitglieder.

Der Wiedertäufer Joh. Bockelsson bedarf nur der Erwähnung.

William Miller (Adventisten) befaßte sich mit apokalyptischen Studien. Er stieß auf die Stelle Daniel 8, 14 und deutete die Worte: „Das Heiligtum wird wiedergeweiht werden", auf die Wiederkunft Christi und die Errichtung des 1000jährigen Reiches. Die 2300 Tage nahm er einfach für Jahre. Im Kapitel 9 fand er die Ankündigung, daß 70 Wochen vergehen müßten, bis auf Christus. Er nahm eine Woche gleich sieben Jahre und rechnete: 490 Jahre nach dem Wiederaufbau von Jerusalem (457) ergibt 33 n. Chr. 2300 Jahre nach 457 v. Chr. ergibt 1844. Schließlich gab er noch die Zeit zwischen 21. März 1843 und 1844 als Termin für die Wiederkunft an.

Frau White (Adventisten vom siebenten Tage) war oft eine halbe Stunde lang völlig von der Außenwelt geschieden, ohne spürbaren Atem, und doch fähig, vernehmlicher zu reden, als ihre schwache Stimme sonst gestattete. Sie sprach von Geschehnissen, die sie auf natürlichem Wege nicht wissen konnte. In einem solchen Zustande offenbarte sie, „wenn der wahre Sabbat gehalten worden wäre, hätte es nie einen Ungläubigen oder Atheisten gegeben".

Emanuel Swedenborg (Neue Kirche, Spiritisten), Gelehrter, Mitglied der Akademie der Wissenschaften von Upsala und Petersburg, Vorgänger von La Place mit der Nebeltheorie, hinterließ ein Tagebuch über Halluzinationen. Es beginnt mit Ostermontag 1744. Nachdem er zum hl. Abendmahl gegangen war, und sich in einem Zustande

innerster Glückseligkeit befunden hatte, folgte auf diese eine schwere Versuchung, die jedoch durch Gebete und das Wort Gottes bald beseitigt war, dann eine Verzückung: „Kurz, ich war im Himmel und hörte Worte, die keine Zunge aussprechen kann.“ Dieses Wonnegefühl dauerte die Nacht hindurch und den folgenden Tag bis zur Nacht; dann wurde er sehr erschreckt durch einen großen Lärm, zitterte vom Haupt bis zu den Füßen und wurde zuletzt ausgestreckt bis auf den Boden hingeworfen, blieb aber beim vollen Bewußtsein. „Ich redete, wie wenn ich noch wach wäre, fühlte aber, daß folgende Worte in meinen Mund gelegt wurden: Du allmächtiger Jesus Christus, der du in deiner großen Barmherzigkeit zu einem so großen Sünder kommen willst, mache mich deiner Gnade würdig! Ich hielt meine Hände gefaltet im Gebet und dann kam eine Hand hervor und preßte fest die meinige. Ich fuhr in gleicher Weise fort zu beten. Da saß ich in seinem Schoße und sah ihn von Angesicht zu Angesicht. Sein Gesicht war unbeschreiblich, voll Heiterkeit, und er lächelte so freundlich, daß ich glaube, gerade so sah er aus, als er auf Erden lebte. Das Gesicht war ein wirkliches.“

Sein Biograph erzählt, „daß Swedenborg, als ihm der Himmel geöffnet war und er mit Geistern redete, oft fast eine Stunde gar nicht atmete.“

„Daß der Herr“, sagt S. an anderer Stelle, „sich vor mir, seinem Diener, geoffenbart und mich zu diesem Amt berufen und daß er hierauf das Gesicht meines Geistes geöffnet und so mich in die geistige Welt eingelassen und mir gestattet hat, die Himmel und Höllen zu sehen und auch mit Engeln und Geistern zu reden, und dies ununterbrochen

schon viele Jahre hindurch, bezeuge ich in der Wahrheit; und ebenso, daß ich vom ersten Tage jener Berufung an nie etwas, das die Lehren jener (d. h. der Neuen) Kirche betrifft, von irgendeinem Engel, sondern von dem Herrn selbst empfangen habe, während ich das Wort las." Er hielt sich für den Gründer der neuen Kirche. Als er sein Damaskus erlebte, war er 56 Jahre. Er entsagte seinem Amt als Staatsbeamter. Er soll seinem Freunde Wesley (Methodist) gegenüber seinen Todestag — 29. März 1772 — vorausgesagt haben. 1768 hat er noch sein berühmtes Buch über die eheliche Liebe geschrieben. Graf Höpken, der ihn 42 Jahre lang gekannt, hat seinen praktischen Verstand in ethischen, politischen und sozialen Fragen betont.

Alexander Dowie (Zionisten) erklärte sich am 2. Juli 1901 vor einer Versammlung von 7000 Personen für Elias den Wiederhersteller oder Elias III. Er beweist: „Die hl. Schrift lehrt ein Wiedererscheinen des Elias vor der Wiederkunft Christi. Wenn nun Christus nahe ist (in ungefähr 25 Jahren), daran nicht zu zweifeln ist, so muß Elias hier sein. Wenn aber ‚Wir' nicht Elias sind, wer ist es dann? Wir sind gesandt, die Sünde zu zerstören, das Volk Gottes vorzubereiten und das Reich des Herrn wiederherzustellen." Alle Verheißungen der Schrift, in denen das Wort Zion vorkommt, wendet er auf sein Zion an. Am Gerichtstage hofft er in die Hölle gesandt zu werden und mit dem Teufel zu kämpfen, und freut sich schon darauf.

Joseph Smith (Mormonen), Amerikaner, Sohn eines Wahrsagers, ohne Schulbildung, war 15 Jahre alt (1820), als ihn die Erweckungsversammlungen der Methodisten derartig ergriffen, daß ihn Fragen nach dem ewigen Leben

lebhaft beschäftigten. Er las in der Schrift die Worte: So aber jemand unter euch Weisheit mangelt, der bitte von Gott, der da gibt einfältiglich jedermann und rückets niemand auf, so wird sie ihm gegeben werden. Er ging in einen großen, abgelegenen Wald, kniete nieder und bat Gott um Auskunft, welcher Kirche er sich anschließen sollte. ,,Kaum hatte ich das getan,“ so berichtet er selbst, ,,als ich sofort von einer Gewalt erfaßt wurde, welche mich ganz überwältigte und einen so erstaunlichen Einfluß auf mich ausübte, daß sie meine Zunge band und mich sprachlos machte. Dichte Finsternis umgab mich, und eine Zeitlang schien es mir, als ob ich plötzlicher Vernichtung verfallen wäre. Aber gerade in diesem Augenblick höchster Seelenangst sah ich plötzlich über meinem Haupte eine Säule von Licht, heller als die Sonne, und dieselbe senkte sich allmählich, bis sie auf mich fiel. Kaum war sie erschienen, als ich mich von dem Feinde befreit fühlte, der mich gefesselt gehalten hatte. Als das Licht auf mir ruhte, gewahrte ich zwei Personen, deren Glanz und Herrlichkeit über alle Beschreibung gingen, über mir in der Luft stehen. Eine von ihnen sprach zu mir, indem sie mich bei Namen rief, und sagte, indem sie auf die andere zeigte: Dies ist mein lieber Sohn, höre auf ihn.“ Smith fragte nun den Herrn und dieser antwortete ihm, er solle keiner Sekte beitreten, alle Glaubensbekenntnisse seien Gott ein Greuel. Als er wieder zu sich kam, fand er sich auf dem Rücken liegend. — Niemand glaubte ihm. Er führte drei Jahre lang ein leichtsinniges Leben. Am 21. Sept. 1823 erschien ihm der Engel Moroni, der ihm den Auftrag gab, sich nach einem Hügel zu begeben, wo wichtige Urkunden aus ältester Zeit

vergraben seien, die heilige Offenbarungen auf die Endzeit enthielten. Er fand dort eine große steinerne Truhe und wollte sie heben. Allein der Engel hinderte ihn und trug ihm auf, erst ein heiliges Leben zu führen. Er lebte vier Jahre lang gottgefällig. Am 22. Sept. 1827 wurde die Verheißung erfüllt. Er öffnete die Truhe und fand: einen alten Harnisch, ein Schwert (Labans), ein brillenartiges Instrument mit den durchsichtigen Steinen „Urim und Thummin", die „Prophetenbrille", durch welche er fremde Sprachen lesen und übersetzen konnte, also auch die alten Urkunden, die auf einer Anzahl goldener Platten „in neuformiertem Ägyptisch" eingraviert waren. Als sich die Nachricht seines Fundes verbreitete, wurde er verfolgt und wanderte nach Pennsylvanien aus. Dort fand er den Bauern Harris bereit, ihm die Geldmittel zur Übersetzung und Verbreitung seiner „goldenen Bibel" zur Verfügung zu stellen. Harris wollte zwar die „goldene Bibel" erst sehen, Smith gab ihm jedoch nur eine Abschrift. Ein Gelehrter, Prof. Anthon in New York, erklärte sie für einen Spaß oder Schwindel. Harris aber glaubte Smith mehr. Smith saß in einem Zimmer hinter einem Vorhang, wo er die Platten mittels der „Prophetenbrille" entzifferte. Er diktierte einem ehemaligen Schullehrer Cowdry. Die Platten waren für andere unsichtbar. Die Übersetzung ist das heutige „Buch der Mormonen". Harris ist durch Kosten der Übersetzung und des Druckes um sein Vermögen gekommen. Harris, Cowdry und Whitmer bezeugten vor aller Welt, daß sie die Gravierungen gesehen hätten. Alle drei erklärten später ihr Zeugnis für falsch. Das Buch Mormon, etwa vom halben Umfang des Alten Testaments, enthält

die reinsten Indianergeschichten. Das wenige Brauchbare ist ganz aus der Bibel entnommen. Nach der ersten Gemeindebildung wurde Smith durch eine Offenbarung der Titel mitgeteilt, den er führen sollte: „Seher, Übersetzer, Prophet, Apostel Jesu und Ältester der Kirche". Er entführte bald darauf die Tochter eines Farmers als Frau. In Kistland ließ er sich auf große finanzielle Spekulationen ein, es kam zum Aufstand, er wurde geteert und gefedert. 1836 wurde ihm offenbart, er solle eine Bank gründen, er tat das, fallierte zwei Jahre darauf und verschwand. Er wurde gefaßt, ins Gefängnis geworfen, aus dem er entkam. Gegen die Mormonen erhob sich eine grausame Verfolgung. In Illinois gründete er mit 15 000 Entflohenen die Stadt Nauvoo, wurde Bürgermeister und General. 1844 war er Präsidentschaftskandidat für die Vereinigten Staaten. Gelegentlich des Wahlkampfs kam es heraus, daß er Polygamist war. Es kam zu seiner Verhaftung, ein wütender Volkshaufe stürmte nachts das Gefängnis, und die Wache erschoß ihn mit seinem Bruder Hyrum.

Zur Lehre Jesu sagt Loosten: „Was Jesus im ganzen wollte, war: den Fluß der religiösen Betätigung seiner Zeitgenossen kraft des von ihm beanspruchten Messiasamtes aus der tödlichen Erstarrung der Scholastik in die freiere Welt einer geistigen Religionsauffassung hinüberzuretten!

In wundervoll prägnanten Aphorismen, in prächtigen Bildern drückte er diese Ideen gleichnisartig aus."

Wie es in den Rabbinerschulen herging, darüber äußert er sich mit Beyschlag: „Was in den Rabbinerschulen ver-

handelt wurde, war eine kasuistische Moral, welche die großen Gottesgebote in tausend und tausend Einzelfälle und Kleinkrämereien zersplitterte. Eine Moral, welche zwischen dem ungültigen Eid beim Tempel und dem verbindlichen Schwur beim Gold des Tempels zu unterscheiden wußte. — Dazu eine abenteuerliche Spekulation, welche u. a. herausbrachte, welche Dinge Gott in der Abendstunde des sechsten Schöpfungstages, unmittelbar vor dem ersten Sabbatanbruch geschaffen, nämlich: Den Schlund, der die Rotte Korahs verschlingen sollte, den Mund der Eselin Bileams, die Buchstabenschrift und die Gesetzestafeln."

Jesus verkündete das Evangelium vom „Reiche Gottes" zum Unterschiede vom Reiche der Welt, vom Reiche des Teufels, in dem Genußsucht, Habsucht, Neid, Haß, egoistische Befriedigungssucht allein herrschen. Im Reiche Gottes sollte die Menschheit sich zu einem sittlichen Streben und zum Altruismus erheben, durch ihn.

„Jesus aber sprach zu ihm: Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt. Das ist das vornehmste und größte Gebot. Das andere aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst."

Es hat keine sichtbaren Grenzen. „Man wird auch nicht sagen können: Siehe, hier, oder da ist es. Denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch." Es ist ein Abstraktum. Es ist weder ein politischer Konkretum, noch ist Gott in ihm als politischer Herrscher gedacht. „Es kommt nicht mit äußerlichen Gebärden", nicht mit politischer Revolution. Es entwickelt sich allmählich gleich einem Senfkorn zu einem großen Baum. In ihm gibt es kein Herrschen, ähnlich dem der Fürsten, denn wer gewaltig sein will, wird es

durch Dienen sein. „Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele.“ Es wird sich über die ganze Erde ausbreiten und wenn es erfüllt sein wird, dann ist die Entwickelung der Menschheit zu Ende.

Wenn Loosten sagt: „Er, der nachmalig so sehr als ‚Friedensfürst‘ gefeiert wurde, weiß auch, daß er sein erträumtes Reich nur auf dem Wege der Gewalt gewinnen kann, und äußert dies selbst in schärfster Form: ‚Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen sei, Frieden zu senden auf die Erde. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert. Denn ich bin gekommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater, die Tochter wider die Mutter, und die Schwiegertochter wider ihre Schwiegermutter. Und des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein!‘

Wie schwer reimen sich diese kampfesmutigen Worte mit jenen anderen ihm in den Mund gelegten: ‚Liebet euere Feinde, segnet, die euch fluchen!‘ “ so hat Loosten Jesum falsch verstanden. Die Entwickelung des Reiches Gottes mußte zu einem Gewissenskampf, und gerade auch der Nächsten untereinander, zu einem Kampf für das Gute, gegen das Schlechte führen. Jesus spricht ja immer in Gleichnissen:

„Auf daß erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten, der da spricht: Ich will meinen Mund auftun in Gleichnissen, und will aussprechen die Heimlichkeiten von Anfang der Welt.“

Ohne einen solchen Kampf war kein Fortschritt möglich, da wäre ja alles beim alten geblieben. Gerade gegen seine altruistischen Bestrebungen wird sich der Egoismus zur

Gewalt, zur Verfolgung erheben; er wird das Schwert, wörtlich genommen, ergreifen,

„Es wird aber überantworten ein Bruder den andern zum Tode, und der Vater den Sohn, und die Kinder werden sich empören wider die Eltern, und werden sie helfen töten. Und werdet gehasset sein von jedermann um meines Namens willen. Wer aber beharret bis an das Ende, der wird selig. Ihr aber sehet euch vor! Denn sie werden euch überantworten vor die Rathäuser und Schulen; und ihr müßt gestäupet werden, und vor Fürsten und Könige müßt ihr geführet werden um meinetwillen zu einem Zeugnis über sie.“

im Haß gegen die neue Moral, um dessentwillen Judas ihn verriet. Noch heute wird diese Moral von den Juden gehaßt.

Darum sagt Kneib mit Recht: „Nachsicht kann und darf bei Jesus nicht gefunden werden. Sein Charakter ist die Harmonie der Tugend nach ihren verschiedenen Richtungen, Forderungen und Äußerungen. Deswegen zeigt er Liebe, aber keine Schwäche, Güte, aber auch strengen Eifer für das Gute.“ Hat Loosten die Worte vergessen: „Vater, vergib ihnen.“

Im Begriff seines Reiches Gottes lag für ihn schon Feindschaft gegen die Pharisäer. „Jesu Erregung gegen die Pharisäer und Schriftgelehrten endlich wird verständlich, wenn wir uns an ihre Arglist erinnern, mit der sie seinen Einfluß beim Volke untergraben und ihn selbst physisch und moralisch zugrunde richten wollen, ferner an ihre Äußerlichkeit in den religiösen Anschauungen und Übungen. Sie verkörpern das gerade Gegenteil von dem, was Jesus vertrat und brachte, Innerlichkeit, Wahrhaftigkeit, Ehrlichkeit. Die Abneigung Jesu sowie sein Zorn gegen sie sind sachlich begründet und richten sich nur gegen sie als die Vertreter verwerflicher Geistesrichtungen.“ (Kneib.)

„Durch sein intensives Schriftstudium kam er zu der Erkenntnis, daß die Ausführung der Gesetzesvorschriften, wie sie jetzt an der Tagesordnung war, in nichts dem tiefen und wahrhaften Sinn entsprach, der in ihnen verborgen lag. Die Art der Interpretierung seitens der herrschenden Orthodoxie war ein Hohn auf die wahrhaft sozialen Absichten des Begründers, und Feindschaft mußte sein zwischen der dominierenden Priesterkaste und einem gerechten Freunde des Volkes. So meinte Jesus.“ (Loosten.)

„Ihre moralische Gleichgültigkeit, ihre kalte Unreligiosität empörten Jesum.“ (Renan.)

Für ihn bedeutete Religion, den Willen Gottes tun aus innerster Überzeugung von der Wahrhaftigkeit seiner Gebote. Er war ein Feind aller rituellen Frömmigkeit, ein Feind des Zurschautragens ritueller Förmlichkeiten.

„Alles nun, was ihr wollt, daß euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen auch; das ist das Gesetz und die Propheten.“

„Wenn du aber betest, so gehe in dein Kämmerlein, und schließe die Tür zu, und bete zu deinem Vater im Verborgenen; und dein Vater, der in das Verborgene siehet, wird dir's vergelten öffentlich. Und wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel plappern, wie die Heiden; denn sie meinen, sie werden erhöret, wenn sie viele Worte machen. Dies Volk nahet sich zu mir mit seinem Munde, und ehret mich mit seinen Lippen; aber ihr Herz ist ferne von mir.“

„Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! ins Himmelreich kommen, sondern die den Willen tun meines Vaters im Himmel.“

So irrt Loosten, wenn er sagt: „Eines der ersten aber und wichtigsten Gebote war das Sabbatgebot, und gerade

dieses war es, über welches sich Jesus, und mit ihm seine Jünger, am häufigsten hinwegsetzten. Vor allem ließ er sich in seinen Krankenheilungen nie dadurch beirren, daß etwa gerade Sabbat war. Die moralische Pflicht des Arztes, der helfen muß, wann und wo man ihn ruft, stand ihm höher. Er handelte, wie seine logische Überlegung, seine Vernunft ihn lehrte.

Immer aber geschah es aus dem Bewußtsein seiner hochwertigen Persönlichkeit heraus, nach welchem ‚des Menschen Sohn auch Herr über den Sabbat' war."

Gerade der Arzt kann Jesum hier am leichtesten verstehen. Noch heute gibt es Schriftgelehrte, die scheel auf den Arzt sehen, der Sonntags nicht zur Kirche, aber zu den Kranken geht, die den Arzt für den christlicheren ansehen, der zur Kirche geht, auch wenn die Kranken seiner warten müssen. Da würde eben Jesus sagen: den nicht, sondern den andern meine ich: denn der, den ihr lobt, ehrt mich mit den Lippen, aber sein Herz ist ferne von mir.

Um des Sabbats willen mußte er schließlich leiden.

„Und die Pharisäer gingen hinaus", heißt es, „und hielten alsbald einen Rat mit des Herodes Dienern, wie sie ihn umbrächten."

„Herr," sagte die Samariterin, „unsere Väter haben auf diesem Berg angebetet, während ihr andern meint, in Jerusalem müsse man anbeten." Jesus antwortete ihr: „Weib, glaube mir, es kommt die Zeit, wo man weder auf diesem Berg noch in Jerusalem anbeten wird, sondern, wo die wahren Anbeter Gott anbeten werden im Geist und in der Wahrheit."

Renan aber:

„An dem Tage, wo er dieses Wort aussprach, war er in Wirklichkeit der Sohn Gottes. Er sagte zum erstenmal das Wort, auf dem

der Bau der ewigen Religion ruhen wird. Er begründete den reinen Kultus, ohne Zeit, ohne Vaterland, den, welcher allen edlen Seelen bis ans Ende der Tage die hehre Religion der Menschheit war, sie war auch die absolute Religion. Und wenn andere Planeten Bewohner besitzen, die mit Vernunft und Moral begabt sind, so kann diese Religion nicht verschieden von der sein, die Jesus am Jakobsbrunnen verkündet hat. Der Mensch konnte nicht daran festhalten, denn das Ideal erreicht man nur für einen Augenblick. Jesu Wort war ein Blitzstrahl durch dunkle Nacht; es brauchte achtzehn Jahrhunderte, ehe die Augen der Menschheit — was sage ich! eines winzig kleinen Teils der Menschheit — sich daran gewöhnt haben. Aber der Blitzesschein soll zum hellen Taglicht werden; und nachdem sie alle Kreise der Irrungen durchlaufen hat, wird die Menschheit auf dieses Wort zurückkommen als den unsterblichen Ausdruck ihres Glaubens und ihres Hoffens."

Der Menschheit ewige Religion!

Wenn ich noch Worte verliere, so geschieht es nur, um meine Aufgabe, die Fehlerquellen des Irrtums nachzuweisen, zu Ende zu führen. Daß Jesus kein Geisteskranker sein konnte, ist schon durch seine Lehre bewiesen. Ich glaube, da verlangt niemand noch Worte von mir.

„Darf sich eine solche kritische Untersuchung auch an einen Genius wie Jesus Christus heranwagen, in der Erwartung, zu derartig peniblen Diskussionen ausreichendes Material zu finden, und in der Hoffnung, nicht mißverstanden zu werden?!

Nach meiner Ansicht muß die Antwort hierauf eine durchaus bejahende sein. Wendet diese Untersuchung sich doch nur an reife Köpfe von geklärter Weltanschauung! Ich will sagen, nur an solche Menschen, welche zwischen der Person und der Lehre Jesu zu unterscheiden wissen,

und welche in die Erkenntnis menschlicher, psychischer Unzulänglichkeit nicht den reinen Kern einer unsterblichen Lehre mit hineinbeziehen!“

So Loosten. Damit spricht er den Hauptfehler, den er gemacht hat, selbst aus. Der Psychiater muß den ganzen Menschen beurteilen, bei jeder Begutachtung. Er darf nicht nur den reinen Kern einer unsterblichen Lehre bei Jesus nicht mit hineinbeziehen, sondern er muß das in allererster Linie tun. Sie ist das Produkt seiner geistigen Tätigkeit. Die unsterbliche Lehre ist das Sichere, was wir von Jesus haben. Jesus kann sich nicht nicht mehr verteidigen, es sei denn eben nur mit dem einen Argument, mit seiner Lehre. Nach diesem Argument ist er der größte Mensch, der größte Genius gewesen, den die Geschichte der Menschheit kennt, der größte aller Zeiten, den zu übertreffen eine Unmöglichkeit ist. Sein Baum wächst mit jedem Tage, er ist Herr der Erde. Wenn sich Gott durch große Menschen der Menschheit offenbart, dann ist Jesus die größte Offenbarung gewesen.

Die Auffassung Jesu von der menschlichen Mission ist die höchste Leistung menschlicher Intelligenz. So kam Loosten schon mit sich selbst als Psychiater in Konflikt, wenn er sagte: „Vergeblich suchten sie ihn mit Worten zu fangen, indem sie ihn vor schwierige juristisch-religiöse Entscheidungen stellten. Seine Dialektik, seine Schriftkenntnis waren größer als die ihre. Er führte sie stets ab. So kam es, daß sie sich, unfähig, ihm intellektuell etwas anzuhaben, zu dem Entschluß gedrängt sahen, den gefährlichen ‚Verführer des Volkes‘ mit brutaler Gewalt aus der Welt zu schaffen“; und:

„Seine Intelligenz befähigte ihn, die Irrwege der seinerzeit herrschenden Religionsauffassung zu erkennen und den Vorschriften des Gesetzes eine in der Form neue, freiere und entwicklungsfähige Auslegung zu geben.“

„Bei alledem stand ihm neben seiner angeborenen vorzüglichen Intelligenz eine ausgezeichnete, stets ins Schwarze treffende Dialektik zu Gebote, welche ihn, im Verein mit seiner bewundernswerten Schriftkenntnis, in Stand setzte, seine Gegner auf deren eigenstem Gebiete und mit ihren eigenen Waffen zu schlagen. Die Art und Weise, wie er Pharisäer und Sadduzäer in zahlreichen Wortgefechten abfertigt, sucht in der Tat ihresgleichen.“

Wenn auch bei Paranoikern das formale Denken ungestört sein kann, so sind die Leistungen der Intelligenz doch nie derartig hochwertig, daß man ihnen solche Prädikate, die sich ja auf inhaltlich Bedeutsamstes beziehen, beilegen kann. Die Paranoiker, die wir in großer Zahl und Mannigfaltigkeit kennen, sind in Wirklichkeit, was Intelligenz anbelangt, nicht hervorragende Leute: ich habe unter ca. 6000 Geisteskranken keinen solchen kennen gelernt. Meistens weisen sie, vom Wahnsystem abgesehen, allgemeine Schwächen auf, ja die Dialektik hochstehender Querulanten erweist sich bald als eine nur scheinbar scharfe, als Schwäche. Jesus hat ja schon als 12jähriger Knabe alte Gelehrte in Staunen gesetzt, auf dem Gebiete des Denkens, auf dem wir mit gleichaltrigen Kindern kritisch gar nicht verhandeln können. Im Schlußwort sagt Loosten noch:

„In einem Zeitalter, wo eine uralte, volkstümliche Götterwelt auf immer in Trümmer ging, wo der Skeptizis-

mus die Tagesmeinung der Besten war, hatte eine neue, unerhörte Bewegung wie die christliche, nur dann Aussicht, die Geister dauernd zu fesseln, wenn sie sich auf ein fortschrittliches Moment von ungeheurer Präponderanz stützte. „Im Christentum ist dieses Moment neben allem Abergläubisch-Wahnhaftem von Anfang an vorhanden gewesen.“

Und Renan: „Bisher hat die Geistesverwirrung noch nie ernstlich auf den Gang der Menschheit einwirken können. ‚Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.‘ “

Ist das ein Wahn gewesen?

„Sein Selbstbewußtsein steigerte sich, in langsamer Entwickelung bis zu einem fixierten Wahnsystem, dessen Einzelheiten durch die intensive religiöse Richtung der Zeit und seine einseitige Beschäftigung mit den Schriften des Alten Testamentes bestimmt waren.“

„Schritt für Schritt fortschreitend, gelangte er am Ende dazu, alte Verheißungen der Schrift, die durch das nationale Unglück wieder jung geworden waren und deren endliche glänzende Erfüllung von allen Herzen gehofft wurde, zu seiner Person in Beziehung zu setzen.“

So äußert sich Loosten zu Jesu Gedanken und Behauptungen, er sei der Messias und Gottessohn. Da er nicht umhin kann, die unsterbliche Lehre anzuerkennen, schließt er mit den Worten: „Das physiologische geniale und das pathologische Moment in seinem Wesen beeinflußten sich gegenseitig sehr stark und verquickten sich miteinander.“

Hierin liegt eben psychiatrisch ein Widerspruch. Ein Genie kann wohl geistig erkranken, so gut wie körperlich,

alle Geisteskrankheiten sind ja auch körperliche Krankheiten; daß aber ein Geisteskranker mit der Äußerung seines Wahnsystems unmittelbar auch genial sein kann, ist ausgeschlossen. Der Genius verlangt, so lange er sich als solcher produziert, eine intakte Intelligenz. Loosten hat das selbst unter Berufung auf Kraepelin anerkannt. Er sagt:

„Überzeugen wir uns an dieser Stelle, wie sich einer unserer Führer auf dem Gebiete der modernen Psychiatrie, wie sich E. Kraepelin über das uns beschäftigende Problem (Genie) ausspricht. ‚Es ist kein Zweifel,' sagt er, ‚daß auch das wirkliche Genie nicht selten eine gewisse Verwandtschaft mit gewissen Formen des Schwachsinns erkennen läßt. Die überraschende Kühnheit der Gedankenverbindungen, die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft, der Blick auf das ganze bei Vernachlässigung der Einzelheiten, sind Züge, welche beiden Veranlagungen gemeinsam sind; aber sie werden beim Genie durch die gleichzeitige Ausbildung des abwägenden, prüfenden Verstandes in sicheren Grenzen gehalten.'"

Kraepelin hat dabei die Phantastik Schwachsinniger im Auge gehabt. Gerade mit dieser kollidieren Paranoia und Schwachsinn in Typus Paranoia reformatoria.

Der „abwägende, prüfende Verstand" ist die Marke des Genies, d. h. hohe, höchste Intelligenz. Ich erinnere nur an die größten Genien des vorigen Jahrhunderts, Bismarck und Napoleon. Wir haben schon gezeigt, daß nach den Erfahrungen der Psychiatrie gerade unsinnige Größenideen untrennbar von geistiger Schwäche hohen Grades sind. Es ist Psychiatrie der Romanschreiber, wenn man sagt: die köstlichsten Errungenschaften der Welt sind im Fieberwahn geschaffen worden.

In der unsinnigen Größenidee liegt an sich schon ein hoher Grad von Urteilsschwäche. Unsere Christusse, Götter, die wir in den Irrenanstalten finden, sind Blödsinnige wie die Kaiser, die Großherzöge, die Fürsten. Die Krankheit, welche den intelligentesten Menschen in den tiefsten Blödsinn versenken kann, die Paralyse, schafft auch den Obergott. Diese psychiatrischen Erwägungen müssen allein dazu führen, sich zu sagen, daß die gewaltigste geschichtliche Persönlichkeit nicht an unsinnigen Größenideen gelitten hat.

Wir werden also untersuchen müssen, ob die Eigenschaften, die sich Jesus beilegte, überhaupt Größenideen waren? Gerade hierin müssen wir streng unterscheiden, was er von sich und andere von ihm gemeint haben. Wir werden sehen, daß wir die Frage strikte verneinen müssen.

Messias ist der Ehrenname des regierenden Königs in Israel seit Davids Zeiten, da der König für den Vertreter Jehovas auf Erden galt, da sich Jehova im König personifizierte: genau so wie heute der Papst die Bezeichnung heiliger Vater führt, und wie jeder katholische Priester, wie jeder asiatische Despot für den Stellvertreter Gottes gilt, wie die römischen Kaiser für Stellvertreter Jupiters galten. Wir sagen „von Gottes Gnaden". Nach Prophetenwort, 2. Sam. 7, 14, befand sich der regierende König im Sohnesverhältnis zu Jehova, der selbst der eigentliche Regent war. Die Psalmen rühmen Zion als den Sitz Jehovas, den Gesalbten als unbesiegbaren Herrn der Erde. Da aber in Wirklichkeit der König, auch David, dem göttlichen Ideal wenig entsprachen, sollte erst aus Davids Same der wirkliche Messias hervorgehen, der das Reich Gottes auf Zion dauernd begründen sollte. Je unwürdiger die Könige waren,

je schlimmere Zeiten über Israel kamen, um so lebhafter wurden die Hoffnungen des Volkes, das sich für das auserwählte hielt, denen die Propheten sichere Erfüllung in Aussicht stellten. Es solle einer kommen, der Jehovas voll und ganz würdig sein würde, in tiefster Erniedrigung geboren, nur als Organ des unsichtbaren Herrschers, dessen Ergebung in den Willen Gottes, im Gegensatz zum widerspenstigen Volk, eine völlige, bis zur Erduldung des schwersten Leidens sein würde. Der Messias wird ein Knecht Jehovas sein. Erst die bittere Trauer um seinen Tod soll den heilvollen Umschwung im Volke mit sich bringen. Als Engel Jehovas wird er über sein Volk richten, ein Elias wird bahnbrechend vorangehen. Im Buche Daniel wird er Menschensohn genannt, das menschliche Haupt des Volkes der Heiligen, welche auf Erden das Gottesreich darstellen. Nach Erklärungen der Rabbinen wird überhaupt die Person des Messias als eine rein menschliche gefaßt. Einige lehrten seine Präexistenz, d. h. in der Schöpfungsidee, andere aber auch seine reale Präexistenz, z. B. als der Geist Gottes über den Wassern. Er wird anderen und sich selbst unerkannt aufwachsen, bis ihn Elias salbt und offenbart. Er wird unter Kranken und Elenden sitzen und sich zur rechten Zeit zu erkennen geben.[1])

Wie lag die Sache also? Das Volk Israel — das sich der eigenen Sündhaftigkeit bewußt war, da es deren Folgen tagtäglich am eigenen Leibe spürte, das einmal glänzende Zeiten unter David, einem gottesfürchtigen Könige, erlebt hatte, das als auserwähltes Volk sich von Gott selbst regiert, d. h. auch gezüchtigt glaubte, das in den Stellvertretern

[1]) Herzog, Real-Enzyklopädie der Theologie.

Gottes, seinen Regenten, meist Mitschuldige, Hauptschuldige seiner Sündhaftigkeit sah — hoffte auf einen Idealregenten, der, noch größer als David, alles wieder gut machen und ihm dann alle Völker der Erde mit ihren Schätzen untertänig machen würde. Es hoffte auf einen — Menschen, einen Stammesgenossen, der an seiner Spitze eo ipso Messias und Gottessohn war, ideell, nicht physisch. Die große Menge des Volkes sah, wie immer, nur das Konkrete, den König im irdischen Glanz, mit seiner nach menschlichen Begriffen absoluten Macht. Die geistig höher Stehenden erkannten, daß nur ein sittlich hochstehender König die Hoffnungen erfüllen konnte. Zu den geistig Hochstehenden gehörten die Propheten, deren es freilich auch falsche gegeben hat. Unter den wahren Propheten sind Philosophen, Politiker gewesen, d. h. Gebildete, die auf natürliche Weise, auf Grund tiefer Einsicht in die Gründe der Verderbtheit Vorhersagen gemacht haben, genau so wie gebildete Römer, soviel mir bewußt, auch Sallust, den Untergang des römischen Reiches sicher vorausgesagt haben. Wir besitzen aus der neuen Zeit eine Vorhersage der Art. Rousseau hat prophezeit, daß aus Korsika eine bedeutende Persönlichkeit hervorgehen werde, zu einer Zeit, als Napoleon noch nicht geboren war. Er muß natürliche, logische Gründe gehabt haben, denn Visionäres, Halluzinationen kommen nicht in Betracht. Die Verderbtheit an den jüdischen Höfen ließ bei den Propheten die Hoffnung sinken, daß aus einer Dynastie der Idealregent hervorgehen würde; sie konnten nur an eine direkte Berufung aus gottesfürchtigen Volkskreisen, wie solche ja vorgekommen war, denken, ja, nach ihrem religiösen,

philosophischen, politischen Räsonnement mußte der Idealmessias dieses Herkommen haben. Er mußte leiden, zur Sühne für das Volk, er mußte das Volksopfer werden. Das Schuldbewußtsein war so stark.

Was hat nun Jesus getan? Er war von Haus aus ein Gottesgläubiger. Atheisten hat es unter den damaligen Juden so gut und so viele gegeben, wie heute unter ihnen. Er hat von Kindheit an die heilige Schrift mit Eifer studiert, er war Schriftgelehrter ersten Ranges. Er trieb die ideale Auffassung des kommenden Messias auf die Spitze. Er sah in ihm überhaupt keinen politischen Herrscher, er sah in ihm nur einen Diener, einen Knecht Gottes, der durch ein gottergebenes, sittlich reines Leben, durch die Lehre eines solchen, durch seine Hingabe für dieselbe sein Volk in das Reich führen sollte, das Gott allein als das seinige meine.

„Da ging Pilatus wieder hinein in das Richthaus, und rief Jesum, und sprach zu ihm: Bist du der Juden König? Jesus antwortete: Redest du das von dir selbst, oder haben es dir andere von mir gesagt? Pilatus antwortete: Bin ich ein Jude? Dein Volk und die Hohenpriester haben dich mir überantwortet. Was hast du getan? Jesus antwortete: Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wäre mein Reich von dieser Welt, meine Diener würden darob kämpfen, daß ich den Juden nicht überantwortet würde; aber nun ist mein Reich nicht von dannen. Da sprach Pilatus zu ihm: So bist du dennoch ein König? Jesus antwortete: Du sagst es, ich bin ein König. Ich bin dazu geboren, und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme. Spricht Pilatus zu ihm: Was ist Wahrheit? Und da er das gesagt, ging er wieder hinaus zu den Juden, und spricht zu ihnen: Ich finde keine Schuld an ihm.“

Sein Reich war ein ganz abstrakter Begriff, damit war es auch der seines „Königs“. Nach einer politischen Stel-

lung hat er nie getrachtet, gegen die staatliche Ordnung hat er nie ein Wort erhoben. Er faßte seinen Messias als Dulderrolle auf, nannte sich das Lamm, welches der Welt Sünde trägt, tragen will, aus Gottergebenheit, da er sich berufen fühlte, den Willen Gottes nach den Weissagungen zu erfüllen, aus Liebe für sein Volk, für die Menschheit. Er sah um sich die bodenlose Verderbtheit, er sah, daß er mit seiner idealen Auffassung allein dastand, als Gläubiger hielt er wie andere Gläubige an den Weissagungen fest und fühlte, daß er auf dem rechten Wege sei sie zu erfüllen, die Kraft dazu habe. Er tat das Priester- und Märtyrergelübde im idealsten Sinne. In alledem liegt von Größenidee keine Spur, aber Heldenmut vor Gott und den Menschen. Hatte Arnold Winkelried Größenideen, als er für seine Landsleute die Bajonette der Feinde in seiner Brust begrub, haben sie alle Helden auf den Schlachtfeldern, haben sie Johann Huß und alle die Protestanten, die Christen zur Zeit des römischen Kaisers gehabt, als sie für ihr Vaterland, für ihren Gott den Heldentod starben?

Loosten sagt: „Jesus selbst sah sich ganz als ein übermenschliches Wesen an. Denn nur so und nicht anders kann man sein Verhalten deuten, wenn er sich göttliche Rechte, wie die Sündenvergebung, zumißt, wenn er sich ‚größer als den Tempel‘ und ‚Herr des Sabbats‘ nennt, und wenn er gar das anspruchsvolle Wort spricht: ‚Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater. Niemand kennt den Sohn als nur der Vater; und niemand kennt den Vater als nur der Sohn und wem der Sohn es offenbaren will!“‘

Und Kneib gibt ihm recht. Die Absolution erteilt heute

jeder Priester, der katholische als Stellvertreter Gottes, der protestantische als ein verordneter Diener Gottes; ihre Idee war ein Ausfluß der Erlösungsidee bei Jesus, unter Tempel verstand er den Ritus, wie er sich als Herr des Sabbats dachte, hat er deutlich dargelegt.

„Welcher ist unter euch, dem sein Ochse oder Esel in den Brunnen fällt, und er nicht alsbald ihn herausziehet am Sabbattage? Und sie konnten ihm darauf nicht wieder Antwort geben. Und er sprach zu ihnen: Der Sabbat ist um des Menschen willen gemacht, und nicht der Mensch um des Sabbats willen; so ist des Menschen Sohn ein Herr auch des Sabbats."

Mit den Worten „Alle Dinge usw." bezeichnet er seine priesterliche Mission.

Er hat die Schrift erfüllt, er ist tatsächlich der Messias der Menschheit geworden, nach seiner Auffassung, welche über die auch der geistig und sittlich hochstehenden Juden ihmmelhoch hinausgegangen ist. Seine wirkliche, einzige, ewige Größe unter den Menschen, also die Wirklichkeit, schließt a priori Größenwahn aus, ebenso aber auch seine ganze Auffassung seiner Messiasrolle. Über die zivilisiertesten Völker, ein Drittel der Erdbewohner, über 500 Millionen Menschen herrscht er. In jede Hütte bei ihnen dringt seine Persönlichkeit hinein, noch immer kämpfend, noch immer von den Juden am meisten gehaßt, die noch heute rufen: „Kreuzige ihn, gib uns Barnabam frei." Der jüdischen Rasse fällt die Selbstbeherrschung, welche die christliche Moral fordert, am schwersten.

Wenn mit dem Messiasbegriff eine übernatürliche Größe verbunden wird, dann geschieht das unbewußt mit Abstraktion von der tatsächlichen Größe Jesu, dann aber infolge des Jesusprozesses. Obwohl die anklagenden Hohen-

priester Jesu Auffassung seiner Mission wohl verstanden, ignorierten sie es völlig, darauf einzugehen. Sie faßten seine Aussagen wörtlich auf. Erst klagten sie ihn der Gotteslästerung an; als das nicht hinreichte, verdrehten sie die Schuldfrage, beschuldigten ihn der Majestätsbeleidigung; als der römische Prokurator noch keine Schuld an Jesu fand, drohten sie ihm mit dem Kaiser und schrien ihn nieder mit all dem Pöbel, dem Jesu Lehren unbequem waren. So ist es auch nicht richtig, wenn Loosten meint, die Juden hätten Jesum aus Furcht vor den Römern geopfert. „Was sie befürchteten und voraussahen, war also ein Volksaufstand gegen die Römerherrschaft unter der Führung Jesu. Jesus selbst zwar dachte nur an eine religiös-soziale Revolution und machte sich über eine mögliche Verletzung der Staatshoheit sehr wenig Gedanken. Aber die weltgewandten Pharisäer wußten sehr wohl, daß der Weg zur Verwirklichung seiner Träume nur über die Trümmer der derzeitigen Herrschaft gehen konnte."

Die Juden sind zu allen Zeiten revolutionär gewesen, ihr Staat ging deshalb kurze Zeit darauf zugrunde.

Der Gedanke einer politischen Herrschaft über Israel hat Jesu vollständig fern gelegen. Mir ist es unbegreiflich, wie Loosten Äußerungen wie die folgenden tun konnte:

„Der Gedanke der göttlichen Königsherrschaft über Israel hypnotisierte ihn ganz, hielt sein ganzes Denken in Bann. Daß dieses Ziel nahe bevorstehe, war seine feste Überzeugung."

„Der letztere Ausdruck, gleichbedeutend mit „Gottesreich" (*βασιλεῖα τοῦ θεοῦ*), sollte besagen, daß über Israel,

statt der römischen Fremdlinge, in kürzester Frist Gott sein königliches Regiment wieder ausüben werde.“

„Trotzdem hätte Jesus vielleicht mehr und dauerhaftere äußere Erfolge gehabt, wenn er der Mann dazu gewesen wäre, die Fahne einer nationalen Bewegung zu entrollen! Aber organisatorisches Talent besaß er augenscheinlich nicht.“

„Der letzte Gang Jesu nach Jerusalem war der letzte Versuch, seiner Messianität irdische Geltung zu verschaffen.“

„Er hatte offenbar die Absicht, die Jerusalemer zu überrumpeln, und ließ sich von seinen Anhängern eine Einzugsfeierlichkeit bereiten, deren Einzelheiten ganz und gar einem Schriftwort aus Sacharja entsprachen: ‚Aber du, Tochter Zion, freue dich sehr, und du, Tochter Jerusalem, jauchze! Siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer, arm und reitet auf einem Esel und auf einem jungen Füllen der Eselin!‘“

Er hatte ja nur die Absicht, die Schrift zu erfüllen, zu leiden.

Loosten befindet sich im größten Irrtum, wenn er meint: „Jesus brachte eine neue und im Keime doch uralte Ethik auf die ihr entgegengereifte Welt.“ Die Juden erfüllten das Gesetz, um nicht bestraft zu werden, und auf dem Standpunkt stehen sie noch heute.

Für einen Gotteslästerer erklärten sie ihn, weil er nicht Regent war, an ein physisches Sohnesverhältnis zu Gott haben sie gar nicht gedacht; sie konstruierten die Anklage auf Majestätsbeleidigung bzw. Aufruhr, weil Jesus mit der Bezeichnung König den Schein erwecken konnte, als habe er politische Hintergedanken. Unter dem Druck der

kaiserlichen Macht mußte Pilatus den Schein des Verdächtigseins vermeiden, denn die Juden drohten ihm, ihn verdächtig zu machen, und so ließ er Jesum richten.

Jesus selbst hat an eine physische Gottessohnesschaft niemals gedacht. Er nannte sich „Menschensohn", was Mensch, Menschenkind bedeutete. Nach ihm waren alle Menschen, die den Willen Gottes taten, dessen Kinder.

„Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde; segnet, die euch fluchen; tut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen; auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel; denn er läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten, und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte."

Er lehrte ja auch beten: „Unser Vater." Er war Sohn Gottes im Gegensatz zum Sohn der Welt, der nur in weltlichen Dingen, und zwar in bösen Dingen arbeitete. Gottessohn war ihm Gottesdiener. Er fühlt sich eins mit Gottes Willen, aber ihm nicht gleich, denn:

Er aber sprach zu ihm: Was heißest du mich gut? Niemand ist gut, denn der einige Gott. Willst du aber zum Leben eingehen, so halte die Gebote.

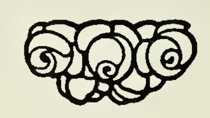
Petrus sagt von ihm:

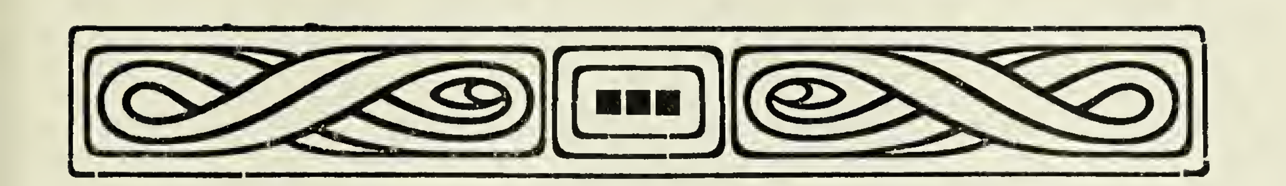
Ihr Männer von Israel, höret diese Worte: Jesum von Nazareth, den Mann von Gott, unter euch mit Taten und Wundern und Zeichen bewiesen, welche Gott durch ihn tat unter euch (wie denn auch ihr selbst wisset).

Derselbe, der sagte: Du bist Christus des lebendigen Gottes Sohn, im Sinne: Du bist Christus, den Gott in den Weissagungen hat verkünden lassen als Messias, als Stellvertreter, als König seines Reiches. Das Physische spielte bei Jesu überhaupt keine Rolle, nur der Geist.

Dinge, wie seine Wiederkunft, seine Rolle beim Gericht, können wir gar nicht in Erörterung ziehen. Sie beruhen

auf Weissagungen, an die er glaubte. So wenig wie wir heute Menschen für an Wahnideen leidend erklären können, die an die übernatürliche Erzeugung Jesu, an die Engelverkündigung, an seine Wunder im wörtlichen Sinne glauben — und derer gibt es unzählige, darunter viele geistig hochstehende —, so wenig können wir eben Dinge des Glaubens, des religiösen Glaubens bei Jesu psychiatrisch kritisieren. Ein Andersgläubiger kann einen solchen Gedankeninhalt, das Eigentum des größten Teils des Volkes, wohl Starkgläubigkeit, niemals Wahnidee nennen. Die bedeutendsten Männer Griechenlands, des römischen Reiches glaubten an Dinge religiöser Art, die wir für Aberglauben erklären, niemals aber Wahnideen nennen dürfen. Ebensowenig können wir die Glaubenslehren des Monismus, der Deszendenztheorie für Wahnideen erklären, wenn sie auch der unbekannten Wirklichkeit gegenüber noch so widersinnig sein mögen. Bei der Wahnidee ist uns die Wirklichkeit immer bekannt, wissenschaftlich. Hält sich heute jemand für Christus, dann ist das eine Wahnidee, denn die gesamte christliche Welt erklärt das für Widersinn; wähnt sich heute jemand von der Polizei verfolgt, wir stellen fest, daß sie sich gar nicht um ihn kümmert — wähnt heute jemand an dem Brande Hamburgs schuld zu sein, wenn die Feuerwehr Hamburgs gar nichts zu tun hat, dann leidet er an Wahnideen. In dem Moment, wo wir im Unklaren über die Wirklichkeit sind, wird für uns die Wahnideeerklärung unsicherer, unter Umständen falsch: Zeppelin und das lenkbare Luftschiff!





Jesus, der Reformator.

„Jesus war mehr als der Reformator einer veralteten Religion, er war der Schöpfer der ewigen Religion der Menschheit.“

„Er ließ die Religion einen Schritt vornehmen, der nie seinesgleichen hatte und wahrscheinlich auch nie haben wird.“

„Ein reiner Kultus, eine Religion ohne Priester und ohne äußere Zeremonien, ganz auf den Gefühlen des Herzens, auf dem Nachstreben Gottes, auf der unmittelbaren Beziehung des Gewissens zum himmlischen Vater beruhend, waren die Folgen dieser Prinzipien:

Ich bin satt der Brandopfer von Widdern und des Fetts der Gemästeten und ich habe keine Lust zum Blut der Farren, der Lämmer und Böcke. Euer Räucherwerk ist mir ein Greuel, denn eure Hände sind voll Blut. Reinigt euere Gedanken, hört auf Böses zu tun, lernt das Gute, suchet die Gerechtigkeit und dann kommt.“

„Große Dinge haben immer große Ursachen in der Natur des Menschen, mögen sie oft auch von Kleinigkeiten begleitet erscheinen, die für oberflächliche Geister jene Größe verdunkeln.“

„Ein Visionär, der keinen andern Gedanken gehabt hätte, als den vom nahenden jüngsten Gericht, wäre nicht so sehr um die Besserung der

Menschen besorgt gewesen, und er hätte nicht die hehrste Moral gegründet, welche die Menschheit je empfangen hat."

„Das Hauptereignis der Weltgeschichte ist die Umwälzung, wodurch die edelsten Teile der Menschheit von den mit dem unbestimmten Ausdruck Heidentum bezeichneten alten Religionen zu einer neuen bekehrt wurden. Der Ursprung dieser Umwälzung ist eine Tatsache, die unter den Regierungen des Augustus und Tiberius stattgefunden hat. Damals lebte ein Mann, der allen Zeitgenossen überlegen war und durch kühnes Beginnen und durch die Liebe, die er einzuflößen wußte, den Gegenstand des künftigen Glaubens der Menschheit schuf und dessen Ausgangspunkt festsetzte."

„Als ich zum ersten Male mich mit dem Plan beschäftigte, eine Geschichte der Anfänge des Christentums zu schreiben, wollte ich wohl nur eine Darstellung der Doktrinen geben, wobei die Menschen wenig in Betracht gekommen wären. Jesus wäre kaum genannt worden. Ich wollte hauptsächlich zeigen, wie die Ideen, die an seinem Namen emporwuchsen, keimten und sich über die Welt verbreiteten. Später jedoch erkannte ich, daß die Geschichte kein einfaches Spiel mit Abstraktionen ist, daß dabei die Menschen mehr gelten als die Lehrsätze. Nicht eine bestimmte Theorie hat die Reformation geschaffen, sondern Luther, Calvin selbst. Das Persertum, Helenentum, Judentum hätten sich unter allen möglichen Formen gestalten können. Die Lehre von der Auferstehung, vom ‚Wort' hätte sich durch Jahrhunderte entfalten können, ohne die fruchtbare, große einzige Tat zu schaffen, die das Christentum genannt wird. Diese Tat ist das Werk Jesu."

So Renan. Jesus hat die Menschheit von der niederen Stufe sittlichen Empfindens, der Unterscheidung von Recht

und Unrecht, von Erlaubtem und Verbotenem und Strafbarem, auf die höhere Stufe sittlicher Einsicht, sittlichen Bewußtseins gehoben, in ihr den Altruismus erweckt durch Wort und Tat, Lehre und Martyrium. Seine Religion verpflichtete die Menschheit zu einer höheren Aufgabe, als jede andere Religion, zugleich aber brachte sie die höchste Gnade der Erlösung, durch sein Werk. Die schnelle Verbreitung des Christentums, die Kraft zu weiterer Verbreitung liegt im Erlösungsgedanken. Schuldbewußtsein und Erlösungsbedürfnis sind Gefühle, ohne welche religiöses Gefühl nicht denkbar ist. Alle alten Religionen wirkten nicht so versittlichend auf den einzelnen durch Schärfung des Gewissens und durch Verheißung höchster Gnade. Alle anderen weckten nicht so die Kraft zu weiterer Fortbildung im Menschen selbst, wie die christliche. Sie verwandelte die sklavische Furcht, welche die Menschheit bis dahin vor der Gottheit nur kannte, in Liebe Gottes, die alberne Werkheiligung in innere Heiligung. Sie brachte die Menschheit aus der sittlichen Kindheit in die sittliche Mannbarkeit, machte sie vollsinnig. Für die Alten war die Gottheit nur die strafende Polizei, Jesus machte sie zum väterlichen Vorbild, die Menschen zu Kindern Gottes. Das „Was du nicht willst, daß man dir tue, das tue auch einem andern nicht an" war keineswegs ein Argument von altruistischem Wert, nur ein pädagogisches Monitum, das nichts von Betätigung aktiver Nächstenliebe enthielt. Freiwilliges Streben, dem göttlichen Vorbilde ähnlich zu werden, ist der Christen Eigenschaft, nicht aber Geschobenwerden durch das Gesetz. Am meisten widerspenstig zeigte sich das jüdische Volk, das seine Propheten

tötete, das zu Jesu Zeiten an den Vertretern der Religion die schlimmste Verderbnis aufwies.

„Auf Moses' Stuhl sitzen die Schriftgelehrten und Pharisäer. Alles, was sie euch sagen, das ihr halten sollt, das haltet und tut; aber nach ihren Werken sollt ihr es nicht tun. Sie sagen es wohl, doch sie tun es nicht. Sie binden schwere und unerträgliche Bürden und legen sie den Menschen auf den Hals; aber sie selbst wollen nicht einen Finger regen.

„Alle ihre Werke tun sie, daß sie von den Leuten gesehen werden können. Sie machen ihre Denkzettel breit und die Schaufäden an ihren Kleidern groß. Sie sitzen gern obenan über Tisch und in den Schulen und haben es gern, auf dem Markte gegrüßt zu werden und von den Menschen ‚Rabbi' genannt zu werden! . . .

„Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr das Himmelreich zuschließt vor den Menschen. Ihr kommt nicht hinein, und die hineinwollen, laßt ihr nicht hineingehen. Wehe euch, die ihr der Witwen Häuser fresset und lange Gebete verwendet. Darum werdet ihr um so mehr verdammt sein. Wehe euch, die ihr zu Land und Wasser umherziehet, um einen Judengenossen zu machen, und wenn er es geworden ist, macht ihr aus ihm ein Kind der Hölle. Wehe euch, denn ihr seid wie die Gräber, die nicht scheinen und auf die man tritt, ohne es zu wissen.

„Ihr Narren und Blinden, die ihr die Minze verzehntet, Till und Kümmel, und vernachlässigt das Schwerste im Gesetz, nämlich Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Glauben. Dies sollte man tun und jenes nicht lassen. Ihr verblendeten Führer, die ihr Mücken seiht und Kamele verschluckt."

„Wehe euch, Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr Becher und Schüsseln auswendig reinlich haltet, inwendig aber sind sie voll Raub und Fraß. Du blinder Pharisäer, reinige zum ersten das Inwendige an Becher und Schüssel, auf daß auch das Auswendige rein werde! Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr gleich seid wie die übertünchten Gräber, welche auswendig hübsch scheinen, aber inwendig sind sie voller Totenbeine und alles Unflats! Also auch ihr; von außen scheinet

ihr vor den Menschen fromm, aber inwendig seid ihr voller Heuchelei und Untugend. Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr der Propheten Gräber bauet, und schmücket der Gerechten Gräber, und sprechet: Wären wir zu unserer Väter Zeiten gewesen, so wollten wir nicht teilhaftig sein mit ihnen an der Propheten Blut. So gebt ihr zwar über euch selbst Zeugnis, daß ihr Kinder seid derer, die die Propheten getötet haben. Wohlan, erfüllet auch ihr das Maß eurer Väter! Ihr Schlangen, ihr Otterngezüchte! wie wollt ihr der höllischen Verdammnis entrinnen? Darum siehe, ich sende zu euch Propheten und Weise und Schriftgelehrte; und derselben werdet ihr etliche töten und kreuzigen, und etliche werdet ihr geißeln in euren Schulen, und werdet sie verfolgen von einer Stadt zu der anderen; auf daß über euch komme alles das gerechte Blut, das vergossen ist auf Erden von dem Blut an des gerechten Abels, bis aufs Blut Zacharias', Barachias Sohn, welchen ihr getötet habt zwischen dem Tempel und Altar. Wahrlich, ich sage euch, daß solches alles wird über dies Geschlecht kommen. Jerusalem, Jerusalem, die du tötest die Propheten, und steinigest, die zu dir gesandt sind! Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel; und ihr habt nicht gewollt. Siehe, euer Haus soll euch wüste gelassen werden. Denn ich sage euch: Ihr werdet mich von nun an nicht sehen, bis ihr sprechet: Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn!"

Mit diesem „Wehe euch" hat Jesus die Verderbtheit und Gefährlichkeit der alten Religion dargetan, wie niemals sonst jemand. An anderer Stelle zeigt er noch einmal die Unverbesserlichkeit der Selbstgerechtigkeit aus der Werkheiligkeit und stellt ihr gegenüber die innere Umkehr aus sittlicher Einsicht.

„Er sagte aber zu etlichen, die sich selbst vermaßen, daß sie fromm wären, und verachteten die andern, ein solches Gleichnis: Es gingen zwei Menschen hinauf in den Tempel, zu beten; einer ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. Der Pharisäer stand, und betete

bei sich selbst also: Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie die anderen Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher oder auch wie dieser Zöllner; ich faste zweimal in der Woche und gebe den Zehnten von allem, das ich habe. Und der Zöllner stand von ferne, wollte auch seine Augen nicht aufheben gen Himmel, sondern schlug an seine Brust, und sprach: Gott, sei mir Sünder gnädig! Ich sage euch: Dieser ging hinab gerechtfertigt in sein Haus vor jenem. Denn wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget werden, und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden.“

Unter dem Zöllner hat er aber nicht die Unverbesserlichen verstanden, die ihrer Beichtpflicht genügen und weitersündigen. Nicht anders stand es um die Religionen im römischen Reich: ein sinnloser Kultus, eine sophistische Behandlung der Moral, die nicht Religionsinhalt, sondern Gegenstand der Philosophie war. Beides erwies sich als unfähig für die Weiterentwicklung des menschlichen Geschlechts.

Die Tat Jesu war die Neuschaffung einer Religion von größerer sittlicher Kraft. Damit war er ein wirklicher Reformator! Loosten hat diesen mit dem paranoischen Reformatorentypus verwechselt.

„In der Wahl seines Verkehrs verfuhr Jesus, alles in allem, durchaus nicht wählerisch. Dafür, daß er sich mit ‚Zöllnern und Sündern‘ zu Tische setzte, ihre Häuser als Absteigequartier benützte, blieben ihm bittere Vorwürfe der Gegner nicht erspart.

Dazu kam, daß der Beruf des Zöllners damals ein geradezu antinationaler war. Einem fremden Kaiser Steuern zu zahlen, war an sich schon irreligiös, weil Gott

als Herrscher über Israel galt, und zu Anfang haben die Römer nur mit blutiger Strenge die Entrichtung von Abgaben erzwingen können.

Im übrigen wandte er sich vorzugsweise an die ungebildete Menge.

Man glaubte in diesen Sphären selbstverständlich auch an Gespenster und Dämonen. Die Kritik war sehr wenig vorgeschritten. Denn — das ist ein Erfahrungssatz — mit zunehmender Kritik verlieren sich „Glaube" und Suggestibilität; beide werden mit der wachsenden Erkenntnis überflüssiger.

Da nun Reichtum und Besitz in der Regel von den intelligenteren Volkselementen erworben werden, so wird jetzt auch die Abneigung Jesu vor „den Reichen" ganz verständlich. Reichtum und Bildung waren identische Begriffe.

Sehr charakteristisch ist auch das Gleichnis vom reichen Manne und armen Lazarus. Es ist höchst ungerecht und voller Vorurteil. Keine Sünde wird dem Reichen nachgesagt, als daß er seinen Reichtum genoß, was ihm billigerweise doch nicht verdacht werden kann." So Loosten.

Jesus selbst hat hierzu die Antwort gegeben.

„Und der Levis richtete ihm ein großes Mahl zu in seinem Hause, und viele Zöllner und andere saßen mit ihm zu Tische. Und die Schriftgelehrten und Pharisäer murreten wider seine Jünger, und sprachen: Warum esset und trinket ihr mit den Zöllnern und Sündern? Und Jesus antwortete, und sprach zu ihnen: Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Ich bin gekommen, zu rufen die Sünder zur Buße, und nicht die Gerechten."

Was Loosten Jesus zum Vorwurf macht, war bei diesem bewußte Methode. Wir sehen hierin wieder die „Über-

legung", die „Klarheit und Sicherheit seines Urteils, die Stärke seines auf bestimmte gute Zwecke gerichteten Willens." Er nahm sich derer an, die seiner am meisten bedurften, der Zöllner und Sünder. Jesus stellt ihnen gegenüber die Gerechten, damit meinte er diejenigen, welche einen sittlichen Lebenswandel führten. Er erkannte also an, daß es solche gab, „an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen". Loosten gehe nur einmal in eine Kirche einer mittleren oder einer Großstadt und er denke sich dabei von Jesu begleitet. Was würde geschehen? Jesus würde zu ihm sagen: „Nein, mein Lieber, die hier sind, meine ich nicht, da will ich nicht erst Zeit und Mühe anwenden; die brauche ich für ganz andere", und er würde ihn in die Gegend mitnehmen, die wir die schlechte, das verrufene Viertel nennen. „Sieh dir einmal", würde er sagen, „die Leute da in der Kirche an, das sind ja lauter harmlose, gute Menschen, zum größten Teil, und dann sitzen einige Heuchler dazwischen und einige, die sich sehen lassen wollen. Die Guten leben gerecht nach ihren Kräften, da braucht sich der Geistliche nicht anstrengen, er ist eins mit ihnen und hat alles recht bequem. So bequem habe ich es nicht gehabt." — „Reichtum und Bildung waren identische Begriffe." Rechnet Loosten seine Kollegen nicht zu den intelligenteren Volkselementen, rechnet er Angehörige gleich gebildeter Stände nicht zu ihnen, bei denen man Reichtum und Besitz vergeblich sucht? Die heutigen Arbeiter identifizieren gebildet und reich, den nicht besoldeten Assessor, den jungen Offizier, den jungen Arzt und so und so viele ältere, jeden Rechtsanwalt, jeden Privatdozenten: alle solche Elemente, und wenn es Habenichtse sind, nennt der

Ungebildetste reich. Schnell reich, das sagt Loosten jeder ehrliche Kaufmann, wird der Mensch für gewöhnlich nur durch Betrug — das ist wohl immer die Praxis gewesen (Merkur) — seltener durch Glück und am seltensten durch Intelligenz. Heute werden die Vermögen erworben von Leuten mit Halbbildung. Ist es nicht immer so gewesen? Die Reichen, die Jesus haßte, waren die großen Gauner, die nur ein Genußleben kannten. Gerade nach den alten Religionen war „dem freien Spiel der Kräfte", d. i. dem Betruge, eine größere Bewegungsfreiheit gestattet. Hatte Moses nicht schon seine Stimme gegen den Tanz um das goldene Kalb erhoben? Gelehrte gab es damals wahrscheinlich noch nicht so viele, verhältnismäßig, wie heute. Ganz sicher würde Jesus sie geachtet haben, soweit sie auch gerecht — rechtschaffen, wie es Seneca nennt — waren. So wenig wie die staatliche Ordnung, so wenig hat er jemals wahre Bildung und die Wissenschaften angegriffen. Freilich würde er Leute, die vorgegeben hätten, etwas über das Metaphysische zu wissen, mit flammenden Worten als Afterwissenschaftler, als Betrüger entlarvt haben. Wenn er mit den Zöllnern und Sündern aß, dann war das also die Methode des genialen Reformators.

Diese Methode verkennt Loosten auch, wenn er sagt:

„Es ist seltsam genug, daß er sich immer nur auf diese seine Wunder, und nie auf die reine, erhabene Sittenlehre berief, welche er seiner Zeit bot und welche doch den eigentlichen Kern des Christentums ausmacht oder wenigstens ausmachen soll."

„Ja, selbst als der Täufer ihn vom Gefängnis aus interpellieren ließ, erhielten seine Boten nur ein entsprechendes

Zitat aus Jesaias zur Antwort. ‚Gehet hin und sagt Johannes wieder, was ihr seht und hört: Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein und die Tauben hören. Die Toten stehen auf, und den Armen wird das Evangelium gepredigt; und selig ist, der sich nicht an mir ärgert!‘“

Auch darauf hat Jesus die Antwort gegeben: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder seht, so glaubt ihr mir nicht.“ Er mußte Wunder tun, denn es gehörte zum Beruf des Propheten, Elias und Elisa hatten auch viele Wunder getan, vom kommenden Messias wurde es erwartet.

„Dort, wo die Krankheit als Strafe der Sünde galt, als Wirkung des Dämons und nicht als Resultat einer physischen Ursache, war der beste Arzt der Heilige, der Macht über das Übernatürliche hatte.“ (Renan.)

Jesus trat unbekannt in die Menge, ohne Autorität. Er war Menschenkenner genug um zu wissen, daß er durch abstrakte Lehren allein die große Masse nicht gewinnen konnte. Damit ist sie niemals zu gewinnen. Dazu mußte er ein konkretes Mittel haben. Das fand er, und das beste in seinen Wunderheilungen. Wenn er sagte: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder seht“, ließ er erkennen, daß er selbst nicht den Wert auf sie legte, wie auf seine Lehre. Noch heute glaubt ja die katholische Kirche, die Unmündigen durch den Wunderglauben im Gottesglauben zu erhalten. Wenn sie dadurch mehr erreichen kann, als durch abstrakte Belehrung, ist das Mittel auch bona fide angewandt. Ob es aber freilich noch zeitgemäß ist, ob durch den Wunderglauben nicht eher das Gegenteil erzielt wird, ist eine andere Frage.

Die Leipziger Lehrerzeitung vom 6. Oktober 1909 veröffentlicht einen längeren Artikel, der einige Abschnitte aus Merkbüchern zweier Seminaristen enthält. In diesen Merkbüchern sind die Vorträge der Religionslehrer, zum Teil nach Diktat, zu Papier gebracht worden. Aus dem einen, zum Auswendiglernen bestimmten Büchlein seien hier folgende Sätze wiedergegeben:

„Die bösen Geister haben bestimmte Aufenthaltsorte, die sie ohne Erlaubnis Jesu nicht wechseln dürfen. Weshalb läßt Gott die bösen Geister erst in die Menschen fahren? Antwort: Gott will seine Herrlichkeit offenbaren. Dies tut Gott öfter, zum Beispiel durch das Erdbeben von Messina. Er läßt Tausende untergehen, um zu zeigen, daß er lebt."

„Es kommt tatsächlich heute noch vor, daß böse Geister ausgetrieben werden, nämlich durch Gebet und Fasten. Übrigens sind heute noch etwa 50 Prozent Verrückte von Teufeln besessen. Beweis: Bei der einen Hälfte werden Schäden am Gehirn bemerkt, bei der anderen nicht. Die Teufel sind persönliche Gestalten, die der geistigen Welt angehören und die deshalb für uns unsichtbar sind. Bei den Ägyptern hat es zweifellos Zauberer gegeben, die mit Hilfe dämonischer Kräfte übernatürliche Dinge ausführten. Die Tatsache, daß die Zauberer die schweren Plagen nicht nachmachen konnten, die Tatsache, daß bei den Wundern Aarons Stab die Stäbe der Zauberer verschlang, ist der Sieg Gottes über die ägyptischen Götterteufel."

„Es gibt einen persönlichen Teufel. Denn sonst brauchten wir keine Erlösung. Kunst und Wissenschaft sind Blendwerk vom Teufel und bringen die Menschen von Gott ab. Das Reich Gottes gehört nicht gescheiten Leuten."

„Das jüngste Gericht muß bald kommen, nämlich wenn alle Juden wieder in Jerusalem sind. Sie fangen schon an, sich zusammenzuscharen, so in Amerika und Rußland. Ich weiß, daß ich ein Kind Gottes bin. Ich bin kein Deutscher, gehöre keiner Nation an, sondern Gott. Mein Leib wandelt noch auf dieser Erde, aber mein Geist ist schon bei Gott."

Die Zeitung schreibt dazu:

An dem Schüler, dem das zitierte Merkbuch gehört, ist es deutlich zu beobachten, was in ihm vorgeht. Durchaus gläubig — auch im kirchlichen Sinne gläubig — ging er hin aufs Seminar, und in kurzer Zeit haben der geschilderte Unterricht und eine bigotte Internatserziehung ihm seine Ehrfurcht vor dem Kirchenglauben gründlich zerstört. Was psychologisch ganz erklärlich ist.

Luther konnte schon anders auftreten, größere Erwartungen an das abstrakte Denkvermögen stellen; er fand dafür in den konkreten Mißbräuchen des Ablaßhandels überzeugende Argumente. Ohne dieselben wäre er wahrscheinlich niemals auf Reformationsgedanken gekommen. Ende der siebziger oder Anfang der achtziger Jahre wollte ein Landmädchen in Oberschlesien die Mutter Gottes in einem Baum sitzend gesehen haben. Bei der Bevölkerung in der Gegend waren bigotte Reaktionen die Folge, die ihrerseits wieder belustigende und absprechende Kritiken bei Katholiken wie Protestanten nach sich zogen. Du lieber Gott, sagte ein katholischer Geistlicher, es wird ja eine Halluzination gewesen sein, aber was verstehen die Leute davon; wenn es sie im Glauben erhält, dann beunruhige man sie doch nicht. Bona fides, die freilich zweischneidig ist.

Jesuitisch ist das nicht, denn „der Zweck heiligt die Mittel“ bedeutet nur, kann nur bedeuten: „die verbrecherischen, unmoralischen“: denn alle anderen Mittel bedürfen keiner Heiligung. Die bona fides ist dieselbe, als wenn ich einem Kinde hinsichtlich der Entstehung der Kinder die Sage vom Storch bestätige, oder einem Kranken

die Schwere seiner Krankheit nicht ins Gesicht sage. Den denkenden Menschen führt das Welträtsel zum Gottesglauben; des reflexionslosen Glaubens mit kritikloser Hinnahme der kirchlichen Glaubenslehren ist er nicht fähig. Er ist in seinem Glauben dann so unerschütterlich, wie der Ungläubige in dem seinigen, mag ihn das größte Unglück treffen. Anders der Ungebildete. Er kann sich über das bequeme, beschränkte Denken in konkreten Dingen, wie es das Alltagsleben von ihm fordert, nicht erheben, er will es gar nicht. Ein äußerer Anlaß stürzt seinen Glauben um. Ich habe ein gottesfürchtiges Ehepaar gekannt, das während einer mörderischen Diphtheritisepidemie 1886 in wenigen Tagen seine fünf Kinder und damit zugleich den Glauben an Gott verlor. Umgekehrt liegt ein Fall, den Ad. Stöcker zu erwähnen pflegte. Ein atheistischer Feuerwehrmann, der bei einem großen Brande in die äußerste Lebensgefahr geriet und durch einen ungewöhnlichen Zufall gerettet wurde, war von da ab ein Gottesgläubiger. In beiden Fällen ist das Mystische das wirksame Agens.

Heute kommt es auch öfters vor, daß der Geistliche im Beichtstuhl die Geisteskrankheit entdeckt.

Bewußte Methode war es auch bei Jesu, wenn er zum Volke immer in Gleichnissen sprach, er hat sich selbst darüber geäußert.

„Und die Jünger traten zu ihm, und sprachen: Warum redest du zu ihnen durch Gleichnisse? Er antwortete, und sprach: Euch ist es gegeben, daß ihr das Geheimnis des Himmelreichs vernehmet; diesen aber ist es nicht gegeben. Denn wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe; wer aber nicht hat, von dem wird auch genommen, das er hat. Darum rede ich zu ihnen durch Gleichnisse. Denn mit sehenden Augen sehen sie nicht, und mit hörenden Ohren

hören sie nicht; denn sie verstehen es nicht. Und über ihnen wird die Weisagung Jesaias erfüllet, die da sagt: Mit den Ohren werdet ihr hören, und werdet es nicht verstehen; und mit sehenden Augen werdet ihr sehen, und werdet es nicht vernehmen. Denn dieses Volks Herz ist verstockt, und ihre Ohren hören übel, und ihre Augen schlummern, auf daß sie nicht dermaleinst mit den Augen sehen, und mit den Ohren hören, und mit dem Herzen verstehen, und sich bekehren, daß ich ihnen hülfe. Aber selig sind eure Augen, daß sie sehen, und eure Ohren, daß sie hören."

Gleichnisse müssen bei den Alten von großer überzeugender Kraft gewesen sein, wirkliche Argumente: ich erinnere nur an Menenius Agrippa.

Auch Sokrates zog sie immer bei seinen Auseinandersetzungen heran. Heute wirken sie ermüdend. Die Geistlichen bedienen sich ihrer mehr als oratorisches Ornament für gewisse Redewendungen. Wenn Jesus sagt: Mit sehenden Augen sehen sie nicht, mit hörenden Ohren hören sie nicht, so wollte er sagen: rein abstrakte Auseinandersetzungen verstehen sie nicht.

Heute treten Volksschullehrer auf und beantragen Abschaffung des religionsgeschichtlichen Unterrichts in den Schulen. An seine Stelle soll Moralunterricht treten, vielleicht halten auch diesen einige für überflüssig. Wir wissen, daß Kant eine reine Vernunftmorallehre für Erwachsene schon als unzureichend bezeichnet hat. Erst recht trifft dies für Kinder zu, welche das Arbeiten mit nur abstrakten Begriffen gar nicht verstehen, nur auswendig lernen, nachsprechen, ohne die Wahrheit der Moral zu erfassen.

Nun kann das Kind bis ins jugendliche Alter hinein einen abstrakten Gott gar nicht begreifen, als dessen Willen es die Morallehren auffassen soll. Es muß Gott in kon-

kreter Gestalt kennen lernen. Diese gibt die Religionsgeschichte.

Jesus ist auch der glänzendste Redner in Gleichnissen gewesen. Auch das spricht sehr und ganz gegen Paranoia. Der Paranoikus behauptet und behauptet, zu überzeugen gibt er sich gar keine Mühe, er will höchstens Behauptungen mit Behauptungen beweisen.

Jesu Methode, in Gleichnissen zu reden, mahnt uns endlich — wie wir schon an anderer Stelle betont haben — andere seiner Äußerungen, Gottessohn, König der Juden, Wiederkommen in den Wolken, Auferstehung bildlich aufzufassen.

Vielleicht ist es auch am richtigsten, hier der Liebe Jesu zu den Kindern zu gedenken. Loosten sagt von ihr:

„Der menschlich-liebenswerteste Zug indessen, der von ihm berichtet wird, das ist seine Liebe zu den Kindern. Derselbe Mann, dem im übrigen der Familiensinn in hervorragendem Maße abgeht, beschäftigt sich liebevoll mit der Kinderwelt. Er, der nie ein Weib nahm, der über die Ehe das drakonische, intolerante Wort ausrief: ‚Wer ein Weib ansieht, ihrer zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen!' — er sagte: ‚Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehrt ihnen nicht! Denn ihnen gehört das Himmelreich!'"

Uud an anderer Stelle:

„Daß er ein Kind über sie stellte — ein Kind hatte in Israel noch keine soziale Geltung —, war eine scharfe Zurechtweisung ihres Ehrgeizes. Für ehrgeizige Bestrebungen hatte Jesus überhaupt wenig Sinn — soweit sie andere betrafen als ihn selber."

Ich kann zunächst keinen Gegensatz in Jesu strenger Auffassung der ehelichen Treue und in seiner Liebe zu Kindern finden. Sicherlich werden Eltern, die ihre Kinder lieben, gleichzeitig streng in ehelicher Treue sein. Die Erfahrungen des Lebens beweisen es alltäglich, welch schwere Schädigungen für Kinder durch Ehebruch der Eltern heraufbeschworen werden, sodaß man den Grundsatz aufstellen kann: „Eltern, welche die Ehe brechen, lieben ihre Kinder nicht." Die Liebe solcher Eltern ist Heuchelei. Worin besteht denn die wahre Liebe zu den Kindern? doch allein darin, daß man ihr Bestes will. Ein katholischer Geistlicher, „der nie ein Weib nahm", ein evangelischer Lehrer, der das auch nicht getan, eine Lehrerin, „die nie einen Mann nahm", sie alle können wahre Liebe zu den Kindern haben. Wie viele haben Weiber genommen und ermangeln der Liebe zu den Kindern, begehen Verbrechen an ihnen? Ich weiß nicht, wie Loosten dazu kommen konnte, zwischen den Worten „er, der nie ein Weib nahm" und „lasset die Kindlein zu mir kommen" einen Zusammenhang des Gegensatzes zu finden.

Oft sind die Worte „ich liebe die Kinder so sehr", oder „ich habe sie so gern" nur der Ausdruck oberflächlichen, für die Kinder nichtssagenden Empfindens, der seichten Unterhaltungsfreude an ihrer Eigenart, an ihren Spielereien. Man kann solche Liebe auch bei albernen, närrischen Menschen finden. Oft genug werden Kinder durch solche Liebe geschädigt.

„Den Kindern gehört das Himmelreich." Was wollte Jesus damit sagen? Sollte er nur gemeint haben, wie so mancher Prediger interpretiert, den Kindern gehöre wegen

ihrer Unschuld das Himmelreich? Ich habe die Worte immer anders verstanden. Jesu ganzes Streben war doch, das Reich Gottes auf Erden zu errichten, die Menschheit zu einem gottgefälligen Streben zu erziehen. Wer konnte geeigneter zur Aufnahme seiner idealen Bestrebungen sein, als die Jugend, die Kinderwelt, die der Saat, die er ausstreute, jungfräulichen Acker darbot, die von Anfang an in seinem Geiste erzogen wurde? Den Kindern gehört das Himmelreich, weil ihnen die Zukunft gehört.

Loosten stellt endlich als einen persönlichen Mangel an Jesu das Fehlen des Kunstsinnes hin.

„Ebenso ist nirgends angedeutet, daß er für Kunstwerke Sinn besaß. Als ein Jünger den prachtvollen Tempel zu Jerusalem preist, weiß er nur von dessen baldigem Untergang zu reden.

In diesen Zügen charakterisiert sich offenbar der Abkömmling niederer Lebenssphären, in denen das Ringen ums tägliche Brot die gröbsten Formen anzunehmen und alle Kraft zu absorbieren pflegt.“

Harte Worte, sind sie gerecht? Darf man erwarten, daß Jesus, der eben im heißesten Kampfe für die Innerlichkeit der Religion stand, für die Äußerlichkeiten des Tempels Bewunderung äußern sollte? Wäre er damit nicht sich selbst untreu geworden? Der Prunktempel war ja gerade das vornehmste Symbol des von ihm bekämpften Geistes. Mit ihren Bemerkungen, ihrer Frage verrieten die Jünger nur einen Rückfall ihres Denkens in diesen Geist. Konnten sie genialer zurückgeführt werden als durch Jesu Worte, der ihnen erst die baldige Vernichtung des Kunstwerkes vorhersagte, um sie dann wieder sofort zu sich herauf zu ziehen?

„Er sahe aber auf, und schauete die Reichen, wie sie ihre Opfer einlegten in den Gotteskasten. Er sahe aber auch eine arme Witwe, die legte zwei Scherflein ein. Und er sprach: Wahrlich, ich sage euch: Diese arme Witwe hat mehr denn sie alle eingelegt. Denn sie alle haben aus ihrem Überfluß eingelegt zu dem Opfer Gottes; sie aber hat von ihrer Armut alle ihre Nahrung, die sie hatte, eingelegt."

In seinem Sinne erweisen wir Gott keinen Dienst mit unseren Kirchenprachtbauten. Was würde er sagen, wenn wir uns ihrer vor ihm rühmen wollten? „Ihr ehret mich mit den Händen, aber euer Herz ist ferne von mir."

In einer Zeit des Niederganges des religiösen Gefühls, wie heute, ist es nicht angebracht, Millionen an kirchliche Kunstbauten zu verschwenden. Die Kunst mit Kirchenbauten zu pflegen, entspringt einem profanen, nicht religiösem Gefühl. Es ist eine falsche Eitelkeit, der Nachwelt an unseren Kirchenbauten zeigen zu wollen, wie kunstsinnig wir gewesen sind. Die Kunstbauten der katholischen Kirchen stammen zum größten Teil aus der Zeit, in der die weltliche Macht noch mit der geistlichen verbunden war. Dem evangelischen Geiste widersprechen sie ganz und gar, und mit den Millionen würde sich auf anderem Wege unendlich viel mehr für die unsichtbare Kirche tun lassen. Was hat die Verschwendung an Leute, die vom Projektmacher bis letzten Handlanger nur egoistische materielle Zwecke am Kunstbau verfolgen, für einen Wert, wenn nachher in diesen Kirchen dem Besucher eine erschreckende Leere entgegengähnt? Für einen Millionenbau zehn einfache Kirchen, aber Geistliche, die den Geist Jesu im Leibe haben! Wenn so die Gelder für Äußerlichkeiten hingehen, dann kann es nicht wundern, wenn sie für

die Arbeit des Geistes fehlen. Es wird zu wenig mit dem Geist gearbeitet.

Jesus, der große Menschenkenner, war sich wohl bewußt, daß er mit der Kunst die Menschheit nicht für das Reich Gottes erziehen konnte, vor allem nicht die große Menge der geistig Armen.

Zur Pflege der Kunst gehört eine gewisse Kultur, die erst durch eine gewisse Blüte des Staatswesens erreicht wird, mit welcher ein gehobener Wohlstand verbunden ist. Der Kunstgenuß selbst ist von rein ideeller Bedeutung und gebunden an den Kunstsinn, die natürliche Anlage der Empfindlichkeit und Empfänglichkeit für die Produktionen der Kunst. Diese Anlage, der Kunstsinn, ist nur bei einem verschwindend kleinen Bruchteil der Menschen vorhanden. Manche Leute meinen, der Sinn lasse sich erziehen. Das ist grundfalsch. Der etwa vorhandene läßt sich nur wecken. Die Einwirkung der Kunst bleibt daher auf die Massen steril und die Kunst kann deshalb auf die rohe Masse nicht bildend wirken. Die Kunst befriedigt den Kunstsinn. Diese Befriedigung ist aber etwas Egoistisches und wird um so mehr nachgesucht, je mehr der egoistische Sinn für Wohlleben, die Genußsucht wächst. Die Genußsucht aber erstickt den altruistischen Sinn in der großen Gemeinde.

Der Verfall der Hauptstadt der Welt begann mit dem Tage, an dem man einen Bürger den Titel „Richter des guten Geschmacks" gab (Rousseau). An anderer Stelle sagt derselbe Mann: „Man hat viel zu viel solche Jahrhunderte bewundert, in denen man Künste und Wissenschaften blühen sah, ohne sich über den geheimen Aus-

gang ihrer Kultur klar zu werden und die unseligen Wirkungen derselben zu erkennen. Sobald der Staatsdienst aufhört die Hauptangelegenheit der Bürger zu sein, und sie ihm lieber mit ihrem Gelde, als mit ihrer Person dienen, ist der Staat schon dem Untergang geweiht." Mit der Kaiserzeit traf alles für Rom zu: der Staat, der allgemeine Wohlstand blühte, die Römer ließen nun lieber Fremde Militärdienste für den Staat tun, bezahlten dafür und wandten sich dem behaglichen Genußleben, damit auch den Künsten zu, d. h. an Stelle der nationalen traten egoistische Motive. Das Kolosseum ist dafür ein kolossaler Beweis. Der Kunstsinn bestärkt die allgemeine Genußsucht, verführt zu derselben, reizt dazu auf. Gegenwärtig gerade steht die Aufreizung der Kunst zum egoistischen Genußleben in voller Blüte. „Fliehen muß man die Schmeichler," sagt Seneca und meinte die Epikureer (entsprechend den „Modernen"), „die zum Genuß aufreizen, denn sie ziehen ab vom Vaterlande, von den Eltern, Freunden, Tugenden und stoßen den Armen in ein schändliches Leben noch schändlicher hinein." Die Epikureer enthielten sich der Verwaltung öffentlicher Ämter als einer Störung und Verwirrung der Glückseligkeit. Der philosophische Kaiser betont den Hang der Kunstliebenden zum Luxus, indem sie sich viele Sklaven hielten. Als Pyrrhus bei der Tafel gefragt wurde, ob er den Python oder Kaphisias für den besten Flötenspieler halte, gab er zur Antwort: den Polysperchon (General Alexanders d. Gr.). Plutarch fügt hinzu: er wollte damit zu verstehen geben, daß ein Fürst andere Dinge zu tun habe.

Aber auch direkt wirkt die Kunst schädigend auf die

Moral, hauptsächlich durch Bühne und Literatur. Seneca, kein Christ, sagt: nichts ist für die guten Sitten so schädlich, als in einem Schauspiel zu sitzen, denn da schleicht sich das Laster ein in Gestalt des Vergnügens.

Zu Senecas Zeiten blühten ja die Wissenschaften. Zu denselben Zeiten war das römische Volk demoralisiert; es sank nachher durch die Demoralisation in die größte politische, moralische, geistige Nacht. Als die Griechen so weit „gebildet" waren, daß der Gerber Kleon den Förderer der Künste und Wissenschaften Perikles im Staate ablösen konnte, brach der Staat zusammen. Als im 15. Jahrhundert in Italien Kunst und Wissenschaften wieder in voller Blüte standen, da verwüsteten nicht nur Braccio und Sforza mit ihren Räuberbanden die Lande und begingen an den Besiegten die grausamsten Quälereien, in denen sie hinter Dschingiskan und Timur nicht zurückblieben, sondern da waren die Gebildetsten, die klassisches Latein sprachen, für alle Wissenschaften und Künste schwärmten, gleichzeitig die größten Gauner.

Kunstsinn können wir bei ganz verworfenen Menschen finden.

„Deswegen müssen sich unsere Autoren auch zu den Zugeständnissen bequemen, daß von dem nur ganz vereinzelt Hervortretenden angeblich Abnormen durchgehends eine unvergleichliche Erhabenheit und Ruhe der Lehre und des Lebens sich abhebt."

Diese Worte Kneibs treffen durchaus zu. Es geht gar nicht anders. Gerade bei Angriffen wahrte Jesus die Ruhe der sachlichen Überlegung. Gerade dann verrät sich der Paranoikus durch Erregtheit, welche zugleich Schwäche

zeigt. Die meisten Paranoiker sind, wie schon gesagt, geistig debil, wenn damit nur ein geringer Grad von Schwäche bezeichnet werden soll; besonderer scharfsinniger Räsonnements sind sie nicht fähig. Ich habe unter einer beträchtlichen Anzahl von Paranoikern allerlei Art nur vielleicht zwei kennen gelernt, bei denen man von intakter Intelligenz sprechen konnte. Aber auch mit diesen war im Moment des Widerspruchs ein Verhandeln nicht mehr möglich, sie wurden gleich erregt und sachlich unlogisch.

Neben seiner Ruhe in der Überlegung zeigte Jesus aber, was schon berührt worden, den Mut, der großen Männern des Lebens eigen ist, ohne den sie ihre Größe nicht zur Geltung bringen können.

„Meisterwerke an Spott, drangen seine Worte wie feurige Pfeile ins Fleisch des Heuchlers und Frömmlers, unvergleichliche Worte, Worte würdig eines Sohnes Gottes. Nur ein Gott vermag so zu strafen. Sokrates und Molière ritzten nur die Haut; er schleuderte Wut und Flammen bis ins innerste Mark.“ (Renan.)

„Es bleibt nur noch der unvergleichliche Heros der Leidenszeit, der Gründer der Gewissensfreiheit, das vollkommene Vorbild, das alle leidenden Seelen betrachten werden, um sich zu kräftigen, um sich zu trösten.“ (Renan.)

Loosten findet in der Idee des leidenden Messias an sich schon etwas Krankhaftes. Er denkt nicht daran, mit welchen Dingen der Religionsstifter zu rechnen hat, daß die beabsichtigte zielbewußte Tat die größte überhaupt gewesen ist, vor der sich alle anderen Genien widerspruchslos beugen. Der Reformator hat es mit anderen Dingen wie der Mathematiker, der Chemiker, der Physiker, der

Sprachlehrer, der Arzt zum größten Teil, zu tun: allein mit den Herzen der Menschen, wir Psychiater sagen mit den höheren Gefühlen. Loosten müßte aber schon daran denken, daß wir Ärzte gerade, sobald wir es mit dem Kranken und nicht nur mit der Krankheit zu tun haben, mit Dingen rechnen müssen, welche die medizinische Wissenschaft nicht lehren kann.

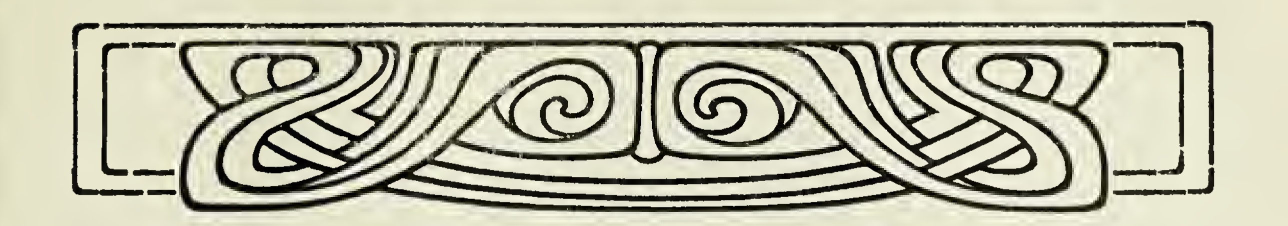
Und so würde Jesus seine Größe nicht vollendet haben, wenn nicht zu allen den großen Eigenschaften noch eine hinzugekommen wäre, seine Heiligkeit im Leben, die außer Frage steht.

Große Männer, Genien, hat die Welt schon viele gesehen und wird ihrer noch viele kommen sehen. Es sind die Marksteine auf dem langen, steilen Wege der Entwicklung der Menschheit. Verschieden an Art und an Wert: Napoleon, Kant, Bismarck, Edison, Koch, Marconi, Zeppelin, um nur die letzten, uns noch faßbaren, zu nennen. Sie zeigen die Stellen an, wo es den Menschen auf ihrer Pilgerung bequemer gemacht wird, sei es im Verkehrsleben untereinander, in der Abwehr gegen das Leid der Krankheiten, in der Erreichung nationalen Wohls. Sie sind Wahrzeichen der fortschreitenden Intelligenzentwicklung. Die Menschen sehen nach ihnen mit egoistischer Freude. Aber alle die Vorteile, welche ihnen diese Genien schenken, bessern sie nicht, erleichtern ihnen nicht die Last, die sie schleppen müssen, die Schuld, eigene und fremde. Gerade unter dieser ächzen sie, bluten ihre Herzen. Reformatoren sensu strictiori haben ihnen da dann und wann die Hand gereicht. Es sind die wahrsten Genien, hervorragend unter den anderen, sie alle weit überragend. Sie helfen die Mensch-

heit emporziehen, nach dem einzigen Genius, der oben in weiter Ferne als letzter in reinem Lichte strahlt, der sie lehrt, wie sie sich die Last erleichtern können, der sie ewig weiter zieht. Jesus ist der größte Genius, den die Menschheit gesehen hat, sieht und ewig sehen wird. Er ist das Ebenbild Gottes.

„Diese hehre Persönlichkeit, die gegenwärtig noch jeden Tag das Geschick der Welt leitet, darf man wohl göttlich nennen. Nicht in dem Sinne, als ob Jesus alles Göttliche in sich aufgenommen hätte, oder ihr — um eine scholastische Bezeichnung zu gebrauchen — adäquat wäre, sondern in dem Sinne, daß Jesus das Individuum ist, das sein Geschlecht den größten Schritt zum Göttlichen machen ließ. Die Menschheit zeigt in ihrer Ganzheit ein Gemenge niedriger, egoistischer Wesen, die dem Tiere nur darin überlegen sind, daß ihr Egoismus ein bedachter ist. Doch mitten dieser gleichartigen Gemeinheit ragen Säulen gegen den Himmel und bezeugen eine edlere Bestimmung. Jesus ist die höchste dieser Säulen, die dem Menschen zeigen, woher er kommt, wohin er streben soll.“ (Renan.)





Schlußwort.

„Jesus war kein Theologe, kein Philosoph mit einem mehr oder minder regelrechten System. Um sein Jünger zu werden, mußte man keine Formeln unterschreiben, kein Glaubensbekenntnis verkünden. Gott unmittelbar als Vater aufgefaßt, das ist Jesu ganze Theologie.“ (Renan.)

Die christliche Kirche steht vor einer Krisis, wie sie eine solche noch niemals zu überstehen hatte. Das Gefühl haben alle gebildeten religiösen Menschen. Die alte katholische Kirche hat allen Stürmen bis auf einen standgehalten. Heute ist die Gefahr für sie größer als zur Zeit der Reformation. Der Reformationssturm, im Innern entstanden, riß ihr einen wesentlichen Teil hinweg, dem sie nachher als äußerer Gegner gegenüberstand. Viel Blut ist darum geflossen, wohl nicht im Sinne des hehren Stifters. Noch ist der Streit nicht zu Ende, noch wird auf beiden Seiten darin gesündigt. Noch wird er weiter dauern, muß er weiter dauern, denn er liegt im Prinzip der allein seligmachenden Kirche, das Intoleranz bedeutet. An eine Versöhnung können nur Phantasten denken. Ich glaube sine ira et studio zu sprechen, in nüchternem Räsonnement, von einem suprakonfessionellen Standpunkte aus. Ich bin Protestant; ein Katholik könnte aber genau dasselbe sagen, ohne daß wir beide damit konfessionell haderten. Ich persönlich habe niemals antikonfessionelle Gesinnung gehegt, so wenig wie mancher Katholik. Meine besten Freunde

waren Katholiken, ich habe katholische Geistliche verehrt, einen unter ihnen mehr als die anderen; ich wurde in meinen aufrichtigen Gefühlen gerade bei diesem erschüttert, weil er nach meiner Überzeugung seinen Kaplan nicht christlich behandelte.

Wohl aber wird es aus anderen Gründen zu einem Nachlaß des Kampfes zwischen der feindlichen Mutter und feindlichen Tochter kommen. Beide bedroht gemeinsame Gefahr, eigene Schwäche. Die protestantische Kirche gesteht offen ein, daß es zu einer stetig fortschreitenden Entfremdung zwischen ihr und dem Volk gekommen ist. Der Austritt aus der Kirche nimmt an Umfang zu, die Teilnahme am kirchlichen Leben schwindet, die Kirchen werden leerer, die Geistlichen werden Fremdlinge in ihren Gemeinden. Sie beraten, was zu tun sei, und verfallen auf kleinliche Mittel, denen sie selbst kein Zutrauen entgegenbringen. Sie verstehen die Gemeinde so wenig, wie diese sie. Gleichgültigkeit ist die Stimmung im protestantischen kirchlichen Leben. Eine solche Kirche ist zum Angriff nicht geeignet. Man könnte meinen, sie wäre darum ein geeignetes Angriffsobjekt. Wenn die katholische Kirche nicht zugleich an Schwäche litte! Man darf die katholische Kirche nicht nach ihrer Erscheinung in Deutschland beurteilen. Hier ist sie noch mächtig der eigenen Gemeinde gegenüber, noch mächtig im Staatsleben durch politische Bedeutsamkeit. Man muß sie als Ganzes, wenigstens in Europa, ins Auge fassen. Da zeigt sie sich ohnmächtig in ihrem eigensten Besitzstande, in den romanischen Ländern. In Frankreich ist sie vergewaltigt worden, in Italien, Spanien wird ihr Gleichgültigkeit ent-

gegengebracht, Vergewaltigung angedroht; die Geistlichen werden mißachtet, gehaßt, mißhandelt, Bischöfe werden tätlich angegriffen, es werden ihnen die Fenster eingeworfen, der Papst wird verhöhnt, es wird „Tod dem Papste" gerufen, Kirchen werden mit Brandstiftung und Bomben bedroht! In dem katholischen Messina war ein Witzblatt unter dem Titel „Telefono" in einer Auflage von 25 000 in allen Häusern verbreitet. Der Inhalt war meist so gemein, daß man erstaunen mußte, wie auch in sogenannten feineren Familien dieses Blatt hat Eingang finden können. Was seine Stellung zur Religion betraf, so stand es im Dienste der atheistischen Gesellschaft Giordano Bruno. Diese beschloß am 26. Dezember 1908 in einer Versammlung die „Zerstörung" der Religion. In der nächsten Nummer des „Telefono" wurde eine dichterische Weihnachtsbetrachtung veröffentlicht, deren letzter Vers folgendermaßen lautete:

O du kleines Kindelein,
Das nicht wahrer Mensch allein,
Nein, auch wahrer Gott will sein:
Um deines Kreuzes willen begehren
Wir deine laute Stimme zu hören.
Bekannt bist du uns, die wir leben,
Darum schicke uns allen ein Erdbeben.

Ist die Herausforderung angenommen worden?

Die ganze Familie des Dichters kam ums Leben, er selbst wurde irrsinnig[1]).

Kampfesspannung ist die Stimmung im katholischen kirchlichen Leben. Der Atheismus der revolutionären

---

[1]) F. Wernicke, Christus, der Universalmagnet. Predigt. Halberstadt. 1909.

Propaganda greift beide Kirchen an den gemeinsamen Fundamenten an. Er ruft in der katholischen Kirche eine größere Spannung hervor als in der protestantischen, da die Macht der katholischen Kirche eine größere ist; der katholische Atheist ist gehässiger gegen die Kirche und ihre Diener als der protestantische. Für konfessionelle Kämpfe ist die Zeit um.

Dann hat aber auch die dogmatische Eigenart beide Kirchen geschwächt. Protestantische Freiheit ist in Anarchie ausgeartet, sie läßt selbst den atheistischen Geistlichen zu, der im „Namen des Wahren, Guten und Schönen" tauft. Dann kann sich die Kirche über Austritte nicht wundern. Wer will dann noch steuern für Gottesdienste, die keine sind, für Zwecke, die Geistlichen gestatten zu sagen, was sie wollen. Umgekehrt hat der dogmatische Absolutismus der katholischen Kirche zu Gärungen in der Geistlichkeit und auch im gebildeten Teil der Gemeinde geführt. Geistliche, die für längere oder kürzere Zeit in Rom zu Ausbildungszwecken gewesen sind, kommen mit Erfahrungen zurück, denen sie mit den Worten „in der nächsten Nähe des heiligen Vaters wird der größte, unglaublichste Unfug mit der Religion getrieben", und „nirgends wird einem die Bedeutungslosigkeit der Macht der Kirche klarer, wie dort an der bodenlosen Demoralisation, der Kamorra- und Mafiawirtschaft" Ausdruck verleihen. Die starke Betonung des Wunderglaubens entfremdet der Kirche die gebildeten und halbgebildeten Kreise, schürt Zweifel in der Geistlichkeit; Pfarrer und Pfarrkinder sind in wachsendem Maße mit den Grundsätzen der Liguorimoral nicht mehr einverstanden.

Es kommt ein drittes in beiden Kirchen hinzu, welches zur Gleichgültigkeit führt, d. i. der Formalismus des Gottesdienstes. Das Rosenkranzbeten in der katholischen, das Absingen von Versen in der protestantischen Kirche ruft schon bei halbgebildeten, religiös fühlenden Teilnehmern Jesu Worte wach: „Und wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel plappern wie die Heiden; denn sie meinen, sie werden erhört, wenn sie viele Worte machen.“ Die Predigten bewegen sich auf dem Gebiete des historischen Glaubens, und wirken ermüdend statt erweckend. Sie mahnen wenig oder gar nicht an die Schuld. Sicherlich sind sie etwas ganz anderes als Jesu Predigten. Die Geistlichen haben hierfür kein Einsehen. Auch die berufensten nicht. Stöcker hatte volle Kirchen, bis auf den letzten Platz gefüllte Säle, wenn er als Missionar predigte; eine Menge Katholiken befanden sich unter den Zuhörern. Und doch lähmte auch er die frische Spannung durch einleitenden Mechanismus, durch Singen von Liedern über eine Stunde hin. Ein gottesfürchtiger Mann äußerte nach einem Gottesdienst: „Es ist mir nicht mehr möglich, nach der Kirche zu gehen; 40 Minuten sind hingebracht worden mit Liederversesingen, Glauben hersagen, Evangelium- und Epistellesen, Liturgie und Kirchengebet, Vaterunser; dann hat der Geistliche 15 Minuten eine Bibelstelle erklärt, monoton, matt . . . , mechanischer Kultus und theologischer Doktrinarismus — was soll ich damit, was ein Arbeitsmann daran gewinnen? Da saßen lauter brave Leute in der Kirche, die niemand ein Leid zufügen, aber wo waren die anderen? Und dann stichelt der Geistliche noch und verwechselt Kirchengänger und Gottesfürchtige.“ Katholiken drücken sich noch drastischer aus.

Die Form ist altersschwach geworden. Es gibt eine große Gemeinde der unsichtbaren Kirche, die von der sichtbaren nichts mehr wissen will. Ritus ist zuviel, Geist zu wenig. Jesus hatte gar keinen Ritus, aber tausende von freiwilligen Zuhörern.

Die Repräsentanten der Kirche, die Geistlichen, begehen den Fehler, daß sie die Schuld des schwindenden Einflusses der Kirche auf das Volk allein, nach außen verlegen. Sie verfallen in denselben Fehler, wie die Demagogen, die ebenfalls die Schuld, der einzelnen, nur nach außen abschieben. Atheisten hat es zu allen Zeiten gegeben, wird es immer geben. Heute wird aber der Atheismus propagiert. Einmal durch die Demagogie, mit der er immer organisch verbunden ist. Kommen die Massen in die Gewalt der Demagogie, dann ziehen sie alles Erhabene zur Selbstrechtfertigung herab. Die Propagation wird unterstützt und erhält noch einen anständigen Namen durch die Wissenschaft. Die große Menge wird dadurch bestärkt, weil sie nicht befähigt ist zu erkennen, daß es sich dabei nur um Pseudoafterwissenschaft, Scharlatanismus handelt. Um so weniger, wenn Fürsten Vertreter solcher Wissenschaft auszeichnen. Psychologisch spielt ein demagogisches Prinzip auch hier hinein. Die Gelehrten haben zu allen Zeiten im Volksleben immer eine den Regierenden nachgeordnete Stellung eingenommen; es wird das auch immer so bleiben, es liegt das in der Sache. Gelehrte sind zur Leitung des Geschickes der Völker nicht befähigt. Ein Gelehrter würde niemals imstande gewesen sein, die französische Revolution zum Stillstand zu bringen, das Deutsche Reich zu einheitlicher Macht zu gestalten. Unter den Wissenschaften sind

es wieder einige, die im Völkerleben eine wenig bedeutende Rolle spielen: Mineralogie, Botanik, Zoologie u. a. Gelehrte dieser Fächer leben in gewisser Beiseitestellung. Der Drang bei einzelnen Repräsentanten, auch in den Vordergrund zu kommen, zeitigt dann afterwissenschaftliche Produkte. Sie stellen einen anderen Glauben auf, hängen ihm wissenschaftliche Bekleidungsstücke um, und die urteilslose Menge glaubt nun für Glauben Wissenschaft zu empfangen. So steht es mit dem Monismus, der ja alt, aber heute modern ist. Der Monist à la Haeckel beweist nach folgender Methode: ich nehme an, ich halte für wahrscheinlich, ich bin meiner Sache gewiß, des weiteren setze ich sie als erwiesen voraus. Haeckel selbst kam es dabei auf eingestandene Fälschungen nicht an. Noch vor 20 Jahren sah man den Monismus als eine Theorie an; heute halten ihn akademisch Gebildete massenhaft für ein wissenschaftliches Ergebnis, darunter zahlreiche Ärzte. Die wissenschaftliche Kritik ist niedergegangen. Die Monisten stehen auch nicht an, offen zuzugeben, daß ihre Wissenschaft ein kräftiger Mauerbrecher gegen das Christentum, sagen wir gegen den Theismus ist. Nach ihrer Wissenschaft ist der Mensch die höchste Gestalt im Weltall, sein eigener Gott. Damit ist die Verantwortung leichter, die sich der Mensch zu geben hat. Die Konsequenz ihrer Wissenschaft ist dann die Lehre von der Unfreiheit des Willens. Auch diese Lehre proklamieren sie heute als wissenschaftliches Resultat, das unter dieser Flagge bereits auch in die Gerichtssäle eingedrungen ist. Philosophisch will die Lehre von der Unfreiheit des Willens nur besagen: der Wille ist keine selbständige Kraft des menschlichen

Geistes, kein selbständiges Wesen, es geschieht mit ihm nichts ursachlos — eigentlich eine Binsenwahrheit. Das wird nun, wissenschaftlich wieder ganz falsch, im Sinne der Exkulpierung im einzelnen Schuldfall gedreht. Es wird ignoriert, verschwiegen, daß durch den Atheismus wieder die Ursachlichkeit verändert wird. Die neueste Konsequenz ist die Lehre, daß Religion kein normales, sondern ein krankhaftes Gefühl, hervorgegangen aus Nervenüberreizung, eine Ausgeburt solcher sei (Baumann). Nun ermangelt gerade der Schwachsinnige religiösen Empfindens.

Jesus fand zu seiner Zeit solche Lehren nicht vor. Wäre es der Fall gewesen, dann würde er sicherlich gegen dieselben gepredigt haben. Die Kirche von heute tut das nicht. Sie weist nicht, für den einfachen Mann verständlich, den Irrtum, als ob das Wissenschaft sei, nach. Das Welträtsel lösen zu wollen, ist a priori ein so krankhafte phantastische Willensäußerung wie die, das perpetuum mobile oder die Quadratur des Kreises zu erfinden. Das Welträtsel an sich, das Schuldbewußtsein werden in Ewigkeit zur Religion, zum Theismus führen.

Fuchs und Wildkatze haben niemals einen Menschen gesehen. Inmitten einer großen Waldung stoßen sie auf eine Falle. Der Fuchs warnt die Katze: Du, das kann lebensgefährlich sein, das Ding kommt mir so verdächtig vor, als ob da jemand dahinter steckte. Die Katze erwidert: Du bist zu wenig philosophisch gebildet, du macht da einen Schluß über die Erfahrung hinaus, du begibst dich auf transzendentes Gebiet und operierst da mit Schlüssen, die nur im Immanenten zulässig sind, ich lasse mir das Gericht

nicht entgehen. Die Falle schnappte zu. Der Fuchs ging ab mit den Worten: da hast du dein Gericht, da sitzt du nun fest mit deiner philosophischen Weisheit. In der Welt selbst liegt die Wurzel des Gottesglaubens, die Idee eines Gottes ist an sich vernünftig. Keine Philosophie ist imstande, die Unvernünftigkeit derselben zu beweisen. Die Philosophie bleibt der ganzen Frage gegenüber impotent.

Der geistig niedrig stehende Mensch hat keinen Gottesbegriff, größte Geister aller Zeiten, Sokrates, Seneca, Luther, Newton, Kopernikus, Bismarck, Jesus, der größte von allen, haben ihn gehabt.

Sie machen auch die Auffassung zuschanden, die ein anderer Kathedergelehrte in die Worte gekleidet hat:

„Zur Religion treibt den Menschen der Bruch mit der Welt der Erfahrung, ein Nichtbefriedigtsein von allem, was sie bietet und irgend bieten kann.“

War Ziethen ein Nichtbefriedigter? Weiß Eucken von ihm nichts?

Die Praxis des Lebens weist die sittliche Entartung am einzelnen, an ganzen Völkern infolge der Irreligiosität nach. In der französischen Kammer hat Poincaré zum ersten Male wieder Frankreich an das vergessene Wort erinnert. Die Atheisten geben vor, vorurteilsfrei zu sein und vergessen nur, daß sie von Vorurteilen gegen die eigene Vernunft befangen sind.

Aber der Atheismus, die schwache Gegenwehr der Kirche gegen ihn — vielfach wird er überhaupt nicht erwähnt, so liebenswürdig, zahm ist unser kirchliches Christentum, der gottlose Pastor bleibt Pastor — ist nicht die alleinige Ursache der religiösen Verwirrung. Die kirchliche

Religion hat sich nicht weitergebildet. Bisher ist in der Geschichte der Religionen eine stufenweise Weiterbildung zu erkennen. Gottesgläubige, religiös Gesinnte, sind noch in Massen vorhanden, und sie überwiegen an Zahl die Atheisten. Ja, es ist heute die Ansicht verbreitet, daß der einzelne sich von der Kirche um so mehr abwendet, je tiefer sein religiöses Gefühl ist. Es sind das die Gläubigen, die aus eigener Urteilskraft über die Welt und die Menschen an Gott Vater glauben. Denselben, an den Jesus geglaubt hat. Jeglicher Wunderglaube ist ihnen unmöglich. Sie sehen in Jesu die Offenbarung Gottes, aber nicht mittels übernatürlicher Zeugung, sondern infolge göttlicher Bestimmung. Und sie meinen damit in Jesu Sinne zu handeln, um so mehr, als sie das aufrichtige Streben in sich fühlen, den Willen Gottes zu tun.

Sie bekennen: „Ich glaube an Gott, den Vater, an den Jesus geglaubt hat, an Jesum Christum, Gottes Sohn in dem Sinne, in dem er es gemeint hat, als an eine Offenbarung Gottes, und an den heiligen Geist, mein Gewissen, Gott in mir.“ Solche Dreieinigkeit kann jeder begreifen. Der Wunderglaube, der Dogmatismus, der Formalismus ist ihnen so zuwider, wie Jesu seinerzeit die Werkheiligkeit der jüdischen Religion. Sie scheiden sich von den reflexionslosen Gläubigen. Die Zahl der letzteren hat ganz sicherlich in unserer Zeit abgenommen. Auch unter diesen sind viele, die den Willen Gottes tun, aber auch viele, deren innerste eigene Überzeugung fehlt, die im Moment mit ihrem reflexionslosen Glauben, Wunderglauben, überhaupt auch den Gottesglauben verlieren. Sie stehen nicht so fest wie die ersteren, und aus dem großen, ehemalig großen

Heere dieser Reflexionslosen rekrutieren sich die jungen Scharen der Atheisten. In dem Moment auch, wo ihnen der Glaube entschwunden, geraubt ist, erklären sie Jesum für einen Betrüger, was nicht einmal scharfe atheistische Kritiker getan haben. Mit dem einen Glauben schwindet bei ihnen eben aller Glaube. Darin lag zweifellos eine Berechtigung, an dem Wunderglauben auch seitens der Kirche festzuhalten; sie lag und sie mag noch allerwärts vorliegen, wo der Wunderglaube propädeutisch wirken kann, z. B. in der Heidenbekehrung. In Europa ist das heute nicht mehr der Fall, im Gegenteil, im Wunderglauben liegt die größte Gefahr der Verführung zum Unglauben. Gerade die katholische Kirche muß sich das nach den Erfahrungen in ihren Ländern sagen. Die Kriminalitätziffer hinsichtlich der schwersten Verbrechen übersteigt in den katholischen Ländern bedeutend die in protestantischen.

Manche erhoffen eine Erstarkung des Christentums von einem Zusammenschluß der Konfessionen; in beiden Konfessionen hört man solche Äußerungen. Ich kann an eine Realisierung dieser Hoffnung nicht glauben. Wieviel Köpfe, wieviel Sinne würden bei dem Versuch, den Gedanken zur Ausführung zu bringen, zusammengeraten, zusammenberaten; wieviel Jahrhunderte, nicht Dezennien, würden vergehen, bevor sich herausstellte, daß eine Einigung nicht zu erzielen ist. Nur Phantasten haben solche Ideen. Konfessionelle Streitereien sind ja die hartnäckigsten, die es überhaupt gibt. Darum ist einmal der längst dauernde Krieg entbrannt, darum bedurfte es einmal des Machtspruchs eines Königs, Friedrich Wilhelms I., um ihnen ein Ende zu bereiten. Heute führen sie zur politischen Feind-

schaft. Rom wird niemals an eine Vereinigung denken, es sei denn, daß der Protestantismus im Katholizismus wieder aufginge. Rom weiß, daß jener jetzt viel zu viel mit sich selbst beschäftigt ist, um ihm schädlich sein zu können. Wir wissen alle wohl, daß der alte Protestantismus nach Rom, der latente Neukatholizismus nach Wittenberg schielt. Gerade der letztere wird aber nein zu einer Versöhnung sagen, seitdem eben der Atheismus von protestantischen Geistlichen von der Kanzel gepredigt wird. Ich glaube, Rom wird den Versöhnungspolitikern erwidern: Ihr seid naiv. Ich dächte, wir wären gründlich belehrt, wohin uns die Ideologen der Versöhnungsduselei gebracht haben. Unser letzter Staatsmann sagte noch: non possum. Bei aller Versöhnungspolitik wird immer einem Teil eine angeblich größere Schuld zugeschoben. Dieser Teil zieht dann, wenn er unter der Voraussetzung die Hand reicht, regelmäßig den kürzeren. Unsere Ideologen können sich Macchiavellis Worte auf Soderini zu Gemüte ziehen: „In der Nacht, da P. Soderini starb, fuhr die arme Seele zur Hölle hinab. Törichter Geist, rief Pluto ihr entgegen, was willst du in der Hölle? Geh' du zum unschuldigen Kinderteich."

Jesus gehörte zu ihnen nicht. Aber wenn auch an eine Versöhnung nicht zu denken ist, so treibt der gemeinsame Feind beide Konfessionen dazu, im Streiten unter sich nachzulassen. Was wird denn überhaupt geschehen? Vorläufig gar nichts. Doch die Stunde der Krisis naht. Die Menschheit braucht etwas Neues, eine neue Religion, auf die das Volk wartet. Unsere Zeit liegt in Wehen, die Wehen werden noch stärker werden, und dann wird wieder

einmal ein Reformator geboren werden. Wie wird er's machen? Das ist sein Geheimnis, das Geheimnis des Genius. Nur eines ist sicher. Er wird die Menschheit wieder nach Golgatha führen, dem Genius aller Zeiten entgegen. Auch in Hütten, aus den man ihn vertrieben hat, erwacht Einsicht und Reue. Der Terror, den die wachsende Kriminalität verbreitet, die Unsicherheit auf allen Wegen, das Mißtrauen gegen die eigenen Verwandten — hat doch eben erst ein Mann Vater, Mutter und Bruder erschlagen — die Verrohung der Jugend mahnt an den vergessenen Gott. So kann es unmöglich weiter gehen, sagt der kleine Handwerksmeister, aber wer hilft? In den Fürsten sieht das Volk verfolgte Unglückliche, in den Staatsmännern hilflose Bedauernswerte. In ganz Europa. Jeder Tag sagt, es wird immer schlimmer. Und es wird noch schlimmer werden, in wachsendem Tempo. Die Völker werden stets weiter herabsinken, sich selbst hilflos erscheinen — dann wird, wie es immer gewesen ist, ein Genius die Zeit wenden. Ein Reformator. Ein Staatsmann genügt nicht mehr. Die Aufgabe des Reformators ist eine größere, eine für Jahrhunderte gestellte. Die Weltgeschichte ist allzeit von einzelnen großen Männern gemacht worden, niemals von den Massen, die, wenn sie herrschten, stets nur Zerstörung, Rückschritt gebracht haben. Auch Reformationen sind immer von einzelnen Männern ausgegangen.

„Wäre die Regierung der Welt ein spekulatives Problem und der bedeutendste Philosoph auch der geeignetste Mensch, um den Menschen zu sagen, was sie glauben sollen, so würden aus der Ruhe, aus dem Nachdenken die großen moralischen und dogmatischen Regeln entstehen, die man Religion nennt. Doch anders ist es.“ (Renan.)

Doktrinäre Theologen werden nicht reformieren, so wenig wie die Lehrer Napoleons die Kriegskunst reformiert haben. Der geniale Reformator bringt etwas mit, was ihm niemand gelehrt hat, am wenigsten Doktrin.

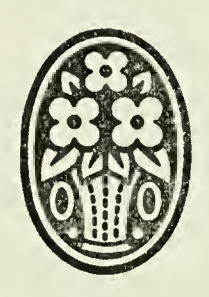
Vielleicht ist es noch einmal ein katholischer Priester. Loosten sagt:

„Man male sich nur aus, welches Schicksal heutigen Tages ein Mann finden würde, der sich die Peterskirche in Rom aussuchte, um den Katholizismus anzugreifen!"

Wer weiß?

Um den größten Reformator werden sich noch weiterhin die Geschicke der Menschheit drehen.

„Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch!"



Druck der Spamerschen Buchdruckerei in Leipzig.



